P. o. germ. 712 p
Reudell

Außerhalb der Gesellschaft.

Träumereien eines gefangenen Freien

von

R. W. L. C. v. Keudell.

Vierter Band.

Dresden und Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1847.

Inhalt.

Seite.
Rosenblätter (Fortsetzung) 1
Tagebuch des Reinhard Klangholb auf der Festung Flinderholm (Fortsetzung) 155
Mythologische Briefe als Einleitung zum Tantalos 187
Tantalos, eine Trilogie 231
Erste Tragödie. Der glückliche Tantalos . . . 233
Zweite Tragödie. Der frevelnde Tantalos . . 295
Dritte Tragödie. Der büßende Tantalos . . . 353
Die Wassernoth. Satyrosspiel 375
Schluß und Nachwort des Verfassers 387

Rosenblätter.

(Fortsetzung.)

Rosa an Heinrich.

Den ... Oktober.

Sie ahnen es wohl nicht, lieber Freund, daß, während Sie wahrscheinlich wunderschön schliefen in Ihrer Postkutsche, ich die halbe Nacht über kein Auge geschlossen habe. Ich dachte — dachte — Sie hatten mir ja mein buntes Kissen mitgenommen, da konnte ich nicht schlafen — und nahm mir vor, etwas recht Kluges und Nützliches auszudenken, Etwas, womit der Welt gedient, Ihnen selbst eine interessante Winterbeschäftigung gegeben wäre und — Ihrer Kasse dennoch eine reiche Fluth, wenn auch wirklich Fortuna kapriziös sein und einem Andern das große Loos in der Lotterie zuwerfen sollte. Ich denke, ich hab's! — Klingt das nicht imposant? — Wenn ich nur wüßte, in welcher Stimmung Sie dieses Blatt träfe! Eigentlich wäre es wohl klüger von mir, zu warten, bis ich Ihnen mündlich sagen kann, was ich meine; aber einmal,

wovon ich erfüllt bin, das muß ich Ihnen so bald als möglich aussprechen; und dann — man legt ja die Aepfel, die noch nicht reif sind, auf Stroh und hohen Bodenraum; vielleicht, daß meine Gedanken, auf Velinpapier gelegt und von Ihnen aufgehoben, zu einer Reife gelangen, wie ich es wünsche. Doch jetzt müssen Sie mir ganz ernsthaft zuhören, und ich bitte mir dazu ein möglichst prosaisches Poetengesicht aus, dem etwa eine Havannahcigarre recht gut stehen mag.

Zum Praktischen gehört doch einmal die Berücksichtigung der Prosa, und praktisch in gewissem Sinne muß selbst des Dichters Werk sein, wenn er es gedruckt sehen will, da er, um zu diesem Zwecke zu gelangen, stets darauf achten muß, was der Buchhändler mit demselben für Geschäfte macht, u. s. w.

Sie nun sollen ein Werk vornehmen, das Ihnen zu großem Vergnügen gereichen wird, weil es Ihrer Poesie ein weites Feld öffnet, das ferner einem allgemein gefühlten Bedürfnisse — verstehe ich mich nicht auf die in solchen Fällen gebräuchlichen Redensarten? — abhelfen und also von dem Buchhändler sehr begehrt sein, das endlich dem Autor eine Jahr und Tag fortfließende Geldquelle eröffnen würde. Das klingt recht lockend, nicht wahr?

Doch nun müssen Sie mir nicht erschrecken,

wenn ich Ihnen sage, daß es ein Werk für — — Kinder — sein soll. O, ich sehe Sie ganz verächtlich meinen Brief zerknittern, und Sie rufen höhnisch: „Das kommt von dem gestrigen Kinderwarten!"

Aber Sie bedenken nicht, daß Sie selbst ein Pferd für die Kinder zeichneten, welches ich ausschnitt, da es dann dem lieben Aennchen zu höchster Freude gereichte. An dem allerschönsten lebenden Vollblute hätten die großen Menschen getadelt und gemäkelt, die Kleine aber war mit ihrem Papierpferde ganz glücklich. Kinder sind noch zu erfreuen und zu beglücken! Reichen Sie ihnen Ihre duftigen Rosen, deren Dornen in jenen schuldlosen Händen unschuldig für Sie bleiben, während die großen Leute den freundlichen Geber oft undankbar damit zu verwunden suchen.

Wenn ich je über Buchhandel sprechen hörte, wurde allezeit behauptet, daß Kinderschriften die einzigen ganz sichern und vortheilhaften Verlagsartikel seien, obgleich gerade auf diesem Felde immer noch sehr viel hinsichtlich der Qualität zu wünschen übrig bliebe. Die Kinder zwischen 6 und 15 Jahren sind fast alle von großer Lesesucht beseelt. Da giebt man ihnen denn zuerst kleine und große moralische Erzählungen, die aber größtentheils so trivial und langweilig sind, daß die Kleinen sie bald satt haben

und sich nun in die breite Fluth von Mährchen stürzen, welche auch in der Mehrzahl die jungen Geister eher ertränken, als ihnen ein stärkendes, vergnügliches Bad gewähren.

Noch weiß ich nicht, daß die griechische Mythologie schon von irgend Jemand in Mährchenform für Kinder geschrieben wäre. Schreiben Sie ein solches Buch! Wie schön würden Sie das können, wenn Sie nur wollten! Ihnen ist ja die Sprache der Poesie so geläufig! Wie müßten die Kinder entzückt sein, wie würde mancher Erwachsene, wie würden wir Alle uns freuen, wenn Sie uns die herrlichen Bilder zeigen wollten, die gewiß schon jetzt, wenn Sie nur an jene goldene, lebendige Fabelwelt denken, vor Ihren Augen aufsteigen; — die im Sonnenscheine träumenden Waldgebirge mit ihren Oreaden, Dryaden und Quellnymphen, welchen lachende Faunen auf der Querflöte weiche Melodieen vorblasen; das dunkle Meer, darin auftauchende Tritonen, mit vollen Backen in die gewundenen Muschelhörner stoßend, um die glatthaarigen Nereiden des Umkreises in die Höhe zu rufen; endlich den über Allem thronenden, das All feurig durchblitzenden Herrscher im Donnergewölk, Zeus. Wie glüheten Sie sonst oft so freudig, wenn Sie uns aus Ihrem lieben Homer vorlasen! Haben Sie denn gar keine Lust, selbst ganz und gar in seine

lachende Welt hinaufzusteigen? Denken Sie einmal, wie würden die Kinder auf den Homer vorbereitet sein, wenn sie vorher Ihr Buch gelesen hätten!

Nun, was meinen Sie zu meinem Vorschlage? Findet er Anklang bei Ihnen, oder lachen Sie mich aus? Nur müssen Sie schnell die Arbeit beginnen, damit Sie uns bald einige Mährchen vorlesen können! O, wie freue ich mich darauf! Leben Sie wohl! Grüßen Sie auch die See und die Sterne von

Rosa Hellborn.

Heinrich an Rosa.

So eben bin ich von der See zurückgekehrt. Mit schönstem Morgengruße übersende ich einen Beweis, daß ich Ihre Grüße bestellte.

Hier steh' ich wieder auf Ufers Höh',
Urfrische Lüfte genießend,
Zu meinen Füßen unendliche See,
Am Himmel rein verfließend;
Sie zeugt, sich breitend in ewiger Ruh',
Stets wechselnd lebendiges Schwellen;
Allvater ruht und schafft wie du,
O Meer, in mächtigen Wellen.

Dich grüß' ich, du alt=befreundetes Meer,
Von ihr, die ferne gefangen,

Von der Geliebtesten; zu dir her
Ruft sie mit treuem Verlangen.
Oft standen wir andächtig froh gesellt
Vor weit erglänzendem Spiegel;
Wir schauten in Abendwolkenwelt,
Wir träumten auf rosigem Flügel!

Wohl ballten sich drohend am Himmelsraum
Blauschwarze Wettermassen,
Doch sahen wir Phöbus mit goldenem Saum
Muthraubendes Dunkel umfassen;
Und endlich, da siegte der strahlende Held,
Durchbrach die trüben Gewalten,
Daß lichtgeboren frohduftende Welt
Die Sonnentöne umhallten!

Wenn dann ihr tiefblaues Sternengewand
Die Nacht über Alles gebreitet,
Dann hab' ich die Holde zum einsamen Strand
Mit klopfendem Herzen geleitet;
Uns Ruhende manche Stunde lang
Durchschauert' harmonisches Rauschen;
Wir wurden nicht müde, im Wellenklang
Den Meermelodieen zu lauschen.

Jetzt ist die gemeinsame Freude dahin!
O könntest du, Theuerste, theilen,
Was ich mit selig geöffnetem Sinn
Hier fühle bei stillem Verweilen!

Dort senkt sich die Sonne; auf grauer Fluth
Lebendig springende Flammen;
Der Wiederschein spielet; in goldener Gluth
Brennt Feuer und Wasser zusammen!

Ja, ich war wieder auf der Schreckhornspitze, als ich das vorstehende Bild sah, eben dort, wo ich damals glückselig auf der Erde lag, das schwarze, haarig geaderte, regenduftende Holz mit heißen Lippen küssend. Jetzt stand ich ruhig — nicht starr, denn das Bild war zu schön — und schaute hinaus auf unsere Glücksbewahrerin. Jetzt und damals! was liegt für ein Leben dazwischen!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren mir so lieben Brief, für Ihre freundliche Fürsorge. Es wird mir wohl nichts Anderes übrig bleiben, als für Kinder zu schreiben; denn die großen Menschen sind zu vernünftig, zu alt. Sollen wir ihnen das vorwerfen, da wir selbst schon so alt sind? — Und der gegebene reichhaltige Stoff ist auch so edel als dankbar; wie gern möchte ich in das überfließende Füllhorn der griechischen Fabel und Poesie mit beiden Händen greifen, wie gern hinauf in die herrliche Welt des göttlichen Sängers Homer! O, wenn ich Flügel hätte!

Haben Sie Dank für Ihren Brief! Wahrlich, ich habe ihn nicht ärgerlich zerknittert, noch höhnisch

belächelt; denn ich fühlte es wohl, wie sich die liebe Hand kühlend auf meine heiße Stirn legte, um zu heilen. Nun, wir wollen schon mit der Zeit gesund werden. Auf baldiges Wiedersehen!

Aus Heinrich's Tagebuche.

Oktober.

In der Stadt halte ich es nicht aus! Es drückt mich hier wie Scirokko auf Stirn und Brust. Doch wenn ich fort bin, irgend wo anders, so treibt mich die wildeste, glühendste Sehnsucht wieder in die Nähe der Geliebten zurück. Als ich neulich bei Dir war, lieber Eugen, schrieb ich die folgenden Verse in mein Taschenbuch:

Hier sitz' ich mit trautesten Freunden beim Mahl,
Ringsum erfreuet mich Holdes;
In saftigen Früchten frei schwelgende Wahl
Und Rheinwein duftigen Goldes;
Nicht stört mich des Himmels schwergraues Gewand,
Im Wein lebt freudige Helle,
Mir fehlet nur Eins, ich bin verbannt
Von ihr, meiner Seligkeit Quelle!
Sie zog mir mein Leben in's ihre hinein,
Ich habe Nichts mehr, um lebendig zu sein!

An die Entfernte.

Ich sehne mich nach deinem Kusse,
Ich sehne mich in deinen Arm,
Ich schmachte nach dem Himmelsgruße
Aus deinem Auge hold und warm.

Wann werd' ich die Seligkeit wieder erleben,
Zu baden in deiner Töne Duft,
Auf ausgebreiteten Schwingen zu schweben,
Ein Adler in Abendsonnenluft!

Ist's Thorheit, was die Menschen wähnen
Von starker Wünsche Zaubermacht?
Es hat mir mein inbrünstig Sehnen
Nicht Kuß, noch Blick, noch Ton gebracht!

Doch fort nur, ihr sündigen Zweifel, entfliehet,
Denn was ich ersehnet mein Leben lang,
Nun endlich doch war es mir rosig erblühet
In deiner Liebe, in deinem Gesang!

Drum, muß ich heute auch entbehren,
So denk' ich, es ist Winterszeit;
Geduld! bald wird mich neu verklären
Dein Lied in Lenzes Freudigkeit!

Um Mitternacht der Schlaf mich fliehet,
Ich träume wachend künftiges Geschick;
Ein schönes Gartengrün vor mir erblühet,
Da Ros' und Lilien duften reinstes Glück.

Wir wandeln unter heiterm Himmel,
Von Sonnengold in warmem Ton umhallt,
Und schau'n in Ruh' das treibende Gewimmel
Der Menschenmenge, die vorüberwallt.

Wir singen; ringsum stummes Staunen;
Sie horchen unsrer Lust und Schmerz;
Da heitern sich die düstern Braunen,
Entgegen lacht uns jedes Herz —!

Einst sahen wir vereint in Wonne
Der Rosenwolken wundersel'ge Pracht;
Du weißt es, welche Wünsche dort die Sonne
Im Abendflammenroth uns zugesagt?

Rosa an Heinrich.

Nachtlied einer Liebenden.

Nun endlich ist mit seinem Treiben
Der lange Tag zur Ruh' gebracht,
Nur meiner Seele Schmerzen bleiben
Laut und geschäftig über Nacht.

Im Mondendämmer naht die Stunde,
Daß sich Geheimstes offenbart;
Dann steigt aus meines Herzens Grunde
Die Sehnsucht, die mein Leben ward.

Es schläft, was mir den Tag verdüstert,
Was mich verwirrt, bedrängt, gequält;
Mir ist, als ob dein Mund mir flüstert,
Dein Hauch dem meinen sich vermählt.

O liebster Freund, so lange fern? Eine Melodie möchte ich zu diesem Liede, daß ich es singen kann. **A riveder! Vieni, vieni!**

R. H.

Heinrich an Rosa.

O Wonnetraum, o freudiges Glück!
Zu dir jetzt kehr' ich, Geliebte, zurück!
Nicht lange noch schwimm' ich mit Hoffnungsgeleit
Auf langsamer Welle im Strome der Zeit,
Dann spring' ich an's Ufer, dich drück' ich an's Herz,
Versöhnet ist alle der Trennungsschmerz!

Doch weiter wirbelnd reißt Kronos uns fort,
O, trüg' er uns liebend zum stillesten Ort,
Wo er, vom Weltdurchströmen befreit,
Im goldenen Reiche der Ruhe sich freut.
Dort füllet die selig erweiterte Brust
Der Urmelodieen harmonische Lust
In ewiger Jugend und Liebesfreud';
O Traum der Wonne, o goldene Zeit!

Uebermorgen kehre ich heim. O, laß Dich finden und allein! ich bringe die Musik zu Deinem, Deinem Liede! Für mich giebt es kein schöneres.

Aus meinen mythologischen Studien habe ich gelernt, daß Kronos — der graubärtige Mann mit der Sense, Du kennst ihn wohl? —, nachdem er

vom Zeus, seinem herrlichen Sohne, der Herrschaft beraubt war, sich in das Hesperidenland zurückzog, um im ewigen goldenen Zeitalter zu regieren. Ob er wohl dort noch thronen mag? O, ich kenne das Land! Dahin, dahin!

Leb' wohl bis übermorgen! Dein H.

Heinrich kam zu Rosa. O, sie waren lange Zeit getrennt gewesen, aber alle Trennung der Zeit vergaßen sie in den Momenten der Ewigkeit, welche sie mit einander verlebten. Als sie aus dem in hohen Wellen schlagenden Glücksmeere, in welchem sie badeten, auftauchten, wollte Heinrich, nicht zufrieden mit der Gegenwart, auch Sicherheit für die Zukunft von der Geliebten gewinnen; da athmete Rosa tief auf, als wolle sie noch ein Mal mit frischer Luft alle Räume ihrer Seele füllen; dann sprang sie von Heinrich's Seite in die Höhe, ging rasch das Zimmer hinab bis zum Spiegel und blieb wiederkehrend vor dem Verwunderten stehen, indem sie ihre Hände in die Seite stemmte und mit neckischem Tone fragte: Nun sagen Sie mir einmal, Herr von Träumen, wie wollen Sie wohl eine Frau standesmäßig ernähren?

Wenn irgend ein anderes Weib in solcher Lage

diese Frage an Heinrich gerichtet hätte, so würde er sich tief verletzt gefühlt haben; hier aber war es wegen der vollendet gelungenen Komik des Moments nicht möglich; er brach in ein unaufhaltsames Gelächter aus. Rosa, die ihren Zweck erreicht hatte, nahm Hut und Shawl, um mit dem Freunde zu Elisen zu gehen.

Aber die nachhaltige Wirkung der bittern Arznei blieb nicht aus, wenn dieselbe auch dem Kranken gereicht worden war, ohne daß er sie geschmeckt hatte. Als er am andern Morgen einen Brief von Rosa erhielt, zerknitterte er denselben mit krampfhafter Hand, nachdem er ihn gelesen; dann faltete er ihn wieder auseinander, um ihn nach wiederholtem Lesen an die Lippen zu drücken. Der Brief lautete folgendermaßen:

„O bitte, bitte, mein liebster Freund, suchen Sie nicht wieder, mich allein zu sehen! Um unserer schönen Vergangenheit willen!

Ja, die Vergangenheit ist todt!
Hin sind die seligen Stunden,
Daß unsere Lippen rosenroth
Des Herzens Wege gefunden!
Die Sitte mit drohendem Antlitz wehrt
So einige, reine Treue;
Drum, wenn sich stürmend dein Herz empört,
Dein Wille des Sieges sich freue.

Doch was du weihest dem ewigen All
Im quellenden Strome der Lieder,
Das jauchze zuerst mir in freudigem Fall,
Der Berg zum Thale, hernieder.
Dort leuchtet der Alpfirn in ewigem Schnee
So himmelnah heiligem Frieden,
Hier ruhet ringsum die unendliche See,
Auf's Leben von Jenem geschieden;
Doch reichliche Quellen entströmen hierher
Aus innerstem Herzen des Hohen,
Und Wolkengebilde entduftet das Meer,
Weit wallend, zu grüßen den Frohen.
Es lieben sich Höhe und Tiefe von fern,
Getrennt, doch grüßend verbunden;
Allein am Himmel steht jeder Stern,
Zu leuchten den stilleren Stunden.
So lichte Liebe verkläre uns rein,
Volltönend in heiligen Flammen,
Daß wir entzücket in klingendem Schein
Steh'n, wie die Sterne, beisammen!"

Heinrich wurde durch die Worte der Geliebten in die wechselndsten Stimmungen geworfen; endlich siegte die Bitterkeit, welche ihm seine angebetete Rosa als eine eigensüchtige, naturfeindliche Schwärmerin erscheinen ließ, und aus diesem Gefühle heraus schrieb er als Antwort:

Nicht Stern dem Sterne, nicht Alpen dem Meer;
Das sind zu feste Gewalten!
Doch wir, die Flüchtigen, nimmermehr
Sind so aus einander gehalten.

Wir fliegen zusammen, wenn heilig erglüht
Erotische Flammen uns heben!
So will's die Natur; was liebend zieht,
Soll ganz sich dem Liebenden geben.

Und fühlst du von solcher göttlichen Kraft
Zu sehnender Gluth dich entzündet,
So folge dem Zuge, der Lebendes schafft,
In Schöpfergenuß uns verbindet.

So will's mein Gott, die Natur!

Doch hemmet dich Furcht, so frevle du nicht
Und nenne nicht Liebe dein Leben!
Sonst wär' ja das Kind, wenn es spielt mit dem Licht,
Auch der heiligen Flamme ergeben!

Auf diese Antwort schwieg Rosa; Heinrich aber schrieb zu verschiedenen Zeiten in sein Tagebuch:

O, hätte ich mir jene schöne volle Zeit an der See nicht entgehen lassen! Da hätte sie sich mir gegeben, wenn ich hätte in sie dringen können; sie war in zu hohem Seelenschwunge und hätte Alles

meinetwegen gethan. Freilich wußte sie wohl, wenn sie mir vertraute, daß ich sie hinaufheben wolle, nicht niederziehen zum —. Und jetzt trachte ich doch mit allen Sinnen danach! Warum habe ich denn gar keine Macht mehr über sie? O, sie ist kalt, wie eine Winterwelle! — Kalt? — Nein, das ist sie nicht. Aber was kümmert mich Elise, wenn Rosa darum einem Andern gehören soll? — Sie sagt, sie fürchte den Tod. Tod, Sünde, Verdammniß? Lächerliches, unverständliches Weib, damals an der See wußtest du Nichts von Sünde und Tod; damals dachtest und fühltest du wie ich selbst, und die Verdammniß war dir nur die unsinnige Mißgeburt eines trostlos verrückten Menschenhirnes. O, und nun kannst du mich, dich selbst, mit kaltem Blute um deine eigene Schönheit betrügen!

„Die Sünde meiden"? — Was ist Sünde? Daß ich nicht schon sechsmal das große Loos in der Lotterie gewonnen habe, daß ich Leutenant mit vierhundert Thalern Gehalt bin, das ist Sünde! — Tugend aber würde es sein, wenn ich das latente Licht erfände, worauf ja ein Engländer die Prämie von 45 Millionen gesetzt haben soll; oder was ist das da für ein Witz, den ich

neulich mit halbem Ohre irgendwo erzählen hörte? Offenbar ist das eine Sünde und eine Schande, daß ich hier mit dem Druck auf meinem Kopfe, wie von einem drohend überhängenden Wahnsinnsfelsen, daß ich hier so dämmernd unter den Leuten herumwanke, eigentlich an Nichts Antheil nehme, nur Rosa denkend, sei es im Wachen oder im Träumen. Aber warum habe ich dich denn nicht wider deinen Willen auf ein schrägmastiges amerikanisches Schiff, wie jetzt eins hier im Hafen liegt, gebracht, welches uns mit gutem frischem Winde nach dem jungen freien Lande führen würde, um dort dem altersschwachen Europa weidlich ins Fäustchen zu lachen? Würdest Du mir's denn nicht selber von ganzem Herzen danken, wenn ich uns volle Freiheit schaffte? Und mein Prozeß mit dem General, meine Ehre?

Ach, wenn du nur ein einziges Mal wieder aus deinen engen Zellenstuben hinauskönntest, wenn du wieder Seeluft athmen, ja nur wittern möchtest, dann hätt' ich freies, leichtes Spiel! Denn mein war ja damals dein ganzes Wesen, so wie ich dein, wenn du in Worten hinausjubeltest, was meine Seele in demselben Augen-

blicke fühlte, oder wenn du mir Dank zujauchztest dafür, daß ich dasselbe aussprach, was eben aus deiner Brust erblühen wollte. Denkst du an jene Hügelspitze, von welcher wir oft über den zu unsern Füßen liegenden Wald auf das weite freie Meer hinaussahen? Denkst du an die Rosenwolken des Sonnenunterganges? Ach welche Seligkeit gab er uns noch gestern, als wir auf einmal Beide zugleich in der trostlosesten Gegenwart von der Erinnerung jener rothleuchtenden Pracht, wie von einem hellen Blitze, durchzuckt wurden! Wer dergleichen nie erlebt hat, der würde mich nicht verstehen, wenn ich ihm erzählen wollte, was für ein namenloses Glück es giebt, wenn dieselbe Gefühlswoge zwei liebende Herzen überschlägt, aus welcher sie dann freudig in lachendem Jubel auftauchen und einander, der nächsten entgegensehend, zurufen: Das war eine prächtige Welle! Freilich, wer solche Wunder erleben will, der muß in offener See bei starkem Wellenschlage baden, nicht aber in einer engen Stube hinterm Ofen sitzen. Und doch! War es nicht gestern in einer engen Stube, daß wir uns gleichzeitig jenes Gefühls erinnerten, welches wir einst gemeinsam den Abendrosenwolken zur Befürwortung und Vollendung übergaben: „Glück für dich durch mich!“ So beteten wir damals in gleich über-

schlagender Welle, so gestern. Und gestern soll ich, bei dir, mit dir athmend, trostlose Gegenwart gefühlt haben? — Was ist denn heute!?

Warum kommt mir doch eben jetzt so lebhaft die Erinnerung jenes Abends, als wir einst in Wellennah vom Meere nach dem Dorfe zurückgingen und bei einer Stelle vorbeikamen, an welcher eine Fischerfrau, vor ihrer kleinen Hütte am brennenden Backofen sitzend, Fische zum Abendessen für die Ihrigen zubereitete. So eben hatte ich dich gefragt, ob du wohl mit mir nach Helgoland ziehen und dort als Fischerin leben möchtest von dem, was meine Hände verdienen würden. Ein Freund von mir hatte gemeint, wenn ein Weib das gern thun könne, so liebe sie wirklich. Als ich dir das erzählte, riefst du aus: „Mag doch dein Freund sich bessere Liebesproben ausdenken! Was er fordert, wäre ja größte Herzenslust!“ — Und als wir nun bei jenem Weibe am Feuer vorbeigingen, da drücktest du leise kichernd meinen Arm und sagtest: „Sieh da, Helgoland!“ Mir aber wurde so wunderselig zu Muthe, daß ich's kaum ertragen konnte, denn ich fühlte es felsenfest sicher, daß du Wahrheit

lachtest, und jetzt eben überdringt die Erinnerung daran mich so stark, daß ich die Feder fortlegen muß. —

Ja, das ist wohl eben unser Glück, wie unser Unglück, daß wir Beide es ganz sicher wissen, wie wir nie von einander lassen können trotz Allem, was sich zwischen uns wälzen will. Aber erhebt denn die Sicherheit, daß ich dich liebe, daß du mich liebst für die Ewigkeit, nicht über alles irdische Geschick? Giebt mir nicht jetzt die bloße Erinnerung an jene Fischerhütte in Wellennah eine Seligkeit, welcher Nichts gleichkommt, was ich ohne dich genieße? Und du bist ja immer bei mir, immer, immer!

Der Sonntagsmorgen.

Weihnachtsgeschenk an Rosa.

Tanzet die Welle im Strome hinab,
Sinket so schnelle ins Fluthengrab!
Aber im Wandern, Fallen und Steigen
Führen die andern weiter den Reigen.
Ich höre, ruhend am wirbelnden Strom,
Die Sonntagsglocken vom fernen Dom.

Büßende knieen am düsteren Ort,
Hören mit Mühen Versöhnungswort.
Ich aber kose im Liebesgruße,
Blätter der Rose streu' ich dem Flusse.
Schon schweigen die Glocken im fernen Dom;
Hier rauschet ohn' Ende der breite Strom!

Oft ist mir, als gesundete ich von den Qualen, die mein Inneres wüthend durchwühlen, wenn ich ein Gedicht, ein Lied damit belaste und es mir dann vom Herzen fortsinge. Habe ich ein solches aufgeschrieben, so ist mir außerordentlich wohl zu Muthe, und ich freue mich an dem vor mir liegenden, ohne daß es mir deßhalb sehr zu gefallen brauchte, nur wie Jemand, der lange Zeit eine Kugel in schmerzender Wunde mit sich umhergetragen und selbige dann nach angreifender Operation gelöset vor sich liegen sieht. Aber was hilft es mir, daß der augenblickliche Druck vom Haupte genommen, daß die Brust einen Moment lang in Genesungsluft aufathmete! Denn kaum bin ich von dem Liede erlöset, so faßt mich eine unbezwingliche Sehnsucht, es der Geliebten zu bringen, damit sie aufs tiefste mit mir fühle, was ich gelitten, und sich nun auch meiner Erleichterung mit mir freue. Und

dann singt sie das Lied, und es wird durch ihren Gesang aus der grauen bleiernen Kugel zu einem goldenen Vogel, der vor meinen glücklichen Augen gen Himmel aufsteigt, immer höher, immer höher, bis er verschwindet. Ihm nach möchte dann meine ganze Seele hinaufduften. Und gleiche Wonne, gleiches Sehnen durchdringt die Brust der Geliebten; denn wenn ich das Lied gezeugt, so hat sie es doch im Gesange erst zu wirklichem Leben geboren, und so blicken wir mit Aelternlust zusammen dem aufgestiegenen Phönix nach, so lange wir ihn irgend noch sehen können. Aber wenn er dann ganz verschwunden ist, wenn wir wieder getrennt sind, daß ein Jedes für sich in den leeren blauen Raum hinaufstarrt, o dann brennt wieder der alte Schmerz in der Wunde, und zwar mit erneuter Gewalt. Die Welt möchte ich im Fieberwahnsinn zerschlagen, daß ich die Geliebte nicht für immer fassen und halten soll. Ach, die Wunde ist von keiner unschuldigen Kugel; sie ist von Eros' Pfeil, und der tückische Schütze hat ihn wohl noch gar vergiftet, um mich in unheilbaren Qualen langsam zu morden. Er will mich strafen, weil ich einst seine Macht verhöhnte und jener Schwachen spottete, die das Liebste haben, besitzen wollen. Und doch sage ich es noch heute, dir zum Trotze, du

glühend verzehrender Gott: ich verlange nicht, die Geliebte als die meine zu sehen, wenn ich sie nur dauernd schön sehen könnte. Aber das ist ja eben der tiefste, bitterste Schmerz, daß sie durch die Trennung von mir — O Rosa! Es ist nicht möglich, daß du nur eine entfernte Ahnung hast von der Gewalt meiner liebenden Leidenschaft für dich, von den Schmerzen, die du mir durch dein freiwilliges Abwenden bereitest, sonst würde dein Herz — es ist ja ein weiches, gutmüthiges — es nicht vermögen, solche Qualen auch nur über einen armen, dir ergebenen Hund zu verhängen, geschweige denn über den Mann, welchen du liebst. Aber du meinst, ich sei stärker, mächtiger als du selbst, und glaubst deßhalb, ich spiele nur mit meiner Last und würde sie leicht abschleudern, wenn ich nur wollte. So habe ich dir's ja immer selbst gesagt mit kindischer Prahlerei. Nun magst du am Ende gar einen süßen Schmerz, ein empfindliches Vergnügen dabei fühlen, wenn du jetzt zuweilen siehst, daß es mir nicht so leicht wird. Weib, Weib, ich warne dich vor diesem Vergnügen! Es könnte dich um alle Seligkeit bringen, ja um die Fähigkeit zur Seligkeit, wenn du eine selbstsüchtige Lust empfinden solltest an meinen Qualen, der ich mich winde in rings anklebendem Gifte, wie

der griechische Herakles in dem Geschenke der Dejanira, nicht vermögend abzureißen von den zerfressenen Gliedern das bis ins innerste Leben brennende Gewand. Ja, noch will ich suchen, mich zu lösen von dem vernichtenden; doch wenn ich weiß, daß keine Rettung mehr ist, dann will ich dem Beispiele des großen Heroen folgen und, freudige Hymnen singend dem Vater Zeus, meinen Scheiterhaufen besteigen, damit in lebendig erfassender Flamme gereinigt werde, was noch Unform ist und Erdenlast!

Gestern also hat Rosa Hellborn sich öffentlich verlobt mit Herrn von — O hole der Teufel den Herrn und seine elende Sklavin! Das ist ja gar nicht mehr Rosa Hellborn, nur die Braut von Vetter Eduard Kaltenhausen, denke doch nur, von unserm guten lieben, alten, ehrlichen Vetter Bär, dieser Seele von einem Menschen! Ha, ha, ha, ich will auf seiner Hochzeit den beßten Platzmeister spielen!

Rosa, Rosa! Einst sprachen wir von Rose und Lilien und morgenländischen Mährchen; da überhauchte mich ein finsterer Gedanke und, deine kühlende Hand mir auf die heiße Stirn drückend,

daß sie Nacht mache vor meinen Augen, die du nicht sehen solltest, wenn dich der Pfeil meiner Rede traf, sprach ich leise: Was aber soll mir eine weiße Lilie, an der ein schwarzer Käfer hinankriecht?

Damals schauderte die Lilie zusammen; sie schüttelte sich, und jener Käfer lag weit fort von ihr am Boden. Jetzt — o Lilie, weiße Lilie, könntest du rein und schön bleiben!

Aber du warst doch schön, und dann mußt Du es ja ewig bleiben! Oder waren es nur meine Augen, die dir deine Schönheit gaben? Ihr Augen, ihr trägen Augendiener, warum thut ihr jetzt nicht mehr eure Schuldigkeit? Aber ich sah sie doch fliegen neben mir in reinster Höhe, einen beschwingten Stern! — Nein, sie flog nie aus eigner Flugkraft, nur von mir gehoben. O du Thor, wie willst du denn einen Stein mit dir führen, wenn du dich zum Fluge aufschwingst? Nur das Leichte, selbst Fliegende vermagst du zu erheben. Aber was erhob sie mehr als meine Lieder? Und kann ich denn wohl noch zu ihr singen? — Nein, nie! — Doch! Noch ein letztes Lied!

Die Laute. Abschied für immer.

„Leb' wohl, o Traute!"
Hörst du die Laute?
Der letzte Ton, in dem die Saiten klingen,
Der Schmerzenston ist's, wenn sie sterbend springen.
„Leb' wohl, o Traute!"
So klingt die Laute.

O meine Schöne!
Nicht sie verhöhne!
In dunkler Mitternacht die Thränen fließen,
Nicht schäm' ich mich, die heißen zu vergießen.
Sie klang so schöne!
Nicht sie verhöhne!

Die arme bleiche,
Dem Feuer die Leiche!
Still senkt sich der Phönix ins goldene Feuer,
Dem Flammengrab entsteigt er schöner, freier!
Nicht sieh' die bleiche,
Dem Feuer sie reiche!

„Leb' wohl, o Traute!"
So klagt die Laute.
„Hin ist mein Tag so hold in lichtem Prangen!
„Ach, himmelschön war's, wenn wir liebend sangen!
„Leb' wohl, o Traute!"
Jetzt schweigt die Laute.

Lache nicht über das Lied, mein Eugen, denn ich habe nicht dabei gelacht, und es hat mir das Leben gerettet. Verstehst Du das? Jetzt ist mir ziemlich leicht und frei. Wenn ich's nur erst überstanden hätte, dieses Lied von Rosa singen zu hören! Und doch muß ich's hören, ich muß — ja, ich muß!

Rosa an Elisen.

Ich fragte nicht, von wem der duftige Nachtgruß kam, der mit Rosen, Maiglöckchen und frischer Myrthe von meinem Kissen zu mir sprach, denn mit diesem Kranze trat das Bild der liebsten Freundin ganz vor meine Seele, und ich küßte ihn mit Thränen des Dankes und der Freude. Sanfte, freundliche Gedanken, die sich an dieses Frühlingsgeschenk knüpften, blüheten aus meinem Herzen hervor und spielten in meinen Traum hinüber. Liebe und Vertrauen, die treuen Geschwister, umschlangen beglückend den Verein musikalischer Seelen, daß es hell und rein durch die Ewigkeit klang.

Den lieben Kranz will ich bewahren als Bürgschaft, daß mein Traum in Erfüllung gehe. Bleibe, bleibe mir gewogen!

Rosa.

Aus Heinrich's Tagebuche.

Heute Vormittag begegnete ich ihr, wie sie munter und vergnügt am Arme ihres Verlobten über den Markt gleisete. Sie gingen wohl in der Stadt umher, um sich den werthen Bekannten und Anverwandten als glückliches Brautpaar vorzustellen. Ja, es waren noch dieselben flinken Beine und schmalen Füßchen, auf denen sie einst mit mir fast fliegend hinschweben konnte längs dem ewigen Meere; aber die Ganze! — Das sollte meine Suleika gewesen sein? — So bitter habe ich mich noch nie in meinem Leben geschämt! — Nein, du bist nur eine verrätherische Pandora, und ich weine dir nach, ein tollgewordener Epimetheus. O!

Dann ist einer völlig verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Neulich kam ich in einen Trödelkram — so schien mir der wüste Raum; es mag aber wohl auch am Ende die Welt gewesen sein — und da sah ich in einer finstern Ecke ein Bild stehen, das mich wunderbar anblickte. Gefesselt von der Zeichnung und dem herrlichen Farbenton, sah ich immer mehr hin und hinein, und glaubte endlich, ein Meisterwerk des göttlichen Rafael wäre durch

irgend einen wunderbaren Zufall in diesen dunkeln Winkel verschlagen. Der Trödler, ein schwarzer Italiener mit Namen Signor Diavolo, sah mich lächelnd an und meinte, das wäre ein herrliches, unschätzbares Werk und für kein Geld zu haben; wenn ich aber meine ganze Seele hingeben wolle, so solle mir dafür das Bild zu Theil werden. Wie konnte ich zaudern, für die vollendete Schönheit meine Seele hinzugeben? Mit unendlicher Lust that ich es und nahm das Bild. Als ich es aber ans Licht trug und nun mit einem Wasserschwamme den Staub und Schmuz, der auf jedem vernachlässigten Bilde klebt und der mich auch an diesem gar nicht gestört hatte, fortzubringen versuchte, da entdeckte ich mit unsäglichem Schmerz, daß ich kein göttliches Meisterwerk vor mir hatte, sondern nur eine elende Kopie. Und dafür hatte ich nun meine ganze Seele fortgegeben! Warum ließ ich das Bild nicht in der dunkeln Ecke stehen, sah es von Weitem an, da es schön war, und behielt meine Seele, ohne die es sich sehr schlecht leben soll? O du arger Trödler, du Eitelkeitsteufel, du warst ein verdammter Betrüger! Und ewig verdammt ist nun auch der alberne Schelm, der diesen wüsten Traum geträumt!

Ha, wohl könnte er verdammt sein, meinetwegen auch auf ewig, wenn Gott nicht schon lange selber auf Erden wandelte, um uns Alle, um das ganze All ewig zu erlösen durch schöne Wahrheit und wahre Schönheit. Und so ward ich heut erlöst aus allem Bann, als Rosa sang!

Ueber die Berge steigt schon die Sonne ꝛc.
Heine. Mendelsohn.

Du singest, Geliebte! Es füllt sich die Luft
Mit schwebenden Engelgestalten!
Die Köpfchen schwimmen in Rosenduft,
Von silbernen Flügeln gehalten,
So sanft belebet, gerundet weich!
Ich seh' in den Tönen das Himmelreich.

Ach um deine feuchten Schwingen ꝛc.
Göthe. Mendelsohn.

Du singest, Geliebte! Der Thauwind weht
Und löset das Eis auf den Flächen;
Hochschwellend der Strom im Thale geht
Von hundert zuströmenden Bächen;
So schwellet zu mächtigem Fluthengang
Mein Sehnen dein thauig hinhauchender Klang!

Kennst du das Land ꝛc.
Göthe. Reichardt.

Du singest, Geliebte: Dahin, dahin!
O Flamme mit leuchtender Spitze,

Wo zieht dein glühendes Sehnen dich hin?
Was greift die rothgoldene Hitze?
O wär' es mein Herz! Das brennt ja schon!
O gieb ihm herströmender Gluthen Lohn!

Sonnenuntergang.

Wie sich die leuchtende Sonne
Glühend im Meere begräbt,
Abendroth, mildere Wonne,
Ueber den Fluthen noch lebt;
Also versank uns die Liebe,
Scheint noch Erinnerungspracht,
Aber bald nahet die trübe,
Alles bedeckende Nacht.

Sonne, sie kehret am Morgen
Immer dieselbe zurück;
Sorgenfrei schaut sie die Sorgen,
Schauet der Sterblichen Glück.
Aber, wenn Liebe vergangen,
Kehret dieselbe nicht mehr;
Stille dein sehnendes Bangen!
Ewig verschlang sie das Meer!

Drum, wenn dir Liebe erblühet,
Pflege das leuchtende Glück,
Daß es stets freudiger glühet,

Füllend dein ganzes Geschick.
Herrlicher glänzen die Flammen,
Nährest du feurige Gluth;
Grau sinkt die Asche zusammen,
Fehlt dir belebender Muth.

Rosa an Heinrich.

Was habe ich wieder angerichtet! Um Gotteswillen — die Angst läßt mir keine Ruhe! O Heinrich, was hab' ich denn verschuldet, daß Sie so wilde Worte sprachen! Warum mußten Sie denken, daß ich zu Ihnen gesungen! Doch fort mit allem Heuchelschein! Ja, ja, ich sang zu Dir, und Du solltest, Du mußtest es fühlen, wie mein ganzes Herz zu Dir hinströmte in den willenlosen Tönen. Aber als Du nun zu mir tratst — Deine Augen sprüheten wilde Hoffnungsflammen, knisternde Gluth umzuckte unheimlich Deine ganze Gestalt, Du warst der trauteste Freund und doch zugleich ein dunkler Dämon, der mich zu vernichten drohte — o, da hätte ich gleich verschwinden mögen vor Scham, vor Lust und Furcht.

Heinrich, Du, Du allein sollst mich schützen vor Dir selbst!

Kennst Du die Fabel vom Adler und von der

Schildkröte? Sie kroch ruhig und ergeben im Staube, von ihrem harten, festen Schilde gegen alle über sie hinfahrenden Lasten gedeckt. Da stürzte in schöner Raublust ein Adler herab, faßte sie mit seinen starken Fängen und hob sie im Aufschwunge zu den Wolken, daß sie schwindelnd den Blick für die Erde verlor. Aber einen Vogel, einen gleichfliegenden, konnte der starke, strahlentragende Luftschwinger nicht aus ihr machen, wenn er sie auch wohl eine Weile mit sich führen mochte. Da ließ er sie fallen, zurück in den Staub, in welchem sie vorher gekrochen; aber vom harten Falle hoch herab zersprang ihre schützende Schale, und sie lag nun da mit zerbrochenen Gliedern, ein elender, beschmutzter Klumpen. — — Heinrich, hebe Du mich nicht, um mich hinabzustürzen; laß mir immer meinen lastentragenden Schild; ich will ruhig und ergeben im Staube fortkriechen, wie ein anderes Christenkind, bis mich Niemand sieht; dann strecke ich wohl sehnsüchtig den Hals unter meinem Schilde hervor und schaue in der Kühle der Nacht mit blöden Augen nach den fernen Sternen.

Wohl ist es ein bitteres Loos, daß der Leib zur Schildkröte verdammt ist, wenn doch die Seele Flügel hat! O Heinrich, sei Du ruhig und gönne auch mir meine Ruhe! Lebe wohl, wohl!

Aus Heinrich's Tagebuche.

Gott sei Dank, mein Prozeß ist endlich entschieden! In wenigen Tagen gehe ich nach der Festung ab, Rosa aber reist nach Stockholm, um dort ihre Ausstattung einzukaufen. Wahrscheinlich sind wir dann für's Leben geschieden; denn wenn sie zurückkommt, wird sie sich verheirathen, also meinen Augen unerträglich und unnahbar werden.

Das sagt sich Alles so ganz kalt? Und Nichts rührt sich deßhalb in der weiten Welt? O Gott, bist du der Herr des Himmels?

Aber ich könnte ja mit ihr gehen; es kostete mich nur eine Abbitte gegen den General, weiter Nichts; dann wäre ich von der Festung befreit und könnte frei wandern, wohin ich nur wollte; weiter nichts, als eine lumpige Abbitte, und an ihr hängt mein ganzes Erdenglück! O du verfluchte Narrenwelt! Es ist ja unmöglich; denn es ist wider die Ehre.

Sie müßte ja mein sein, wenn ich ihr folgte. Dort in der fernen Hauptstadt, ungekannt von Jedermann, sie müßte ja —. O höllische Versuchung! Pfui über die Schande! — Nein, leben wäre unmöglich, und sterben will sie ja nicht.

Aber da wir von einander gehen für alle Zeit, da — o liebe Seele, kannst du es fassen, das Unverhoffte? — da darf ich sie wiedersehen. Schnell hin zu Elisen!

Rosa an Heinrich.

So bist Du mir noch ein Mal von den Todten auferstanden, noch ein Mal da — Du willst mich wiedersehen, Du willst es wirklich? O, ich küsse die liebe, süße blaue Hyazinthe von Elisen, die mir solche Wonne brachte! — Aber ist es nicht, als ob mein Herz die Freude nicht mehr ertragen kann! Mich verläßt alle Kraft, ich kann nicht mehr! — Gute Nacht für heute! — Ich soll Dich wiedersehen!

Heinrich an Rosa.

So ist die Todtgeglaubte,
Bleichschöne wieder da,
Die mir die Seele raubte,
Noch ein Mal lebend nah?

Von ihrem Munde blühet
Noch ein Mal Ton und Kuß,
Von ihrem Auge glühet
Noch warmer Lebensgruß?

So ging's an diesem Tage,
Den ich in Kerkernacht,
Todgleicher trüber Plage
Einsam zu schau'n gedacht.

Doch jetzt umgiebt mich lebend
Vertrauter, lieber Kreis;
Mein Herz glüht freudig bebend,
Und Wonnethränen heiß
Sie füllen meine Augen —
Was? Thränen? — Alter Fant!
Was sollen Thränen taugen?
Sei lieber fein galant
Und küss' in frohem Drange
Der holden Wirthin Hand:
Sei dieser Tag uns lange
Ein einend Rosenband!

Sehnsucht nach Ruhe.

O kehre, süßer Friede,
Zurück in meine Brust,
Daß ich an ihrem Liede
In sorgenfreier Lust
Mich freue, wie vor Zeiten,
Da noch kein wilder Drang
Mich wüthend trieb, doch ihr Gesang
Mich hob zu Seligkeiten!
Korallenlippen hauchten
Wohl niemals schönern Ton!
Daß sie in Nektar tauchten
An Zeus, des Höchsten, Thron,

Begehrt mein feurig Sehnen;
Doch sie! — o armes Weib,
Nur Wurmeskost dein Rosenleib;
Kann dich nicht Göttin wähnen.

Heinrich an Rosa.

Festung Flinderholm, ... Februar.

Endlich, holdeste Freundin, ist er da, der ersehnte Augenblick, daß ich wieder mit Dir reden darf, nur von fern, denn uns trennen schon weite Räume; aber glühende Sehnsucht zieht mich zu Dir, Dich zu mir, und so sind wir vereint! Ja, ich fühl's, daß ich bei Dir bin; ich umfasse mit beiden Armen Deinen seidenweichen Leib und lege meine heiße Stirn an Dein klopfendes Herz; das sagt mir, daß auch Du bei mir bist. Aber hast Du mich wohl schon einen Moment verlassen, seit wir uns trennten? Bist Du nicht immer bei mir gewesen auf der Fahrt über den schneebedeckten See? Wenn der Schnee kalt, weich und dicht vom Himmel fiel, zog ich den Kopf tiefer zurück in meinen Pelz, der Dich wärmer zu umschließen strebte, Dich, die an meinem Herzen lag. Und als nachher die Sonne hervortrat und die weite Landschaft fast früh-

lingskräftig beschien, da fielen ihre Strahlen mit besonderer Zuneigung auf jene blanken Eisquadern, welche die Fischer aus der Decke des Seees herausgehauen, um ihre Netze in die entstehenden Oeffnungen zu versenken; und die hellen Eisstücke glänzten von ferne wie große Demanten. So glänzest Du, dachte ich, von meiner Liebe angestrahlt, in der Ferne wie der schönste Stern; kam ich aber nahe und wollte in Deinem Feuer mit Seligkeit vergehen, dann fand ich nur blankes, kaltes Eis, das meine freudigen Strahlen ungerührt zurückwarf. Eigentlich war es doch anders; denn ich stieß ja nur an den kalten Eisschild, welchen Ehre und Pflicht Dir vorhielten; Dich selbst sah ich wohl durchscheinen in rosiger Gluth; hättest Du stärker gebrannt, der Schild wäre geschmolzen; so aber blicktest Du nur matt in trübem Roth durch die lichtdämpfende Umstarrung. Ach! diese Ehre, die ich verachte, sie beherrscht ja leider auch mich. Denn wäre ich sonst von Dir getrennt und hier? Sie gehört in das untergeordnete Reich der Here (Juno), in das Reich der menschlichen Sitte, des menschlichen Gesetzes; sie gilt nur in der Menschenwelt, in der dummen Welt. Heine — das ist auch so ein Bube, welcher Alles weiß — bemitleidet die Sonne um das langweilige Geschäft, die dumme Welt zu beleuchten. Er hat Recht, denn er spricht in jenem

Augenblicke als ein Mensch, der des höheren, schaffenden Gottes, des Zeus, der ewigen Poesie sich bewußt ist und dennoch von der Macht jener Here, der kalten Weltordnung, leidet. Die Sonne freilich weiß Nichts von dem menschlichen Gefühle, welches sie als unbefriedigte Lastträgerin sieht; sie tönet als voller Klang in der ewigen Weltharmonie und hat kein Geschäft. Sie thut Nichts; sie ist und leuchtet. Wir armen einzelnen Menschenkinder, wir müssen thun; wir werden angewendet, wie auch die einzelnen Sonnenstrahlen. Manchen von diesen wird das naturgeborene Glück, Eisstücken zu Sternen zu verwandeln; andere werden angewendet, Tabakspfeifen oder Cigarren anzuzünden mittelst künstlich von Menschenhand geschliffener Gläser u. s. w. Darum aber leuchtet die Sonne ungestört fort in ihrem ewigen Glanze, und das lebendige Meer des Menschheitsgeistes schlägt ruhig immer weiter seine ewigen Wellen. Wohl dem Strahle, der sich in der Sonne lebend, wohl dem Menschen, der sich in der Menschheit wogend, an der ganzen Fluth ihrer großen Existenz theilnehmend fühlt. Aber höher noch schlägt sein Herz, weiter dehnt sich seine Brust, wenn er die Sonne und das Menschheitsmeer und sich selbst gottbelebt einklingend ahnet in die ewige Harmonie des Alls. Ich Einzelner bin vergänglich, die Sonne kann vergehen, wie die Menschheit; aber

das göttliche All ist ewig, unvergänglich und schön, und auch ich bin ewig, wenn ich in ihm bin. Wohl mir, wenn meine Augen da hinein blicken, wenn ich in dieser Musik mich fühle! — Oft hast Du, meine Rosa, mir diese Seligkeit gegeben, und es ist wunderschön, daß ich sagen kann, wir haben Beide zusammen sie gefühlt. Ja! unsere Liebe ist ewig, weil wir durch sie in die Ewigkeit, in Gott, in sie selbst, in das Meer, aus dem sie entsprang, blickten und darin lebten — wenn auch nur für Momente.

Ich war aufgestanden und habe mir Thee bereitet, den Du mir geschenkt. Jetzt steht vor mir die liebe Tasse, auf welcher rothe Rosen zwischen goldenen Blättern blühen; auch ein Geschenk von Dir. Es thut mir jedes Mal fast weh, wenn ich Zucker hineinlege, weil ich fürchte, der harte, eckig scharfe beschädige mir das zarte Email; deßhalb will ich künftig immer zuerst den Thee eingießen, und dann erst den Zucker folgen lassen. Fühlst Du, wie ich Dich liebe, wie ich Dich behüten möchte vor jedem Schmerz? Mir ist sonst noch nie bei einer Tasse eingefallen, daß Zucker ihr wehe thun könnte. — Deine Tasse läßt Dich übrigens schön grüßen und läßt Dir sagen, es gehe ihr sehr gut; so eben sei sie rein ausgewaschen von meinen Händen und in den Schrank gestellt; so geschehe es immer, denn ich wolle keine andere Hand an sie heranlassen;

wenn ein böses Geschick es so bestimmt habe, so werde ich selbst sie zerbrechen, und sie freue sich darüber, daß sie von meiner Hand sterben werde, wenn sie doch schon einmal sterben solle. Was sagst Du zu Deiner poetischen Tasse? Ist sie nicht klüger und ergebener als manches Menschenkind?

Doch ich habe Dir noch von meiner Fahrt hierher zu erzählen über den eisbedeckten, sich zum See erweiternden Strom, welcher sich erst bei Flinderholm zum Ausfließen in's Meer wieder verengt. Die Sonne war untergegangen, der Wind hatte sich gedreht und schlug uns mit kaltem Schneegestöber in's Gesicht, so daß wir nur im Schritte fahren konnten, um die Bahn nicht zu verlieren. Ich bog mich ganz klein zusammen, und die Kälte konnte mir Nichts anhaben; denn Du warst mir in's Herz getreten und wärmtest mich von Innen heraus. Endlich hörte das Stühmwetter auf, und ein herrliches Bild stand wieder vor meinen Augen. Am Rande der ebenen Schneefläche eines Strombusens lagen die dunkeln Häuschen des Fischerdorfes Schwalbensund, auf welches uns die kleinen Menschenlichterchen freundlich zulockten. Ueber dem Dorfe und dem beschneieten Uferrücken hinter demselben brütete dickes schwarzes Schneegewölk, welches, dem nahen Meere entstiegen, sich durch die grell von oben einfallende Mondbeleuchtung in gewaltig

dräuenden und doch mächtig anziehenden Gestalten bildete wie eine griechische Tragödie; über dem Gewölk stand am klaren Himmel in starkem, feurigem Glanze der helle Stern der Liebe, die alle andern Sterne überleuchtende Venus; aber wieder über ihr senkrecht, in gleicher Entfernung von ihr, wie sie von dem schwarzen Gewölk, ruhete der Mond, mit klaren Augen still und mild die Welt betrachtend und bescheinend. Erinnerst Du Dich des Goethe'schen Gedichtes: „Um Mitternacht"? O, es ist gar nicht zu beschreiben, was man Alles sieht, wenn man nur die Augen aufmacht! — Als wir endlich in Flinderholm ankamen, war wieder das fürchterlichste Schneegestöber, das Du Dir nur denken kannst, so daß wir selbst in der Festung, also schon unter dem Schutze der Wälle und Häuser, kaum die Augen öffnen konnten. Meinen Freund, den Hauptmann Berg, fand ich nicht zu Hause und mußte auf der Straße warten, bis er gerufen wurde, weil sein Haus verschlossen war. Es dauerte fast eine ganze Stunde, bis er aufgefunden wurde, und Du mußt gestehen, daß die Lage, in welcher ich mich befand, dieser erwartungsvolle Bivouacq auf der Straße im schlimmsten Wetter, nicht anders als tragisch zu nennen ist. Trotzdem war mir so innerlich wohl und warm zu Muthe, Du lebtest mir so hold im Herzen, daß ich die dumme Welt mehr

bemitleidete als auslachte, die mir mit diesem Festungsexil etwas Böses thun will und doch nicht kann. Berg und noch ein anderer mir befreundeter Officier kamen endlich angerannt, freueten und wunderten sich über meine Frische, führten mich in ein niedriges, aber nicht gar zu kleines Stübchen mit einer guten Klavierwand, das schon des Morgens geheizt worden war und gleich noch frisches Feuer bekam, denn an Wärme fehlte es ihm etwas, ordneten mit freundlicher Emsigkeit alles zu meiner Bequemlichkeit Nothwendige, mir dazwischen Trost zusprechend, dessen ich nicht bedurfte, und überließen mich dann der Ruhe. Da trank ich zum ersten Male Thee aus Deiner Tasse und blieb, meiner Entfernten in Liebe gedenkend, noch bis nach elf Uhr auf.

Heute Vormittag, als ich mich bei dem Festungskommandanten meldete, wurde wieder angedeutet, daß es mich nur ein Wort der Entschuldigung gegen den General kosten würde, mich von der unangenehmen Haft zu befreien. Da ist nun wieder die alberne Ehre! Kein anderer Mensch, als Du, kann vollständig begreifen, was ich dadurch opfere, daß ich dieses Wort nicht spreche; denn kein Mensch kann es gleich Dir fühlen, welche Seligkeit mir die Reise mit Dir und der Aufenthalt in der fremden Hauptstadt, wo wir so viel Schönes gemeinschaftlich genossen hätten, versprach. Und ich folge diesem gött-

lichen Zuge nicht, weil das menschliche Gesetz der Ehre es verbietet! O, diese verdammte Erdbeherrscherin, diese niederträchtige und doch so mächtige Hexe! Erinnerst Du Dich jenes Goethe'schen Verses:

„Ueber das Niederträchtige niemals dich beklage,
Denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage"?

Uebrigens scheinen die braven hiesigen Leute in Bezug auf mich geschärfte Instruktionen erhalten zu haben; ich darf z. B. nicht mit den anderen Officieren in der Stadt essen, den Festungsbezirk nicht verlassen u. s. w. Glücklicherweise trifft mich das aber wieder gar nicht; denn die Gesellschaft der Officiere reizt mich nicht gerade, das für mich selbst Kochen macht mir vorläufig sogar Vergnügen, und das Seeufer ist mir nicht genommen, denn es liegt im Festungsbezirke.

Da war ich denn bei ihr, der Großen, und trug Dich im Herzen mit zu ihr. Sie war schwarz und sturmbewegt. Wie kecke Jungen ritten die Winde auf den wilden Wellen, welche gleich muthigen Rossen fortsprangen. Gab dann einer der Uebermüthigen seinem fortrollenden Gaule noch zum Ueberflusse die Sporen, dann bäumte er hoch auf, und weit flogen in Schaum zerstäubend die weißen Mähnen der dunkeln Springer. Ganz glühend vor Lust kam ich nach Hause. Aber jetzt ist es schon

spät. Morgen habe ich Nichts zu thun, als Dir zu schreiben. Ist das nicht schön? Nun gute Nacht, Du trautes Lieb! So süßes Glück und Frieden, als mir im Herzen wohnt, sei Dir zur Ruh' beschieden!

Ich habe sehr schön geschlafen; gar nicht geträumt; aber seit fünf Uhr bin ich wach und träume wachend von Dir. Wohl wünschte ich, daß meine Träume auf dem Papiere ständen; sie würden den Platz besser füllen als dieses Geschreibsel. Doch ich kann ja versuchen, sie hier auftreten zu lassen; vielleicht kommen sie mir dann wieder; — oder sollten die Unhaltbaren ganz verschwunden sein? — Leider ja! seitdem ich aufgestanden bin und hier schreibend sitze, haben sie mein Gehirn ganz verlassen. Vielleicht haben sie sich in mein Herz versenkt, und dann taucht wohl im weitern Verlauf des Schreibens irgend eines dieser goldenen Kinder der Nacht wieder auf und stellt sich leibhaft Deinen Augen dar. Was soll ich Dir denn aber an dem kalten prosaischen Morgen schreiben? Ich will einmal versuchen, Dir die Geschichte von der dummen Welt, Here (Juno), Zeus u. s. w. recht klar auseinanderzusetzen; denn wenn Dir auch meine Redeweise ziemlich geläufig geworden ist, so weiß ich doch nicht, ob Du jenes

unklare Geschreibsel ordentlich hast verstehen können. Auch ist es billig, daß Du, als die eigentliche Urheberin meiner mythologischen Studien, von denselben in diesen Briefen eine Art Uebersicht gewinnen kannst.

Nun also!

Auf der höchsten Spitze des Olympos, nach Belieben von dunkelm oder goldenem Gewölk umhüllt, thront Zeus, der gewaltige Aegiserschütterer, ein freier Herrscher der höheren Luftregionen; er die göttlich waltende, harmonisch alldurchdringende, zeugend belebende Weltpoesie. Sein Adler trägt ihm den leuchtenden Blitz, dessen Flammen die purpurbekleideten Glieder des Königs üppig funkelnd umzucken. Aber in ruhiger Glorie strahlt das ambrosisch umlockte Haupt, und wenn er mit dunkeln Brauen einem der Unsterblichen die Gewährung einer Bitte zuwinkt, so erbeben die Höhen des Olympos; weit hallen die Donner umher, und in schmetternder Lust fahren die Blitze nieder auf die untenliegende Welt. Hier unten, in den tieferen Regionen, herrscht die golden thronende Here (Juno); sie waltet im heiligen Gesetz wie in Tyrannenwillkür, in ehrenwerther Sitte und in dem verächtlichen Geklätsch der alten Weiber; sie die mächtige, niederträchtige Prosa, die eigentliche „dumme Welt". Wo wäre ein Mensch, der sich

ihrer Herrschaft ganz entziehen konnte? Und wen je ein starkes Sehnen hinaufhob in das Reich der Poesie zu dem ewigen Vater, dem Herrscher im Donnergewölk, Zeus, daß er bei ihm in den höheren Regionen lebte, ohne die Sitten und Gesetze der untenliegenden Welt zu achten, an dem rächte sich die erbitterte Göttin; sie zog ihn mit Erdschwere nieder und warf die Steine der Kränkung und des Tadels auf ihn. Wohl ihm, dem freien Segler der Lüfte, wenn er ein Mann war; dann vergab die Göttin ihre Nichtachtung bald; aber wehe dem armen, schwachen Weibe, welches, mächtig gezogen, den hohen Flug wagte! An ihm rächte die eifersüchtige Unholdin mit wildem Grimme jeden Versuch, ihrem hohen Gatten zu nahen. In rasender Wuth trieb sie einst die arme, verwandelte Io durch Länder und Meere; die arme Io, welche Zeus im Eidschwur verleugnete und, in eine weiße Kuh verwandelt, seiner Gattin zum Geschenk machte, um sie vor der Wuth der Mächtigen zu schützen. Aber der schönen Semele bereitete Here grauses Geschick, indem sie die Hochfliegende zu ehrsüchtigem Zweifel heimtückisch verlockte, daß sie, nicht zufrieden, den liebenden Gott zu fühlen, ihn schauen wollte in seiner flammenden Herrlichkeit, wie er der ebenbürtigen, weltmächtigen Gattin nahe. Der Gott hielt seinen Schwur und kam blitzfunkelnd gewitter-

mächtig zu dem sterblichen Weibe, welches in seiner glühenden Umarmung selig verbrannte. Nieder sank ihr Leib zu Staub und Asche; aber seine göttliche Frucht rettete Zeus, in der Lende sie bergend, aus welcher er dann rechtzeitig den erdabhebenden Weingott Dionysos (Bacchus) gebar. Dieser, nachdem er auf der Erde seine göttliche Gewalt siegend verbreitet, stieg auch zum Hades nieder, um die dahin versunkene Mutter endlich der olympischen Wohnung des hohen Vaters zuzuführen. Dort oben heißt sie Thyone, die Begeisterung, und theilt die ewigen Freuden der anderen seligen Götter.

So reicht die Rache der Here nicht über das Erdenleben hinaus, und wenn sie mit kalter Wuth die sterblichen Weiber verfolgt, welche den Zeus lieben, so kann sie doch ihm selbst freilich Nichts anhaben; er ist ihr zu hoch, zu gewaltig, und wenn auch unwillig, sie muß sich seiner Obermacht beugen. Will sie aber Etwas von ihm erlangen, so muß sie den Liebreizgürtel der Aphrodite borgen und, dadurch schön erscheinend, dem Gatten mit verschämt thuenden Schmeicheln entgegentreten. Dann widersteht der Starke nicht, sondern zieht sie zu sich auf's Rosenlager, wie solches in der Iliade des Homer lieblich zu lesen ist. Also sieht es der naiv poetische Blick des griechischen Sängers; wenn aber Goethe aus der Vogelperspektive mit klarem Prophetenauge

auf die Welt herabschaut, so sagt er, Jenem nur scheinbar widersprechend:

> Daß sie mit einander streiten können,
> Das ist eine baare Thorheit zu nennen.
> Sie streiten mit der Körperwelt,
> Die sie ewig auseinander hält.

Die absolute Finsterniß existirt gar nicht, weil Alles licht = gottdurchdrungen ist; wo wäre ein Raum ohne Gott? Uns scheint freilich die Materie dunkel; die Körper geben auf der dem Lichte abgewendeten Seite Schatten und Nacht für unsere Augen; die graugewaltige Here aber ist darum doch die Gattin des glühenden Lichtgottes Zeus. Wie kann es kommen, daß sie mit einander vermählt sind?

„Wie? wann? und wo? — die Götter bleiben stumm!
Du halte dich an's Weil, und frage nicht: Warum?"

Die Antwort heißt also: Weil es wirklich so ist; und Du kannst diese Ehe in dem Universum wiederfinden, welches in der Brust jedes Menschen lebt, in dieser kleinen Welt — Mikrokosmos —, wie in jener großen — Makrokosmos.

> „Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
> Ein Mal gefasset und ein Mal verflüchtigt."

Prüfe Dich nun einmal, wer in Deiner Brust

mächtiger ist, ob Zeus oder Here. Was mich betrifft, so fühle ich durchaus den Zeus vorherrschen; ich kann fliegen und fühle mich sicher oben bei dem Vater. So lange die dumme Welt offen gegen mich ankämpft, befreit sie nur mehr von der göttlichen Kraft; ich lache ihrer Wuth. Aber wehethun kann sie mir doch, wenn sie meine Liebsten verfolgt, ohne daß ich ihnen helfen kann. Und gefährlich möchte sie wohl werden, wenn sie ein Mal mit dem Gürtel der Aphrodite käme und mir Sirenenlieder sänge. Damit würde sie mich vielleicht zu sich herunterziehen, weil ich mir kaum genug von der Macht des hohen Vaters Zeus zutraue, um sie zu mir hinaufheben zu können.

Uebrigens hat Here seit meiner Kindheit immer nur mit mir gespielt, wie die Katze mit der Maus. Ob sie nicht stärker auf mich schlagen durfte, weil das Schicksal es verhinderte, ob sie mir nicht wehe thun wollte, weil sie wußte, daß ich in starkem Drucke das Leben bald unerträglich finden und ihrem Spiele ein Ende machen würde, das wage ich nicht zu entscheiden; genug, sie hat mir eigentlich immer nur Unbequemes, nicht Erdrückendes zugesendet. Mit dem jetzigen Festungsarreste glaubt sie mich vielleicht mürbe zu machen. Aber vorläufig wenigstens lache ich die Närrin aus; denn ich habe das drückende Gefühl des Gefangenseins schon vor

langer Zeit abgethan, damals nämlich, als mir zuerst mit der in Folge der Untersuchung wahrscheinlichen Pönitenz gedroht wurde. Im Vorgefühle der Dinge, die da kommen sollten, schrieb ich in jener Zeit ein Lied auf, mit welchem ich mich damals von allem Drucke des Gefangenschaftsschmerzes befreite; auch jetzt noch schmerzt mich blos die Trennung von Dir! Hier folge das Lied:

Allein, beengt, im Dämmerlicht,
Wie thut der Kopf mir weh!
Mich drückt die graue Wolkenschicht,
Der Kerkerwände Näh'.
O! Nichts giebt freien Aufschwung mir,
Trüb klagend schleicht mein Lied.
Bist, ew'ge Jugend, fort von hier?
Sag', wo dein Lenz noch blüht?
Und doch in dieser Sehnsuchtspein
Welch' tiefe, weiche Lust!
Halb selig ist's, getrennt zu sein
Mit liebeskranker Brust.
Wen lieb' ich denn? O Herzeleid!
Ist mir die Hilfe nah'?
Ach nein, das Liebe schweifet weit,
Doch ist die Liebe da.

Ob ich Dich damals wohl schon liebte, als ich dieses Lied aufschrieb? Ich glaube nicht; vielmehr

sehe ich eine unter Palmen wandelnde, gazellenäugige, stirnreine Araberin vor mir, die damals mein Herz mit Sehnsucht füllte; aber gleich darauf zogst Du mit Musik in meinen Liebestempel, und von da ab brannten alle meine Opfer Dir! Und jetzt will ich Dir eine Hekatombe weihen, die allen Göttern lieblich duften soll, so wahr Zeus mir Kraft verleihen möge!

Draußen, vor den befrorenen Fenstern meines kleinen Dachstübchens, saust ein kalter Ostwind; er dringt auch wohl durch die dünnen Fenster bis in das Zimmer; denn mich friert hier am Schreibtische. Eben schlug es neun Uhr, und auf der nahen Festungswache wurde Retraite geblasen. Hier sitze ich bei einem einsamen Lichte wie Doktor Luther auf der Wartburg, als ihn der Teufel in Gestalt eines großen Hundes mit feurigen Augen besuchte. Das kannst Du in Gottfried's Chronik herrlich abgebildet sehen. Der glückliche Mann! er glaubte noch an den Teufel; da konnte ihn der auch besuchen. Doktor Luther aber entsetzte sich und warf mit dem Tintenfasse nach dem Widersacher; ich habe selbst den Fleck an der Wand gesehen, wo das Tintenfaß hinangeflogen. Doktor Faust war viel klüger; der nahm den Teufel in seine Dienste und machte sich so zum Herrn der Welt; denn der Satan ist ein prächtiger Diener, wenn auch ein erbärmlicher Herr. Mich

Armseligen aber besucht weder Engel noch Teufel! Doch halt! — was war das heute Morgen? Welch' goldener Engelstraum! Und jetzt? Ich höre ganz leise Tritte die Treppe herauf; schon erschallt's an der Thür, wie von seidenen Gewändern; sie öffnet sich; ich lege schirmend meine Hand über die Augen, um recht zu sehen; ich springe auf, und wen fassen meine Arme? Wer ruht bewußtlos an meinem Herzen? Ja, Du bist es, Geliebte, Du, mein goldener Morgentraum! — Gut, daß kein Weidenbaum in der Nähe ist, mir meine Thorheit vorzuwerfen *). Und doch war eben der Dir eigenthümliche Leibesduft wirklich um mich; den habe ich mit seliger Sicherheit genossen, wenn auch alles Uebrige Traum war. Gute Nacht!

Mit Willen habe ich mehre Tage pausirt, damit der Brief nicht gar zu voluminös würde; nun muß ich doch wieder schreiben. Heute Morgen meldete

---

*) Reiselied von Heine, Musik von Mendelsohn:

Der Herbstwind schüttelt die Bäume,
Es spricht der Eichenbaum;
Was willst du, thörigter Reiter,
Mit deinem thörigten Traum!

mir mein Diener, daß das hier stationirte Dampfschiff hinausfahren würde, um ein auf der Rhede kreuzendes, von England mit Steinkohlen kommendes Schiff, das bei dem Landwinde nicht mit eigener Kraft einlaufen könne, in den Hafen zu bugsiren. Ich ging hinaus, um das glücklich von der Winterreise heimkehrende Schiff zu sehen, und erlebte das folgende Bild:

An der schneebedeckten Mole
Dunkelt still die blaue Fluth;
Landher streicht mit kalter Sohle
Langsam scharf des Ostes Wuth.
Ruhig schlafen alle Wellen,
Tragen Hügelreih'n von Eis,
Das sie zeugen und zerschellen,
Demantglänzend, schäumig weiß.

Und nach schwerem Winterstreiten
Noch ein Schiff zum Hafen läuft;
Eisbedeckt an Bug und Seiten,
Tau' und Spieren weiß bereift.
Laut arbeitend zieht der Dämpfer,
Und ermüdet, folgend still,
Hängt am Tau der Wellenkämpfer,
Weil er in den Hafen will.

Also folgt die Möve schweigend,
Weitgeflogne Sturmesbraut;

Heim'sche Ente, Weg ihr zeigend,
Dienstgeschäftig schnattert laut.
Dank der Ente! Ruh' ist prächtig
Nach dem Sturm im sichern Port;
Doch in Kurzem segelmächtig,
Zieht die freie Möve fort.

Und ich sehe geh'n und kommen
Schiff' und Vögel, leicht und schwer;
Nimmer möcht' ein Sehnen frommen,
Mitzufliegen über Meer.
Meine Schwingen sind gebunden
Durch der Ehre starkes Band;
Wär' ich frei! — O fliegt, ihr Stunden,
Bis ich meine Liebste fand!

Wenn man das große, hochmastige, schlanke, eiskandirte Segelschiff so macht- und willenlos dem breiten, kurzen, geräuschvollen Dämpfer folgen sah, so konnte man glauben, die kranke Poesie habe sich von der Prosa in's Schlepptau nehmen lassen, um vorläufig sicher zur Rekonvalescenz einen Hafen und Schutz vor drohender Wintersgefahr zu erreichen.

Uebrigens mußt Du nicht glauben, daß ich faullenze, wenn ich Dir nicht schreibe; vielmehr arbeite ich an einer Novelle, welche rasch vorwärts rückt und sicherlich bald beendet sein wird. Dann will

ich sie Dir schicken. Mein Leben hier gestaltet sich bis auf die Leiden einer kalten Stube und erbärmlichen Essens in so weit recht gut, daß ich viel allein bin. Und bin ich nur ganz allein, dann bist Du bei mir, und die Zeit vergeht im holdesten Kosen. Mein ganzes Leben und Treiben ist ja nur ein Gespräch mit Dir, ein Gedicht an Dich. Kennst Du den goldenen Topf von Hoffmann? Du bist meine goldgrüne Schlange! Gott gebe, daß der Archivarius Lindhorst mit meinen kalligraphischen Versuchen zufrieden sein möge! Wenn er aber auch brummend den Kopf schütteln sollte, so habe ich die schönen Stunden schon fort, und keine Macht kann mir sie entreißen. Weßhalb lache ich denn über die kalte Stube, über das schlechte Essen, über die Einsamkeit, über tausend Sachen, die mich Verwöhnten sonst zur Verzweiflung bringen würden, besonders auch über das nicht Dürfen? Aus keinem andern Grunde, als weil mir Niemand das Köstlichste, Schönste, das ich habe, meinen in warmer Liebe zu Dir frisch blühenden Dichtungsgarten, nehmen kann. Und wenn Du selbst auch gar nicht wirklich wärest, wenn Du nur in meiner Einbildung lebtest, so wärest Du eben recht meine herrliche Felizitas *), mein innigstes Leben und Glück. Freilich, wenn ich Dich nicht

---

*) S. d. Artushof, Novelle von Hoffmann.

wirklich geschaut hätte, wie sollte dann die Flamme entzündet worden sein, die mir so selig erwärmend im Herzen glüht? Drum ewigen Dank und Segen und mein höchstes Lob Dir, Du Lebensspenderin! Durch Deinen Gesang, durch Deine Liebe hast Du den Quell der schaffenden Poesie, der in meiner Brust vor fremder Kälte eingefroren war, wieder neu belebt, daß er muthig anschwellend die schwere Eisdecke brach und nun in Frühlingsluft frei strömt, von allem Druck, von allem kranken Weh die überfüllte Brust erleichternd. O, könnt' ich Dir dafür lohnen!

Ich war aufgestanden und schaute aus dem Fenster. Da schien mir das helle Licht des Leuchtthurmes in die Augen. Es ist erbaulich, wenn man in die Nacht hinausschaut, auf ein helles, festes, menschlich wohlwollendes Licht zu blicken, das treu durch allen Nebel scheint, auch wenn die fernen Sterne von schweren Wolken bedeckt sind. Könnte ich Dir solch' ein Licht sein! Ich wollte Dich immer sicher in den Hafen ziehen, wenn Du auf bewegtem Meere haltungslos schwanktest. Einige Aehnlichkeit habe ich wohl mit dem Leuchtthurme; ich bin hier fest wie er; aber kämest Du angeschwommen über die See und sängest Du uns Beiden einen Hilferuf entgegen, so würde er stehen bleiben, der lange, weiße, kalte Geselle; ich aber flöge Dir zu im

rettenden Boote, trotz Ehre und Leben. O, komme Du bald und reiche die Krone des Lebens! — Mein Rufen verhallt; am Strande harr' ich vergebens!

Gestern hatte ich einen kalten, schlechten Tag; ich muß wohl nicht recht gesund gewesen sein, denn mir sah die ganze Welt grau aus, und wenn ich an Dich dachte, so warst Du ein gewöhnliches prosaisches Weib; Dir fehlte die Glorie, mit welcher meine Liebe Dich umgießen muß, um Dich schön zu machen. Heute aber ist wieder Alles gut, und ich schrieb schon des Morgens das nachstehende Gedicht auf:

Ringsum kalte Oede gestern,
Heute warmer Frühlingshauch;
Sagt, ihr Horen, flieh'nde Schwestern,
Also wechselt ihr den Brauch?
„Immer gleich mit taktgemäßen Schritten
„Tanzen wir den stillen Reih'n der Zeit;
„Nicht verweilen wir auf inn'ges Bitten,
„Nie dein Sehnen treibt zur Schnelligkeit.
„Und die Farbe, ob wir Rosen tragen,
„Ob wir graugeschürzt vorüberdräu'n,
„Deines Herzens ungleich Licht und Schlagen,
„Farb' und Dauer wird es uns verleih'n."

Wahrer Spruch! Denn heut' im Herzen
Flammt der Liebe holdes Licht;
Gestern Asche, Kälte, Schmerzen! —
Leuchtend Glück, o laß mich nicht!

Es ist ein komisches Ding mit der Liebe. Die Menschen rechnen es gewöhnlich Demjenigen hoch an, der geliebt wird; ich meine dagegen, geliebt werden kann jeder Narr; aber ordentlich lieben, so daß es durch und durch glücklich macht, das kann nicht Jeder; dazu gehört poetische Kraft. Es ist dabei ziemlich gleichgiltig, ob man wieder geliebt wird, wiewohl das Geliebtwerden einer der beßten Zündstoffe für die Liebe ist. Jetzt z. B. bin ich gar nicht sicher, ob Du mich noch liebst; bekanntlich weiß ich ja nicht einmal, ob Du nicht blos in meiner Einbildung existirtest, ob ich eine Rosa in der Wirklichkeit habe; aber Liebe habe ich, das weiß ich; sie quillt mir mächtig aus dem Herzen, und je mehr sie überströmt, desto voller bleibt das Herz, nach dem Naturgesetze: „Wer hat, dem wird gegeben." Könnte ich Dich wirklich machen, eine mir gleich stark entgegen Flammenströmende; das würde ein weitleuchtendes Feuer geben, an dem sich die lichtliebende Menschheit wohl freuen möchte. Die goldgrüne Schlange war ein Salamander und Tochter des Feuerfürsten Archivarius Lindhorst! — Aber ich schreibe wirklich gar zu unsinniges Zeug! Gute

Nacht! Es ist schauderhaft, was meine innigsten Empfindungen langweilig und fade werden, so wie ich mich an's Aufschreiben mache. Könnten sie hier so dastehen, wie sie mir heute beim Spazierengehen vor der Nase umhergaukelten, da möchten sie schon besser aussehen. Ueberhaupt lohnt das ganze Schreiben nicht; ich wünschte, es wäre nicht erfunden, oder ich hätt' es nicht gelernt, Du auch nicht, und wir zögen singend als ein munteres Bänkelsängerpaar, ohne Rücksichten auf alle sogenannte Ehre, durch die Welt. O, das wäre so schön! Hätten wir nicht schreiben gelernt, was fragten wir nach der von der Narrenwelt verfertigten Ehre? Dann würden wir in Freiheit genießen, was wir Beide vollauf haben, und was weit besser ist als diese Ehre, unsere Lieder und unsere Liebe.

Ueber Lieben und Geliebtwerden muß ich noch ganz prosaisch Einiges hinzufügen. Sag' einmal, was hat der Mensch vom Geliebtwerden, wenn er nicht selbst liebt? Einen unbequemen, höchstens einen sanften, erträglichen Zustand, wenn die Liebe des Andern gar keine Ansprüche macht. Aber das Lieben, auch ohne geliebt zu werden, bringt ihn in poetischen Schwung, hebt ihn höher und fördert.

Frage die Sappho, ob sie den Schmerzenssturm, welcher sie vom leukadischen Felsen in's Meer wehete, tauschen möchte mit dem Zustande eines von der Wintersonne beschienenen, kalt bleibenden Eisstückes? Geliebt zu werden mag ein hohes Glück sein, aber ein menschlich im Ich beschränktes; Lieben dagegen ist göttlich und zieht zum All. Das vom liebenden Herzen ausströmende Licht umgießt zuerst mit hellrosigem Scheine den Geliebten, daß er schön vor meinen Augen glänzt und duftet; dann breitet es sich mit Sehnsucht in's Unendliche und wird liebend aufgenommen in dem durch alle Welten ausgegossenen ewigen Quell des Lichtes und Glückes, von welchem es zuerst in mein Herz eindrang. So bin ich, durch Nehmen und Geben verbunden mit dem höchsten Göttlichen, selbst ein glücklicher Gott.

Heute ist mir wieder so innig sehnsüchtig zu Muthe, daß ich nicht lassen kann, Dir, Geliebteste, einige Worte zu sagen. Unterdessen habe ich eine kleine Geschichte beinahe fertig gemacht, die ich Dir wohl schicken möchte, wenn ich nicht ein zu großes Paket fürchtete. Auch habe ich jetzt ein Klavier hier; aber es ist zu kalt in meiner Stube; es will nicht stimmen; ich versuchte eben das Lied an die ferne

Geliebte von Beethoven, welches ich immer still für mich singen muß. Die Kälte, die uns noch im Februar nachkommt, ist wirklich entsetzlich. Heute Morgen sind hier, wie die Leute sagen, 24 Grad Réaumur gewesen. Nach meinem einsamen Mittagsmahle, das aus einigen selbstbereiteten, mißrathenen Setzeiern und einem Glase Portwein bestand, ging ich hinaus an den Strand. Es war kein Wind; die See ging nur vom starken Luftdruck der Kälte in langen, weichen Wogen; Farbe und Glanz waren die einer bläulich weißen Perle; dabei rauchte sie wie kochendes Wasser, so daß man nur eine kurze Aussicht hatte vor den dicht nebelartig aufsteigenden Dämpfen. Oben aber schien die Sonne am reinen Himmel schon februarwarm. Lange stand ich, vor dem Luftzuge durch eine Badehütte geschützt, von meinem Pelz und von der Sonne erwärmt, und schaute auf das Treiben der Tauchenten zu meinen Füßen. Es waren aber nicht die schönen weißen, schwarzgeflügelten, schlankhälsigen, mit der Reiherfeder am Kopfe, die im Frühjahre auf den Binnengewässern weitschallende Liebeslieder singen, sondern die kleinen, schwarzgrauen, rundsteißigen, die aber doch bei ihrem glatten, flinken Tauchen nett anzusehen waren; sie kamen bis auf zehn Schritte an mich heran. Ich bin begierig, in Erfahrung zu bringen, ob die Flindersholmer Dämchen nicht einige

unvermeidliche Aehnlichkeit mit diesen hier einheimischen Wasservögeln haben sollten. Die Tauchente ist die Soubrette unter den Wasservögeln; sie kann nur kurze Strecken fliegen; auch jene federgeschmückte, welche man etwa die Vollblut-Soubrette (Susanne aus dem Figaro) nennen könnte. C'est sans malice! Uebrigens schrieb ich nachher das folgende Gedicht auf:

Schwan und Tauchente.

Kennst du den dunkeltiefen Weiher,
Weit umbuchtet von Bergen und Auen?
Hirsche des Waldes, verschwiegene Reiher
Ruhig ihr Bild in dem Spiegel beschauen.
Zum Bade lockt er — wer leicht ist, der schwimme!
Doch wehe euch Schweren! Euch drohet der Tod; —
Den Sinnenteich nennt ihn die menschliche Stimme,
Und Lago d'amore ein freudiger Gott.

Bei neu erwachender Frühlingsschöne
Suchet den Weiher das Wassergeflügel;
Weit hallen der Tauchente Liebestöne,
Der Federgeschmückten, hier über den Spiegel;
Und stille dort kommt der Schwan gezogen,
Weiß leuchtend herauf die blaue Fluth;
Sie ruft: „Komm nahe, ich bin dir gewogen!"
Er schwimmet heran in mildem Muth!

Den Hals er neiget mit stolzem Bogen;
Auch ihm ja ruhet Gesang in der Brust;
Doch nur, wenn vom Spiegel er aufgeflogen,
Tönet metallisch reine Lust.
„O komm', du Schöne, mit mir zu fliegen!
„Schwing auf dich zu weitem Zug in die Luft!
„Wie werden die Stimmen vereinigt sich wiegen
„Hoch über den Fluthen in Himmelsduft."

Er steiget laut auf, und weite Kreise
Wallet er weich mit ruhigem Flügel;
Sie folgt; bald ermüdet, senkt sie sich leise
Auf des Schwanenrückens schneeigen Hügel.
Wohl hält die Last ihn in tieferen Kreisen;
Doch er liebt ja; die Hemmende schmiegt ihm sich an; —
So singen sie hundert vollselige Weisen,
Es hört sie der See und der weite Plan.

Und freudig beginnen die Wellen zu rauschen,
Rings im Echo erklinget der Wald;
Sogar die Fischlein kommen zu lauschen,
Es lockt in die Höh' sie der Töne Gewalt;
Sie springen vor Freude, die Flossen schön blinken;
Dann stehen sie still und steuern hinan;
Da läßt sich zum Wasser die Tauchente sinken,
Und taucht in die Fluthen, um Fischlein zu fah'n.

Der Schwan erschrickt, als allein er sich fühlet;
Taumelt wie krank auf den Spiegel hinab;

Doch bald im Wasser das Fieber sich kühlet,
Und leichter zum Fluge jetzt hebt er sich ab:
„Dir dank' ich; du hast mir neu geboren
„Der Lieder viel aus verschlossener Brust;
„Leb' wohl nun! Du bist zum Tauchen geboren!
„Frei flieget der Schwan hin in singender Lust."

Das vorstehende Gedicht möchte wohl auf manches Liebesverhältniß passen; auf unseres freilich nicht, meine Felizitas. Eigentlich muß ich gestehen, daß ich gerne einmal den Versuch machen möchte, ein wirkliches Frauenzimmer zu lieben, welches im Stande wäre, meine Leidenschaft mit derselben Kraft und demselben Klange zu erwiedern. So habe ich noch nie eine gefunden, obgleich ich schon viele, viele geliebt; entweder fehlte die Kraft oder der schöne Klang, und wenn ich Eines missen soll, so will ich lieber die Kraft entbehren als den Klang; denn er ist's, der mich zieht. Du allein, meine Felizitas, hast mir das ewig geträumte Glück gegeben, aber — Du bist ja auch kein wirkliches Frauenzimmer; Du lebst ja, wie Du weißt, nur in meiner Einbildungskraft. In dem Geschichtchen, das ich eben schreibe, tritt eine solche Donna

Anna auf, wie ich sie wohl finden möchte. Gute Nacht, schlaf wohl, geliebtes Kind!

Den 23. Morgens.

Mit der glühendsten Sehnsucht erwacht, muß ich Dir, meine Felizitas, von meinen Träumen schreiben. Es mag wohl schon gegen Morgen gewesen sein, als mir träumte, ich säße mit der liebsten Gesellschaft im Wagen und führe munter durch die Welt. Der Wagen hielt an; ich stieg aus und bemerkte nun erst, daß derselbe im Begriff war, einen steilen Abhang, welchen hinunter der Weg weiter führte, rasch hinabzurollen, weil Fuhrmann und Pferde nicht mehr aufhalten konnten; mit allerhöchster Anstrengung brachte ich es durch riesentraumkräftiges Festhalten der Hinterräder dahin, daß der Wagen gefahrlos den Abhang hinunterkam. Dann rollte er weiter, und ich, ermüdet wie ich war, suchte zu schlafen, wurde aber auf meinem Lager, einem weichen Moosbette, dem Forteilenden nachgezogen. Es war ein solches Gefühl, als ob man auf einer fortrollenden Meereswelle oben ruhend, von ihr getragen und fortgerissen, zu schlafen versuchen wollte. Natürlich fand ich keine Ruh' im Traume, und davon erwachte ich in der Wirklichkeit mit dem Gefühl einer süßen Beklemmung.

Was ich dann wachend träumte, brauche ich Dir nicht zu sagen; das weißt Du. Nach einer Weile schlummerte ich wieder ein, und zwar träumte ich weiter den Zustand des schlafend nachgezogen Werdens; daraus wurde nach und nach ein Fliegen in der Bewegung eines Schlittschuhläufers, aber durch die Luft; ich warf einen Blick auf meine Füße und sah, daß ich Ueberschuhe auf meinen Stiefeln hatte; wie es möglich war, weiß ich nicht, aber es stand fest, daß diese Ueberschuhe aus der weichen Mooswelle entstanden waren, auf welcher ich mich zum Schlafen niedergelegt. Diese Mooswelle hatte sich zuerst in einen Kahn, endlich in die Ueberschuhe verwandelt, welche mir die Flugkraft gaben; denn ich befand mich in dem umgekehrten Falle, wie Peter Schlemihl; jener zog Pantoffeln über die Siebenmeilenstiefel, wenn er wie ein gewöhnlicher Mensch herumgehen wollte; dort waren die Uebergezogenen also der Hemmschuh, bei mir das Beflügelnde; und ich flog über die ganze Erde hin und her, suchend, sehnend nach dem verlorenen Glück! Ach, ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist!

Dabei fallen mir auch die köstlichen Havannahcigarren ein, welche ich im vergangenen Sommer vom lieben fernen amerikanischen Freunde ge-

schenkt bekam. — Ja, sehen Sie, Madame; es gab eine Zeit, in welcher ich die edelsten, mir geschenkten Havannahcigarren mit himmlischem Behagen genoß; jetzt aber muß ich, wenn ich überhaupt rauchen will, an dem elenden gewöhnlichen Weltfusel mich begnügen, den ich noch dazu bezahlen muß. Ist das nicht tragisch?

Abends.

Ach bei dir, da möcht ich sein!
Dort mit dem Winde fortwehet mein Lied
Ueber das weiße Gestade zum Meer;
Hört es im Schnee noch das frierende Ried,
Fernere Welle, nicht hört sie es mehr.
Wie denn ach! soll es zu dir wohl dringen,
Sehnend die innigsten Grüße dir bringen?
Ach bei dir, da möcht ich sein!
Ein Gefühl, du mein, ich dein!

Weichet der Winter und schmilzet der Schnee,
Will sich der Frühling in Knospen erneu'n;
Nimmer doch löst er vom Herzen das Weh,
Nimmer mich Knospen der Hoffnung erfreu'n.
Wohl übertrug sich die Lebenswarme,
Dafür verwelkend jetzt schmachtet die Arme.

Ach bei dir, da möcht ich sein!
Ein Gefühl, ich dein, du mein!

Rosa an Heinrich.

Stockholm den ... Februar.

Seit gestern bin ich hier, hier, wo ich ein neues frisches Leben zu athmen hoffte. Ich sehnte mich in den Kreis meiner Verwandten; meine Liebe zu ihnen, das Wiedersehen sollte alle Schmerzen betäuben, verwischen. Sie sind mir alle fremd geworden; sie können mir mit ihrer Liebe Nichts auslöschen, Nichts geben, das mich freut. Wer weiß hier von mir? Ja mir ist Alles wund, und die leiseste Berührung thut unaussprechlich weh. — Keine Heimath! Nirgend bin ich zu Hause; die weite, weite Welt hat kein Plätzchen, wo ich zu Hause bin! — o mein Gott!

Nein, die Vergangenheit ist nicht todt! Mit Flammenzügen brennt sie sich tiefer und tiefer ein in das arme Herz. O was gäbe ich darum, wäre sie todt!

Heute war ich bei Ihrer Freundin Materna. Sie freute sich wohl — ja — aber was war es gegen den Tumult in meinem Innern! Mir bebten die Glieder; ich war so voll von Sehn-

sucht und Liebe; zu ihren Füßen hätte ich sinken mögen, die Hand küssen, welche Ihre Kindheit pflegte und leitete; mein Herz wollte überströmen; ich konnte nicht ein Wort sprechen. — Sie wußte Nichts davon; sie sagte, sie freue sich, und fragte — nun nach allem Möglichen. Als sie Ihren Brief, mein Freund, erbrach und sich darin vertiefte, fiel mein Blick auf ein gegenüber hängendes Bild — o mein Gott, was kann ein Bild doch sein! Ja, diese Augen und Stirn sind es, diese, diese Augen! Alles Andere war mir fremd; Mann und Jüngling sind nicht dieselben; aber Augen und Stirn waren genug, um den gewöhnlichen Zauber auszuüben — o dieß war ein Moment alter Seligkeit! — Ich weiß nicht, ob Ihre Freundin meine verklärten Augen oder ihre Thränen so verwundert anstarrte.

Mir ist so unbeschreiblich bange hier. Ich bilde mir ein, es sind die großen schönen Häuser, Straßen und Plätze, die vielen Menschen; mich befällt ein Gefühl von Verlassenheit; ich möchte augenblicklich nach Wintersberg zurück; dahin, wo ich vor Kurzem die trostlosesten Tage verbrachte. — Ueber diese Tage ein schwarzer Schleier!

Meinen Bruder habe ich noch nicht gesehen; er kehrte heute Mittag von einer Reise zurück

und schreibt mir, daß er mich mit Ungeduld zu sprechen wünscht; heute Abend werde ich bei ihm und der Schwester sein. Vielleicht wird mir gut, wenn ich in die treuen lieben Augen sehe, denen Nichts verborgen bleiben wird. Ja, ja, mir wird gut werden.

Den 19. Abends spät.

O, das ist keine Sängerin, diese Lind! das ist eine klingende Psyche! Das sind keine Töne, die wieder verklingen, wie sonst ein Mensch sie singt. Sie vergleichen schönen Gesang dem Duft der Rose; die Rose welkt und der Duft ist verflogen. Aber hier! — Alle Rosen haben ihr innerstes Leben hingegeben zu einem starken unauslöschlichen Duft! Die Rosenöltropfentöne fallen durch das Ohr in die Seele; weich durchziehen sie dieselbe, daß sie nun auch vollen und starken Duft aushaucht. Seit gestern Abend fühle ich mich durch und durch Musik; zum ersten Male, seit wir von einander geschieden sind, sang ich heut — ich war heiser — dennoch sagte Ihr Vetter, er habe mich nie so singen hören, obgleich er im vergangenen Sommer bei uns war. Ich glaube es, ich weiß es; ich fühle entfesselt, was noch gebunden in der Tiefe der Seele lag — könnte die ganze Seele sich nicht lösen?

Meine Beschreibung giebt Ihnen gewiß ein recht verworrenes unverständliches Bild von der Sängerin; aber wie soll ich es anfangen zu beschreiben, was unbeschreiblich ist! — Ich sah sie zuerst in der Nachtwandlerin, welche mir sonst durch die geistreiche Lauretta L. interessant war; — diese ist nicht geistreich; sie spielt nicht das liebeselige Mädchen; sie ist es selbst. Der ganze Himmel liegt in ihrem Wonnelächeln; die holdesten tiefblauen Augen blicken den Geliebten mit der Unschuld eines Kindes an; — und nun ihr Schmerz, als der Geliebte sie verkennt, verstößt; sie spielt ihn nicht, sie ist ganz Schmerz; ein feuchter Schleier verdunkelt den Glanz der Augen! Und ihre Töne! — wer Liebesleid und Seelenschmerz empfunden, versteht diese Töne — ich habe nie solche Holdseligkeit gesehen noch geträumt; solche Himmelsschönheit glaubte ich auf Erden nicht.

Heute früh erhielt ich eine Einladung zur Konzertprobe, die Vormittags statt finden und in der die Lind singen sollte. Ich flog zu Materna, um sie dahin mitzunehmen. Wir sahen die Sängerinnen schon versammelt, meine Augen suchten nur die Lind; sie war nicht da; ich kannte Alle, nur eine unansehnliche, um nicht zu sagen häßliche Dame war mir fremd; der englische Ge-

sandte, ein großer Musikfreund, sprach verbindlich mit ihr; sie sah ihn mit müden, völlig ausdruckslosen Augen an; ein fahles rundes Gesicht mit gewöhnlichem, etwas hängenden Munde gab fast den Eindruck von Beschränktheit. Da — ich erwartete noch immer sehnlich die Lind — erhob sich diese Unbekannte, und „Dove sono“ aus dem Figaro erklang heute mit noch klarerem Wohllaute als gestern. Wo waren die langweiligen Züge? Alles verklärte sich; sie war mit einem Male so verwandelt, daß es mir Zauberei zu sein schien. Das ist der Triumph der Seelenschönheit über die äußeren Formen.

Sehen Sie, mein trautester, lieber Freund, ich bin recht unglücklich, daß ich so gar nicht zu sagen vermag, was ich so klar und innig fühle. Ich habe dieses Blatt durchgelesen, und da klingt mir Alles so ungeschickt, so unverständlich, daß ich es am liebsten dem Feuer überlieferte. Aber ich werde doch nichts Besseres schreiben können, Sie müssen schon das Beßte dazu geben. Ja, ja, das haben Sie ja immer gethan; so wird es auch dieses Mal sein. Ueberhaupt müssen Sie sich nur darauf verstehen lernen, zwischen den Zeilen zu lesen. Ach, da steht so viel, so viel, was nie mehr geschrieben werden darf. — Materna wünscht sehr von mir ein Blatt in

ihren Brief zu legen, ich sende dieses, da ich nicht weiß, wann mir wieder eine Stunde für mich bleibt; ich gehöre mir so wenig hier, und doch suche ich Niemand und finde Nichts. — Bei Materna werde ich oft sein, da sehen mich liebe, liebe Augen an; da kann ich singen!

Tausend tausend Mal — lebe wohl!

Ihre Freundin Rosa.

Fortsetzung des Briefes von Heinrich an Rosa.

Den ... Februar.

Endlich, endlich! So habe ich Dich doch endlich hergezwungen mit meinem Sehnen, und Du bist nun wirklich da, mein einziges Herz, meine Felizitas! Und Dein Brief liegt vor mir auf dem Tische, und das mit Deinem lieben dunkeln Haar umwundene Veilchen duftet mir ganz frisch bis tief ins Herz! Wenn das der Lohn ist für jenes Lied, welches ich Dir gestern Abend am weißen Meeresstrande gesungen, so lohnst Du wie keine Königin! Was will auch eine Königin geben gegen das, was die Liebe giebt! Das ist der ächte Gotteslohn! O möchtest Du es fühlen können, mit welcher innigen Seligkeit ich Deinen Brief an die Lippen drücke, mit allen Nerven

den Veilchenduft einsaugend; mit welcher Liebe ich auf das feine, in holder Anmuth sich kräuselnde Seidenhaar blicke, das vor meinen Augen auf Deinem offenen Briefe liegt! Aber Du Böse! Durch die feinen gewundenen Haarzüge lese ich die Worte: „o wäre sie todt!" Laß alles Vorher und Nachher todt sein, nur unsere, die Vergangenheit, die wir zusammen lebten, die darf nicht sterben! — die ist ewig! — Und dann steht weiter „heute war ich bei Ihrer Freundin." O wie viel schöner hätte es geklungen „bei Deiner Materna". Ich kann gar nicht anders, als „Du" schreiben; mir ist, als wären wir in Gesellschaft, so wie ich „Sie" höre oder sage. Doch, ich elender Thor, was krittle ich denn an meinem Glück! Das Veilchen und die Locke, sie sprechen ja das herzigste „Du"! Aber Du schreibst „Keine Heimath, nirgend bin ich zu Hause, die weite, weite Welt hat kein Plätzchen, wo ich zu Hause bin!" — O komm', komm' zu mir! Bei mir, in meinem Herzen bist Du zu Hause; es will Dich wärmen und beherbergen; komme nur dreist!

Ich bin noch draußen gewesen bei der großen See und habe sie von Dir gegrüßt; ich habe in ihr, die heute schwarz dunkel war, aber still beim Landwinde, den Wiederschein des Abend-

rothes gesehen, und habe Dich gegrüßt ins Abend-roth hinein. Durch das Abendroth geht jetzt der Weg zu Dir; möchten meine Grüße Farbe und Glanz von ihm annehmen und Dir so schön anklingen, wie jene Rosenwolken in Wellennah. Die hast Du noch nicht vergessen,, das weiß ich und das ist schön! Frevle nur nicht wieder und wünsche die Vergangenheit todt. Aber heute hatte das Abendroth nicht den goldenen Rosen-klang von damals; trübe graue Wolken deckten das Meer und schatteten duftig in die ersterbende Farbe; es sah doch immer schön aus, nur nicht freudig; viel älter als damals; so als ob wir Greise geworden wären. Denke einmal, wenn Du zu mir kommst und mit mir lebst, und wir werden zusammen alt und merken das gar nicht Einer am Andern, und lieben uns immer mit demselben unendlichen Sehnen, con brama infinita! Wäre das nicht schön? Dagegen wenn Du nicht zu mir kommst, so sehen wir uns entweder gar nicht mehr; das wäre schrecklich; ich würde keinen Tag leben mögen, wenn ich das bestimmt wüßte; so ist mir heute zu Muth! Oder wir sähen uns nach Jahren, einander fremd geworden, wieder, und ich früge erstaunt: Sind Sie das wirklich? — O fort, fort mit solchen Thorheiten! Ich fange schon wieder an, mir

den schönsten Tag zu verderben. Ach meine Rosa, meine Felizitas! Ich möchte Dich hier bei mir haben in meinem Stübchen, das mir lieb ist, weil so viel von Dir darin ist, Noten und Rosentasse und Zuckerschale und die kleine Briefmappe, und große, große Träume von Dir, und jetzt wieder ein Veilchen mit Liebes- und Leibesduft von Dir! Und mein Herz voll von Dir, Alles, Alles von Dir! Doch aber weit von Dir, nicht bei Dir! — Doch ich gerathe ins Faseln; ich muß aufhören und mich etwas zusammennehmen.

Den 26.

Das war ein prächtiges Frühstück von Deinem Thee, aus Deiner Tasse; dazu habe ich eine Sandtorte, die mir Elise geschickt, die Zwillingsschwester von der, die Du mit auf die Reise bekommen haben sollst. Siehst Du, so lebe ich von dem, was Ihr Beide mir gebt! Ach wenn das wirklich würde! Denke nur, wie schön das sein müßte, wenn wir Alle zusammen alt sind — ich muß von dem gestrigen alten Abendroth her immer an unser Alter denken — und nicht mehr singen können; dann hast Du den jungen Leuten all' Deine Lieder gelehrt, und sie singen dieselben; wir aber sitzen am Ofen und hören

zu und sagen: „Ach Gott, jetzt kann doch wirklich kein Mensch mehr ordentlich singen! Weißt Du wohl, wie das damals klang, als wir sangen? Nicht wahr, Schwester Lieschen?“ Und dann nicken wir drei Alten uns zu und lachen über uns selbst, und freuen uns doch über den Gesang der Jungen. Aber bis dahin ist noch eine lange, schöne Zeit, in welcher wir noch Vieles erleben können, noch viel herrliche Lieder einander zusingen, inwendig und auswendig; und das inwendige Singen, die ewige Jugend, die wollen wir behalten bis an unser seliges Ende, wenn wir auch das Auswendige verlieren sollten; nicht wahr? — Jetzt will ich das auswendige Lied „Ach bei Dir, da möcht' ich sein!“ das freilich so recht von innen heraus gekommen ist, für Dich auf Noten schreiben.

Das Lied liegt fertig für Dich da; aber nun kommt es mir so abgedroschen, so leierkastig, so — weiß Gott wie — vor, und Du bist nicht bei mir, um es durch Dein Singen wieder hübsch zu machen; gestern früh gefiel es mir doch sehr. Mag es nun sein, wie es will, zu Dir muß es doch hin, wenn auch nur als ein Liebeszeichen. Singe es aber nur bei Materna. Daß Du bei der viel sein willst, ist mir lieb. Möchtest Du nur Zeit genug übrig haben!

Aber meine Zeit vergeht, der Brief muß zur Post, und noch immer habe ich nicht das Rechte geschrieben. Du weißt, ein Glas muß springen, wenn man den rechten Ton hineinsingt. O könnte ich doch den rechten Ton treffen, um die gläserne Flasche, in welcher Du steckst, daß Du gar nicht die Arme rühren kannst, zu zersprengen. Mir zu Liebe mußt Du den goldenen Topf von Hoffmann vornehmen; so viel Zeit wirst Du ja wohl übrig haben. Da wirst Du von den gläsernen Flaschen lesen, in welchen die Menschen stecken, ohne es zu wissen. Wenn sie nun ganz der Prosa mit Leib und Seele angehören, so fühlen sie sich dadurch gar nicht beengt, daß sie kein Glied bewegen können; sie denken, es ist einmal so und muß so sein und bleiben; aber diejenigen, welche über ihre natürliche Poesie durch Erziehung, Egoismus, Eitelkeit und dergleichen eine prosaische Zwangsjacke bekommen haben, wie Du, Materna und fast alle Frauen, wenn sie auch wirklich einige poetische Anlagen haben, solche Halbnaturen werden von der Flasche zusammengepreßt und leiden, bis ihnen die Kraft wird, den harten, einschließenden Krystall zu sprengen. Könnte ich so warme Liebe Dir einhauchen, daß sie, mächtig vom Herzen herausschwellend, Dich selbst so ausdehnte und

erhöhte, daß die Schranken fielen, die uns trennten, daß Du flügge würdest wie ein weißer Schwan im seligen, ewigen Liede! Wenn Du aber nicht von dem prosaischen Niedertauchen lassen kannst, so will ich allein hoch kreisend über Dir fliegen, mit sehnsüchtigen Tönen Dich rufend, und Du wirst dann doch zuweilen, überrascht nach dem Gesange hinhorchend, einen Fisch fallen lassen müssen. Mögen dann die Thränen, die ich oben in Freude und Schmerz vergieße, schon als Perlen unten bei Dir ankommen, daß Du Dich an ihrem Glanze erfreuen kannst! Aber jetzt weine ich schmerzende Blutstropfen, und mich durchdringt das tiefste Mitleid, wenn ich daran denke, daß ich Dich ganz lassen soll, während es doch in Deiner Hand liegt, ganz zu mir zu kommen. Komm', o komm'! Hier nur an meiner Brust ist Deine Heimath auf Erden! Wenn Du willst, so kostet es mich ja nur einen Brief an Elisen. Bedenke mein Glück und Deines! Warum willst Du in Kaltenhausen Dich begraben? Leb' tausend Mal wohl! Dein Heinrich.

Heinrich an Rosa.

März.

Ein sonderbarer, sehr lebhafter Traum nöthigte mich heute Morgen das Folgende aufzuschreiben:

An Gräfin M. D.

Einmal sah ich Dich vernünftig, aber freilich nur im Traume;
Da erschienst Du hold dem Auge, aber freilich nur im Traume;
Dein Papa sogar, er bat mich, er so groß im Dünkeltraume,
Mich um guten Rath und Leitung; doch versteht sich nur im Traume.
Und ich war Euch Hausgenosse, schlürfte vom Champagnerschaume,
Sehr Dich achtend, Du mich liebend, doch natürlich nur im Traume.

Dein Verlobter naht Dir artig, fragt nach Deinem Morgentraume;
Da traf mich Dein Blick zu zärtlich! Gott verzeih's, es war im Traume.
Und die Tante knixt und plappert; rascheln hört' ich tief im Traume
Um das aufgezäumte Leibchen seiden Kleid mit schwerem Saume.
Doch, um Gotteswillen sag' mir, saure Frucht am hohen Baume!
Da ich Tags nie Dein gedenke, was erscheinst Du mir im Traume?

Darauf will ich die höchste Wette eingehen, meine Felizitas, daß Du nicht erräthst, an wen diese Farce gerichtet ist. Du kennst auch die Dame wohl kaum von Ansehen, da Du Dich wenig um die Wintersberger sogenannte haute volée bekümmert hast. Anzüglich wirst Du die Verse hoffentlich nicht finden; auch eifersüchtig wirst Du nicht werden, da nach dem Obigen es nicht anzunehmen ist, daß ich in das Grafenkind, welches mir heute Nacht mit Papa, Verlobtem und Tante so lebhaft im Traume erschienen, etwa verliebt sein sollte. Doch wer weiß, Traumbilder sind mir, wie Du weißt, sehr gefährlich. Gehen wir deßhalb lieber zu einem wirklichen Bilde über, das ich gestern erlebte.

Vor mehreren Wochen, gerade als ich hier ankam, war ein Schiff ausgelaufen, um zeitig bei angehender Schifffahrt in einem benachbarten Hafen zu sein, weil dort mehr Verdienst zu hoffen war als hier. Das Eis hinderte den Eingang in jenen Hafen, und das Schiff mußte zurückkehren, konnte aber auch hier nicht mehr einlaufen, weil das Gatt — so nennen sie hier den Ausfluß des Stromes — sich unterdeß mit starkem Eise bedeckt hatte. Da indeß der Kapitain sich nur auf kurze Zeit verproviantirt hatte, konnte er nicht länger offene See halten

und ließ sich vom starken Westwinde mitten in das zusammengeschobene, an manchen Stellen schaumweiche Eis des Gattes treiben. Es war ein eigner Anblick, das stattliche Schiff mit hohem Bord und windgefüllten Segeln unbewegt im Eise festliegen zu sehen; ich empfand den Eindruck einer griechischen Tragödie. Die ganze Bevölkerung von Stadt und Festung zog trotz des heftigen Schneestühmens hinaus an den Strand, um das Bild zu sehen. Der Kapitain akkordirte mit dem hiesigen Lootsenkommandeur auf 300 Thlr. für Hereinbringen des Schiffes in den Hafen. Nun wurden Versuche gemacht. Ein gewaltiges, 800 Pfund schweres Tau oder Troß, wie die Leute hier sagen, wurde über das unsichere Eis für noch andere 50 Thlr. an Bord des Schiffes gebracht, und einige Hundert Menschen zogen nun daran, aber ohne den rechten Nerv; das Schiff rührte und regte sich nicht. Es wurde Abend; ich ging nach Hause und schrieb das Folgende auf:

Wie das Schiff „die Freiheit", geführt vom „Kapitain Tod", vom Westwind an unsere Küste getrieben, beim Einlaufen in den Hafen zwischen das Eis gerieth und im Sturme zerschellte.

Frei rollet am Horizonte das Meer,
Sich hebend zu schwärzlichem Ringe;

Doch Eis sperrt den Hafen von Osten her,
Daß nimmer die Einfahrt gelinge.
Das Schiff „die Freiheit, Kapitain Tod,“
Wer rettet die Freiheit aus eisiger Noth!

Dort liegt sie trotz vollen Segeln so fest,
Umstarrt von gefrorener Fläche;
O blase nur stärker, du muthiger West,
Daß endlich die Rinde hier breche;
Nicht stehet sie lange anstürmender Macht,
Du lösest die morsche wohl leicht über Nacht!

„Ihr Narren, mein wartet ihr thörichter Weis',
„Was steht ihr am Ufer zu gaffen?
„Frisch, alle Mann auf! Zerschlaget das Eis
„Und zwinget das Schiff in den Hafen!
„Nehmt tüchtiges Handgeld vom Kapitain Tod
„Und rettet die Freiheit aus eisiger Noth!“

Dumpf hört es die Masse, sie zerret am Tau,
Will bringen das Schiff ins Geleise;
Umsonst entfaltet der stattliche Bau
Alle Segel; fest bleibt er im Eise!
Der immer die Thatenwunder schuf,
Er fehlet, der mächtige Lootsenruf!

Laut lachet der West; mit höhnendem Muth
Wild rauschend kommt er geflogen;

Tief wühlt er im Sturme die schäumende Fluth
Zu eiszerschleudernden Wogen;
Den Strand wohl gewinnet der Kapitain Tod,
Sein Fahrzeug zerschellte verwüstende Noth.

Uebrigens ist das Schiff über Nacht doch glücklich in den Hafen geborgen worden, wie mir heute Morgen mein Diener, ein junger Matrose, welcher selbst mit dabei gearbeitet, berichtete. Mein Gedicht wär' demnach ein falscher Unglücksprophet gewesen. Gebe das Gott! Was sagst Du denn aber dazu, daß ich eine Art politischen Gedichtes gemacht habe, da Du doch weißt, daß ich Politik und Poesie nicht vermengen mag. Mir scheint, in das Gebiet der Politik gehöre mehr das Thun als das Dichten. Als Thaten lasse ich den Gedichten von Herwegh und Anderen volle Gerechtigkeit widerfahren, oder eigentlich mehr noch seinem guten Willen als seinen Thaten; denn, was haben sie gewirkt? Die Masse ist träge und dumpf, wie zuvor; die Lieder von Herwegh schlagen ihr klappernd um die Ohren, und sie hält es für unschuldiges Lerchengezwitscher. Börne sagt einmal irgendwo, der Deutsche sei ein Krokodil; sein hartes Fell sei noch nicht weich genug geprügelt, noch nicht wund genug geritzt, drum mag wohl die Empfindung

und Empfänglichkeit für den fieberhaft wilden, doch homunkulisch kränklich gedämpften Lootsenruf jenes Dichters aus guten Gründen nur sehr schwach und rasch vorübergehend gewesen sein. Die Fürsten und ihre Diener sind ja jetzt auch schon recht human geworden; sie schreiten zwar über die Köpfe der Masse hin, aber in Sammetpantoffeln; davon empfinden die Meisten nur ein angenehmes Jucken auf ihren Häuptern und werden weiter nicht molestirt; nur Wenige wenden sich ab mit Unwillen; sie mögen nicht den Fuß eines andern Menschen in der Höhe ihrer Nase leiden, einen Fuß, der eben so gut zum Gehen, nicht zum Geküßtwerden geboren ist, als der ihrige. Daß ich freilich, wenn ich liebe, einem schönen Fuße sein Recht widerfahren lasse, ja daß ich ihn mit Inbrunst an heiße Lippen drücken kann, o das wirst Du mir schon glauben, meine holdeste Felizitas!

Neulich hatte ich eines sehr lieben Freundes Besuch. Wir gingen lange am Strande umher; die See hatte viel Eis; das wechselt hier alle Tage; es war ganz windstill. Zuerst gingen wir auf der mit Eis bedeckten Mole (dem Hafendamm, der die Einfahrt in den Strom schützt) bis an deren äußerste Spitze, welche weit in die See hinaus reicht; die Steine und eingerammten

Pfähle, aus denen der Damm besteht, waren ganz mit Eis überzogen, gleichsam mit Zucker kandirt, so daß groteske Figuren daraus entstanden waren. Dann gingen wir längs der Küste hinunter, an welcher die See Eishügel gebildet durch fortwährendes Anspülen und Festfrieren. Das Ufer sah aus wie stürmische, zu einem weißen Eisgedicht festgefrorene Wellen; daneben die ganz stille See, ölig dunkelblau, aber metallglänzend, wie blau angelaufener Stahl. Von einem Punkte aus, an welchem ein höherer Eisberg das Bild nach der Seeseite abschloß, war ein besonders schöner Blick auf die Uferberge, welche, in der Ferne die Bucht einschließend, im weißen Spätwinterdufte nur wie Wolkengebilde erschienen. Der Freund zeichnete dieses Bild und mich auf demselben in seinem Taschenbuch, und versprach, — er ist darin ganz geschickt — es zu Hause nach Kräften auszuführen. In breit kräftiger, frischer Gesundheit stand ich auf dem Bilde, und wenn ich mich in Wirklichkeit hier so ansehe, bin ich wohl damit zufrieden und wünsche nur, daß Du mich so sehen könntest! — Du? — Wer bist denn Du? — Kannst Du denn überhaupt sehen? — Bist Du denn wirklich? — Du holdes Traumbild, Dich liebe ich ewig! — Leb' wohl!

Rosa an Heinrich.

Stockholm, den ... März.

Wie wahr ist es, daß kein Sterblicher des Andern Glück oder Unglück zu beurtheilen vermag. Wollten doch die thörigten Menschen sich jedes Urtheils der Art enthalten! Wer Sie, trauter Freund, lieb hat, bedauert Sie jetzt — ich aber, ich beneide Sie; wie glücklich sind Sie doch! o möchten Sie ganz Ihr Glück fühlen und dem Schicksal dankbar sein. Wenn es mir gestattet wäre, nur eine kleine Zeit allein, so ganz allein mit meinem Herzen und seinen Gedanken zu leben, im Anschauen des ewig großen Meeres, den weiten Himmelsbogen über mir — ja, ja, da könnte mir auch die Welt Nichts anhaben! Wie Würmer unter den Füßen fühlten wir dann der kleinen Menschenwesen Ohnmacht. Ja, ich bin bei Dir, mein Freund, ganz nahe bei Dir; ich fühle den frischen Seewind, ich sehe die leichten Wolken fliegen, die dunkeln Wogen heran rollen; ganz warm ist mir an Deiner Seite, wo Dein Herz schlägt; ich fühle mich wieder so glücklich, denn ich habe die ersten Seiten Deines Briefes wieder und wieder gelesen, und die haben mich zu Dir getragen, wo Du so sanft und schön mich wie Dein liebstes Kind in den Arm nimmst; Du legst, wie so oft, Deine liebe Hand auf

meine Stirn, als wolltest Du mich segnen; o, das thatst Du ja so fromm, so gut! Und dann liebt' ich Dich! Meine ganze Seele hing an Dir, Du warst ihr Licht, ihr Leben, ihr Schutzengel! — Wenn Du so hoch, so groß und edel über mir standest, dann warst Du glücklich, weil Du die reine, allumfassende selige Liebe fühltest, — o schon wieder ein Besuch, den ich nothwendig annehmen muß; leb' wohl, Du glücklicher Einsamer!

Was ist es doch, das wie Gewitterschwüle mich drückt, seitdem ich die theuren, heißgeliebten Blätter gelesen? Ja, ja, das ist ein rechtes Bild! Du bist ein Himmel, mein Himmel! — Tiefes klares Aetherblau entzückt das trunkene Auge und zieht die Seele mit heiliger Sehnsucht an, leichte, duftig weiße Wölkchen schweben der Erde näher, von der Sonne lieblich verklärt, sie gleichen holden Küssen — aber dann thürmen sich schwarze Wolken hoch übereinander, zackige Blitze zucken schon zuweilen grelle Lichter durch die furchtbare Masse, und grauser Donner rollt in der Ferne; schwerer und schwerer nahet Alles der Erde. — O soll das helle, entzückende Blau ganz verschwinden? — Die schwere, schwüle Luft raubt der bangen Brust den Athem, immer näher und furchtbarer rollt der Donner, immer entsetzlicher ringeln

sich die feurigen Schlangen und zeigen in fahlen Schwefelflammen die grausig schwarze Höllenkluft, die Alles zu verschlingen droht. — Nein, Gottes Hauch ist noch stark! Ein frischer Wind zertheilt die schwarze Nacht, herrlich strahlt das himmlische Blau, und wonnig badet sich die matte Seele gesund und frisch im reinen Aether.

Wie oft war es so! O, es wird wieder so werden! könnt' ich nur bei Dir sein, dann wäre mir nicht bange! Bei Dir, meinem Himmel nah, war mir nie bange, und wenn es noch so schwarz dunkelte; aber jetzt, so weit von Dir, wo ich Deine Augen nicht sehen kann, zittre ich in unaussprechlicher Angst.

Du darfst Dein schwaches Kind nicht so quälen; Du mußt ja stark sein, weil ich so unaussprechlich schwach in Deiner Religion bin. Wir haben verschiedene Religion, Du weißt es ja; dringe mir nicht Schwingen auf; bei mir sind sie nur Wachs und schmelzen von dem ersten Sonnenstrahl; möchtest Du mich denn in den höllischen Abgrund versinken sehen? Du kannst mich ja nicht retten, und habe ich es wohl um Dich verdient?

Du sollst mir nie danken, was ich mit Bewußtsein für Dich that; ich weiß es ja, daß mich oft Dein Haß, Deine Verachtung darum

trifft; ich wußte es ja ganz gewiß. — Aber sieh', was Dir ein gütiges Geschick durch mich gab, was Du durch mich empfindest, ist es nicht göttlich und schön? Wird Dir Dein öder Aufenthalt, so kalt er ist, nicht lieb und warm, weil eine Seele mit Dir klingt? Wie Vielen ist denn auf dieser Welt so holdes Glück gegeben? Es ist auch nicht von dieser Welt; es ist göttlich; warum trachtest Du danach, es herabzuziehen? Warum willst Du immer wieder, wie ein wilder thörigter Knabe, es mit Händen fassen, zerstörend ergreifen, was nur die Seele fassen darf? Mir ist meine Liebe mein höchstes Erdenglück, denn sie verklärt mir Dich und macht mich stark zu den Pflichten des irdischen Lebens. — Nein, mir hast Du Nichts zu danken; aber willst Du undankbar sein gegen den Schöpfer? Das bist Du, wenn Du die Blume, deren Duft Dich erfreute, zertrittst. Und ist sie auch vor Deinen Augen verwelkt, ja, magst Du sie wegwerfen und zertreten, ihr Hauch umgiebt Dich, die Luft, die Du athmest, hat sie liebend mit ihrem Dufte durchzogen für Dich; laß sie todt sein! ihr Geist lebt Dir ewig, denn er war nur für Dich da!

Dich hat die Natur dazu geschaffen, jene Höhe zu erreichen, von wo aus die Erde in ihrem wahren Lichte erscheint. Kannst Du es leugnen,

wenn Du im schweren Kampf den Sieg errungen, die Schlacken der Leidenschaft abgeworfen, daß Du dann eine reine Seligkeit empfunden hast? Wie oft hat mir's Dein Gesicht, Dein Mund, Dein Blick gestanden!

Große Schmerzen läutern ja die Seele; o das ist gewiß wahr! — Sieh' unsere Elise; schwere Qualen droheten sie zu vernichten, aber ihre Seele hat im Kampfe Kraft errungen, sich zum Schönen zu erheben; wie ist sie doch ein so liebes, holdes Wesen! Lehne Deinen heißen Kopf an ihre Brust; bald kommt ja das Frühjahr; dann wird der Baum Eurer Liebe wieder in neuen Trieben ausschlagen, und mit frischen grünen Blättern wird sie Dir Kühlung fächeln. Auch für mich hat die Erde einen ruhigen, still freundlichen Platz; o glaube mir, ich werde glücklich sein in Kaltenhausen,; ich fühle, ich weiß es. Du darfst mir den Schatten nicht schmähen, der mir lieb ist und heilig sein muß; damit thust Du mir sehr, sehr weh — o thue es nie, lieber, lieber Freund! — — Unser Blumenbild sah sich schön an, denn es waren zwei Lilien, inmitten der Rose Glück; Rosen und Lilien stellt man in ein schönes Glas mit frischem Wasser, man bringt sie an den kühlsten Ort, und dennoch verwelken die von ihrem Strauch getrennten über

Nacht. — Schmücke der Jungfrau Haar mit jungen Blumen; sie tanzt nur eine Stunde so frisch damit, dann sind die zarten von Staub und Hitze zusammengesunken; — ein trauriges Bild. Jene Tänzerin, die vorher minder schön erschien in Blumen von Papier und Taffet, überstrahlt jetzt ihre Nachbarin, denn sie war klüger, weil sie nicht so Vergängliches der Hitze des Ballsaales aussetzte. — Ein höchst triviales Bild, nicht wahr? Aber ist denn die Wirklichkeit nicht trivial? Wir sind nun noch lange nicht die Lilien und Rosen und sollten versuchen, das schöne Bild, das sie uns einst gaben, in Wirklichkeit darstellen zu wollen? — Nein, nein, es geht nimmermehr! Ich mag Dich auch in keiner Gestalt in der Prosa sehen, mit Dir nie so in Berührung stehen.

Den ... März.

Du darfst Dich nicht beklagen, Du bist ein Liebling der Natur! Kannst Du nicht so schön sagen, wie Dir ist? Das muß doch ein großes Glück sein! Auch in mir glüht es; Schmerz und Lust drängen sich, und ich kann Dir Nichts davon sagen! Dieses Blatt beschrieb ich gestern für Dich, und heut möcht' ich es zerreißen, weil Alles nur so halb, so kalt, so fade ausgedrückt ist, was

ich doch wahr und ganz empfunden habe. Aber ein dem Deinen ähnliches Glück habe ich im Singen. Vorgestern war ich den halben Tag bei Materna, sang Deine Lieder, und wir waren vereint bei Dir, so ganz bei Dir, daß Du eine Ahnung gehabt haben mußt. — Ja, Du kannst so schön sagen, wie Dir ist; ach Dein Lied, ja dieses Lied ist unaussprechlich schön! Daß ich es Dir nicht vorsingen kann, darum muß ich bitterlich weinen! Könntest Du doch das Lied von mir hören! Ach bei Dir da möcht' ich sein! So rührende Sehnsucht hat wohl nie einen schönern Ausdruck gehabt! — Aber singen kann ich es! Ja Sehnsucht kann nicht anders klingen! Dringt denn kein Ton, kein Hauch zu Dir, zu Dir! — Bei Dir, da möcht' ich sein! — O, mein armes Herz! Leb' wohl, leb' wohl!

Den 7. März.

Ich habe Dir noch gar nicht gesagt, wie ich mit Deiner Materna innerlich stehe; mit Deiner „Tante" kann ich gar nicht schreiben; sie, Deine Mutterschwester, ist Dir ja mehr als beides. Auch mir ist sie jetzt unendlich viel, und ich weiß gar nicht recht zu trennen, ob es mich nach Deinem Bilde bei ihr oder nach ihrem Herzen zieht. Wenn ich dort bin, habe ich beides, und all' mein

Sehnen, mein Glück, mein Leid schütte ich vor ihr aus; sie liebt Dich; dieses Gefühl verbindet uns. Dein Tagebuch habe ich ihr mitgetheilt; ob sie wohl ganz fühlen mag, wie ich sie um Deinetwegen liebe und ihr vertraue? Ja, bei ihr, da kann ich singen! Anderwärts hat noch kein Mensch hier einen Ton von mir gehört; es war mir ganz unmöglich! Zum Glück fand sich keine dringende Gelegenheit. Wie ist doch die ganze Welt verändert, seit ich mich nicht mehr um sie bekümmerte; ich sehe recht, wie mein inneres Leben meine Welt geworden ist, und nun passe ich gar nicht mehr in die andere. Ich will auch Nichts mehr mit ihr zu schaffen haben, still und treu meine lieben Pflichten erfüllen lernen und dann von Weitem in meinen Himmel blicken, dessen Glanz mein irdisches Leben erleuchtet, bis ich meine Heimath erreiche. — Neulich klagte ich thöricht, daß ich keine Heimath fände; das ist ja gut; hier ist, hier kann auch keine sein; in der wahren einzigen, da findet sich zusammen, was zusammen gehört.

Materna sitzt neben mir; sie will Dir diese Blätter senden, und darum breche ich heute ab. Dieses Einzige, was mir jetzt hier lieb ist — mein Alles — Dir so zu schreiben, so von Dir zu hören, fällt nun auch fort, wenn ich wieder in Winters-

berg bin. — Durch Elisen bekomme ich dort vielleicht noch Nachricht von Dir.

Lebe wohl, leb' tausend Mal wohl!

——————— Deine Rosa.

Heinrich an Rosa.

Den ... März.

Da liegt nun das heiß ersehnte Blatt vor mir; und was ist es am Ende? Wieder nur ein Beweis Deiner Schwäche gegen die Narrenwelt, wie ich leider schon so manchen erlebt habe. Das Glück, welches Du mir beneidest, allein an der See zu sein, das könntest Du wohl leicht genug haben; Du brauchtest ja nur eben hinzugehen. Aber ich will nicht dazu rathen; Du würdest es, so wie Du nun einmal bist, schwerlich drei Tage lang aushalten; ich auch nicht, wenn ich nicht müßte. Ach, Du bist — aber wozu das unnütze Geschreibsel? Die Arznei kann ja doch nicht mehr helfen, und sie hat einen bittern Geschmack.

Du hast wohl recht: auch der Klang war ganz rein, wenn ich Dir die Hand auf's Haupt legte, Segen herab zu flehen. Gehe denn Deinen eigenen Weg, Du geliebtes Kind, mit allem treuen Segen immerdar; es wäre thöricht, wenn ich noch länger streben wollte, Dich zu mir zu reißen, da Du doch nicht die Kraft hast, freudig zu folgen. Laß mich von andern Dingen reden.

Daß ich hier freundliche, musikalisch gebildete Menschen gefunden habe, ist Dir wohl schon aus dem Früheren bekannt. Wir verbringen manchen Abend recht angenehm mit einander, und ich muß aufrichtig gestehen, daß Flinderholm in musikalischer Hinsicht meine Erwartungen weit übertroffen hat. Wir haben hier eine Altstimme, wie ich sie noch selten so schön hörte, auch einige recht liebenswürdige Sopranistinnen; der Direktor ist ein tüchtiger Musiker, und es geht Alles recht gut, aber — ah, senza amare! Ich nehme mich zusammen und sitze dann ganz begnügt bei dem musikalischen Treiben, meine Pflicht nach beßten Kräften leistend; dazwischen aber faßt mich denn so zuweilen der Unmuth mit kalter Kralle um's Herz und preßt es zusammen, daß es schreien möchte. O, Du warst eine böse Sirene, daß Du mich wieder verlocktest auf die Untiefen musikalischer Geselligkeit, welchen ich schon ganz entzogen war! Ehe ich mit Dir sang, war ich ganz zufrieden in meiner Zurückgezogenheit von dieser Welt, in welcher ich mir jetzt, wenn das Fluthen Deines Gesanges fehlt, wie ein Fisch auf dem Trockenen erscheine, der gierig nach feuchter Luft schnappt. Ja, nun bin ich verwünscht, wieder derlei Gesellschaft zu suchen, weil Du mich daran gewöhnt hast; und was habe ich dann für Freuden? Es mag wohl der Alltagszustand in der Hölle sein, daß man

sich an den Genüssen, welche es da unten in Dunkelheit und kaltem Schlamme geben mag, genügen läßt; nur dann und wann leuchten Blitze tiefdurchzuckender Sehnsucht durch die schwarzgrauen Wolken hinein, um das traurige Proscenium in seiner wahren Gestalt zu zeigen und zugleich im gelben Nachglanz eine grelle Erinnerung an den rosigen Lichtquell zu geben, in welchem der arme jetzt Verbannte einst selig badete.

Ja, das ist der Alltagszustand in der Hölle! Sie hat aber auch ihre Sonn- und Festtage. An solchen genießt man die satanische Qualenlust, das Geliebteste gemein zu sehen und schmähend herabzuwürdigen mit Allem, was zu ihm gehört. Solcher Höllensonntagsjammer entladet sich wohl auch von meiner Seele in mancher Nachtgeburt; Du sollst aber nicht damit gequält werden, sie zu sehen. Sieh' nur, in meiner Religion existirt die Hölle schon hier auf Erden, so gut wie der Himmel, und Gott sei gedankt dafür — nur hier auf Erden. Ein Nachher giebt es nicht; auch das ist nur auf Erden. Und die Liebe, welche uns verband, sie kehrt zum ewigen Liebesmeere zurück, wenn wir sie nicht zu halten vermögen; das ist schlimm und traurig für uns, so lange wir auf der Erde umherwandern. Bald, bald werden wir Beide für einander viel häßlicher sein, weil wir das verschönernde Licht, das sich zu uns

niederneigte, nicht mit Andacht pflegten, sondern treulos erlöschen ließen. Wehe uns armen Sündern!

Später.

Vorher las ich Deinen Brief noch ein Mal durch und mir wurde ganz still danach zu Muthe; mir war fast, als hättest Du ganz Recht; dann ging ich hinaus an die See. In der vergangenen Nacht waren hier 23 Grad Kälte gewesen, und ich fürchtete, es würde Alles Eis sein, wie in den vorigen Tagen. Aber nein; der scharf wehende Ostwind hatte das Eis vom Ufer in die See hineingetrieben, und da schwammen nun die weißen Berge auf der dunkel stahlblauen Fluth. Die fernere Küste stand im zartesten Duft — wie wunderschön! O dahin! dahin! — Das war ein Gefühl. — Aber wer dort stände auf dem Berge, welcher so nebelweich über der weiten Bucht ruht, welcher wie Elfenwohnung aussieht, würde der nicht so gut frieren, wie ein hier Stehender, und vielleicht nicht so Schönes sehen? — Das war ein Gedanke. — Nun trat ich an die Badehütten, welche an dem Ufer auf einen sichern Platz zusammengestellt sind, damit die wilden Wellen nicht ihr Spiel mit ihnen treiben. Sie gewährten vollständigen Schutz vor dem kalt streichenden Ostwinde, und geradeüber stand die schon sinkende, aber märzeswarm scheinende Sonne über dem offenen Wasserspiegel, welcher in ihrem Wieder-

scheine erglänzte. Da fühlte ich mich in dem Sonnenglanze auf der dunkelblauen Fluth und oben in den zarten weißen Luftstreifen, welche über den hellen Himmel hinzogen, und ich dachte: ist es nicht Thorheit, daß du noch länger das irdische Unwesen betreibst, dich mit Klavierspielen u. s. w. abquälst? Singe — so fühlte ich wieder — einen starken Ton hinaus in das göttliche All, einen auflösenden! und du bist dort und glänzest mit dem Lichte auf dem Wasser und ruhest mit den Luftstreifen im Himmel. Grüß' Euch Gott, meine Lieben, die ich dann umschwebe nach Herzenslust; wenn Ihr hört, daß man meinen Leib am Meere dort auf der äußersten Spitze der Mole auf den beeiseten Steinen gefunden hat, von Frost erstarrt, das Blut aus der Herzenswunde nicht mehr fließend, o, dann beweint mich nicht! Beneidet mich; denn mich zog eine starke Einigungssehnsucht zur ewigen Seligkeit in die Elemente zurück! Ich starb nicht, weil ich hier fortwollte, weil mich Das oder Das drückte; nein, weil ich dorthin wollte, wo es so wunder- wunderschön ist! — So fühlte ich zu Euch hin! Da kam ich von Euch, die ich liebe, auf die anderen Menschen und fing an zu denken. Neulich las ich irgendwo, das Gefühl sei der Keim des Gedankens. Mir scheint das erschrecklicher Unsinn. Gefühl und Gedanke, Poesie und Prosa, sie sind nicht mit einander ver-

wandt, wohl aber im Menschen chemisch verbunden, so daß es schwer ist, ganz rein im Gefühl zu klingen, ohne daß ein Gedanke dazwischen schlägt. Gelingt mir jener Klang einmal anhaltend, dann habe ich aufgehört, Ich zu sein! Heute aber schlug mir störend der Gedanke dazwischen: die anderen Menschen werden Das und Das sagen; er war von je ein Bösewicht, ein extravaganter Narr u. s. w., und die Stimmung des Gezogenwerdens war vorbei. Aber mir ist eine gewaltige Leichtigkeit davon zurückgeblieben, und auf eine Zeit lang möchte ich wohl sicher sein, daß ich freiwillig nicht in einem schlechten Moment elendiglich aus dem Leben entfliehe, sondern daß ich mit Verachtung den schwächlichen vorübergehen lasse und den schönen erwarte. Mir ist sehr wohl, so frei, so weit! Ich liebe alle Freunde wieder so innig, bin der ganzen Welt so gut. Weiß Gott, es ist noch ein anderer Gesang, der, welchen man allein, ohne Begleitung von Instrumenten, als da sind Klavier, Orchester, andere, nicht in gleichem Zuge stehende Sänger und dergleichen, der Natur entgegensingt, als der bei Licht im Zimmer. Aber noch schöner war es freilich, mit der Geliebten so zur Natur zu singen, wie wir es thaten in Wellennah. — Nein, das ist wieder nur ein Gedanke! Das Gefühl war vorher voll draußen im Sonnenschein; ich schwamm in Liebe! Was kann es

da Schöneres geben! Was uns ein volles Gefühl giebt, und wie wir dazu anschwellen, ob uns Ton oder Bild, oder Wein oder Menschenliebe, oder ein Blick in die Welt zum Gott erweitert, das ist Alles ganz gleich, wenn wir nur voll klingen. Und so verachtete ich eben mit Unrecht Klavier und Orchester und die Mitsingenden; denn oft schon haben alle diese Dinge mich in die freudigste, vollste Rührung versetzt, in die klingende, nicht in die weichliche, die kaum so nebenher tolerirt wird, wenn gerade nichts Besseres vor ist. — Das Beßte aber, was jetzt vor ist, will ich Dir sagen. Du mußt Deinen Aufenthalt in Stockholm verzögern, bis die Kommunikation zu Wasser bis hierher offen ist. Dann kommst Du noch auf einige Tage gerade von der Hauptstadt hierher, als Rosa Hellborn, ehe die Wintersberger Prosa Dich wieder berührt hat, und singst mir noch ein Mal alle meine Lieder. O, ich werde wohl nie wieder eine Andere finden, die sie mir singt! Elise und die Tante sind dann schon hier; sie werden Dich gern aufnehmen. Komm', Du Geliebteste, noch ein Mal an mein Herz; dann will ich Dich entlassen, wenn es nicht anders sein kann, und an Deinem Hochzeitstage will ich auf Dein Wohl trinken und Dir das Glas schicken, als ein Andenken unserer klingenden Liebe. Als Freundin sehe ich Dich dann vielleicht noch wieder; die Geliebte aber stirbt mir an Deinem

Hochzeitstage. O, gewähre meine Bitte! Du kannst es ja leicht, wenn Du nur willst!

Den ... März.

Noch ein Mal habe ich Deinen Brief durchgelesen; er ist ja so lieb und gut, und doch kann ich Manches darin nicht lesen, ohne auszurufen: „O die arme, elende Thörin!" Wenn Du von der Heimath sprichst, der wahren, einzigen, dann kommt der ganze christliche Unsinn mir zu Gesicht, welcher da predigt, man solle den Freuden dieser Welt entsagen, um die jener andern zu erwerben. — Diese Welt ist schön genug, um eine herrliche Heimath sein zu können, wenn menschliche Thorheit sie nicht so oft verderben müßte; eine andere Heimath giebt es aber für uns Einzelwesen nicht; mit ihrem Tode hat Rosa Hellborn aufgehört, ist in die Elemente zerflossen. Da wird unsere Liebe vereinigt sein, denn sie ist jetzt schon Eins; aber wir selbst sind dann nicht mehr. Sollte es anders kommen, meinetwegen; ich glaube es aber nicht. O, darum muß es ja so schön sein, im seligen Moment mit der Geliebten zu sterben, weil dann ihr ganzes Leben dem Liebenden gehört und umgekehrt; aber etwas Anderes, als eben den schönen Tod, der ganz freudig sein muß, um schön zu sein, hoffte ich auch dadurch nie zu errei-

chen. — Und jetzt, statt daß wir wirklich den Himmel auf Erden durch Zusammenleben in Liebe und Gesang haben könnten, bist Du so thöricht, Dir die Flügel zu binden und dieses Glück zu verscherzen, das nimmer wiederkehrt. O, Du wirst es noch bitter bereuen! Das fürchte ich, will es Dir aber nicht wünschen. Im Gegentheile, nimm meinen innigsten Segen zu Allem, was Du thun magst. Lebe wohl!

Dein Heinrich.

Nachschrift. So eben sehe ich mit Schmerzen, daß das schöne Papier, welches Du mir bei unserer Trennung zu Briefen an Dich schenktest, schon bald zu Ende ist. Willst Du nichts mehr von mir hören? O, das schlechte Omen macht mich ganz ängstlich!

Heinrich an Rosa.

Den ... März.

Wie lange habe ich Dir nicht geschrieben, meine Felizitas! Ach, mir ist traurig zu Muthe! Laß Dir eine Geschichte erzählen. Vor vier Tagen schickte ich zu dem hiesigen Kantor und ließ ihn zu mir bitten, um mein Klavier zu stimmen, das durch den Transport und die kalte Stube in desolaten Umständen war. Der Mann erschien und legte seinen Mantel ab; eine kleine, feine Figur in abgetragenem,

langen schwarzen Rocke, ein Sammetkäppchen auf dem mit dünnen weißen Locken umkränzten Scheitel. Er grüßte mit freundlichen blauen Augen und ging hüstelnd an den Flügel. Als er den ersten Akkord anschlug, kam ein leises Pfeifen aus dem von der Verstimmung schmerzlich verzogenen Munde. „Aber einen schönen Ton hat das Instrument", sagte er. Dann nahm er Stimmhammer und Gabel heraus und begann sein Geschäft, welches er rasch und so wenig das Ohr beleidigend vollendete, wie ich es noch nie gehört. Seinem außerordentlich feinen, sichern Gehör genügte fast immer ein einzelnes leises, mehr andeutendes Anschlagen des Tons, um der Saite die richtige Spannung zu geben. Erfreut und erstaunt über die seltene Fertigkeit — da ich nur ein bewohnbares Zimmer hier habe, mußte ich Alles mit anhören —, sah ich über mein Buch hin mit großem Interesse dem Manne zu, der darauf nicht achtete. Als er fertig war, äußerte ich meine Verwunderung; statt der Antwort fragte er, was ich da für Noten liegen habe; ich reichte ihm ein Pack davon; obenauf lag das Choralbuch von Sebastian Bach, welches Du mir neulich schicktest. „Ach, das habe ich mir lange zu sehen gewünscht", rief er, schlug es auf und spielte mehrere Choräle. Du kennst mein Instrument mit seinem weichen Klange; der schien ihm wohl zu gefallen. Er kam an den Choral: „O Haupt

voll Blut und Wunden" und fing an, ihn zu spielen. Bald aber verließ er die Schmerzensstation, indem er den zweiten Theil, der aufrichtend anfängt, in der erhebenden Weise fortsetzte, so daß sein Choral kein hinblutendes, überweiches Ergeben, sondern die freudigste Sehnsucht aus der Ichgefangenschaft hinaus ausdrückte und endlich mit vollen harmonischen Abendrothakkorden schloß. Ja, der Mann mußte schon in's Abendroth geblickt haben, wie ich neulich, so daß nur ein Zufall ihn bewahrte vor der Auflösung in jene geschaute Schönheit hin. Wir waren Beide still; ich nahm den Sebastian Bach fort und legte ihm die Schöpfung von Haydn vor; da glänzten seine Augen freudig lebendig, und er fragte mich, ob ich vielleicht singe. — Ja wohl! — Da schlug er die Arie: „Rollend auf schäumenden Wellen" auf, und ich sang sie, mit dem vorhergehenden Recitativ beginnend, durch sein höchst musikalisches Spiel angeregt, wohl so gut wie sonst noch nie. Als wir fertig waren, sah er mich mit großen feuchtglänzenden Augen an und reichte mir die Hand. Ich goß zwei Gläser voll Wein und brachte sie ihm mit den Worten: „Es lebe Vater Haydn!" Er stieß an und rief dagegen: „Alle gute Musikanten!" Wir tranken aus; er nahm seinen Mantel um und ging fort; ich vergaß, ihm seine Bezahlung zu geben, und blieb in einer höchst gehobenen Stimmung. O, es

ist etwas so Süßes und Schönes, das vollkommene Verständniß mit einem andern Menschen durch die Verbindung der Musik. Wir hatten kaum zehn Worte mit einander gesprochen und waren doch die innigst vertrautesten Freunde. Am Tage darauf klopfte Etwas an meine Thür; ein blasses Mädchen mit rothgeweinten Augen erschien auf mein „Herein" und sagte, ihr Vater sei sehr krank und ließe mich zu sich bitten. Ich wußte sogleich, ohne daß sie es sagte, wer der Vater wäre, und folgte eilig dem schluchzenden Mädchen. Sie führte mich in ein kleines einstöckiges Häuschen am Wasser mit umzäuntem Gärtchen vor den Fenstern; uns empfing ein niedriges, aber geräumiges, reinlich mit weißem Sande und Tannenzweigen ausgestreutes Zimmer, in welchem ein altes Silbermann'sches Klavier der Eintrittsthür gegenüber in der Nähe des Fensters stand; rechts am Ofen auf einem Großvaterstuhle saß mein lieber Freund, der Kantor, in Schlafpelz und weißer Nachtmütze, rings von Kissen umhüllt und gestützt; neben ihm stand sein Weib, ein sanftes Mütterchen, und ein blonder, junger Mann, der ihm adjungirte Lehrer. Er nickte mir, als ich ihm die Hand reichte, freundlich zu und sagte, in Absätzen mit vieler Mühe sprechend: „Die Frauen weinen so viel, weil ich sterben soll. — Ich möchte gern singen hören — meine Tochter wird Ihnen zeigen,

was!" — Das Mädchen legte mir einige der geistlichen Lieder von Beethoven vor und zuletzt, auf einen Wink des Alten, das Duett aus Händel's Judas Makkabäus: „Komm', himmlische Freiheit", welches sie mit mir sang. Als wir endigten, war Alles still im Zimmer, und der Alte hinübergeklungen in das All zurück. Es war ein schöner Tod! — Ich aber bin traurig, daß ich den kaum Gewonnenen schon wieder verlor! Verhalle sanft, du schöne Septime! Lebe wohl!

Den ... März.

„Unverständ'ger Thor, noch immer
Singst du Sehnsuchtslieder
Nach verlornem Glück? Doch nimmer
Schafft dein Lied es wieder!
Laß den Weibern das Gewimmer,
Komm' mit uns zum frohen Feste!
Lockt dich nicht der Kerzen Schimmer?
Sieh', dort warten liebe Gäste!"

Ja, da gab es schöne Sachen!
Ein Gespräch von Schaf und Rind;
Welche wohl, um Geld zu machen,
Jetzt die beßten Thiere sind?
Ob die Pferdezucht rentiret?
O, das Danaidenfaß!

Habt ihr Gattenmord vollführet,
Daß ihr schöpft ohn' Unterlaß!

Willst du so das Heimweh stillen?
Immer tiefer gräbt der Schmerz;
Hier wohl hält mich noch mein Willen,
Aber dorthin sehnt das Herz!
Dort, zum ew'gen Sonnenglanze,
Der im Meere wiederscheint,
Hin! wo hell im Liebestanze
Heil'ger Weltenchor sich eint!

Ich ist elend! Fort die Hülle,
Die den Gottesquell umschließt,
Daß in Urglücks freie Fülle
Der Gefang'ne sich ergießt!
Und noch zaudr' ich? — Ja, ich bleibe;
Harte Kälte fehlet nicht;
Ob die Welle sehnend treibe,
Starrt sie doch zum Eisgedicht.

Mit großer Freude habe ich so eben bemerkt, daß ich mich geirrt, daß das von Dir mir geschenkte Briefpapier noch lange nicht zu Ende ist; nur die wenigen Bogen, die ich zum Gebrauch in meine Schreibmappe gelegt, waren verschrieben; aber zwischen den beiden blauen Deckelbogen, die das Schreibpapier von Dir einhüllen, fand ich auch

noch eine große Menge. Gott gebe, daß dieser Fund ein glückliches Zeichen sei, daß Du mir bleiben magst, daß ich noch lange, lange an Dich schreiben darf! Oder soll ich lieber der vorlauten Hoffnung einen Schlag auf den Mund geben und der Schwätzerin Stillschweigen gebieten? Ja, das ist besser; auf Alles verzichten; dann ist selbst ein Weniges, das kommt, wie geschenkt! Hast Du aber Vieles erhofft, so genügt dir ein Mäßiges gar nicht. Ist das nicht Weisheit und Tugend?

Du willst mehr Mythologisches von mir hören, sagt mir das gefundene Papier. Gut! da kann ich Dir gleich in Bezug auf vorstehendes Gedicht die Geschichte von den Danaiden erzählen. Von vorne herein aber muß ich Dir eine Erklärung machen. Du sollst nämlich nicht glauben, daß ich mir einbilde, Dir enthüllen zu wollen, was die alten Griechen, die damals lebten, sich bei ihren Mythen gedacht; nein, ich schreibe Dir nur auf, was ich selbst mir dabei denke.

Du weißt schon lange, daß wir verschiedene Religionen haben. Du bist Christin; für mich aber herrschen sie noch immer, die alten schönen Götter des Olympos, Zeus und Here, Pallas und Phöbos, und Aphrodite und die Andern; diese ewigen Naturgewalten verehre ich in dem großen Pantheon der Natur als die stets waltenden mächtigen Götter;

der aber ist mir kein Gott, nur ein sehr reiner, edler, hochbegabter Mensch, jener in wunderbarer Menschheitsliebe blühende Welterlöser, welchen vorherrschender Verstand zu einem festen Systeme verführte, so daß der ihm einwohnende Glanz poetischer Kraft und Begeisterung zum Irrlicht der Schwärmerei wurde und die ihm nachfolgende Menschheit in die Sümpfe führte des alleinseligmachenden Glaubens, der Schmerzseligkeit und Sündenerschaffung, der Abtödtung des Fleisches zur Erlangung der Seligkeit nach dem Tode und dergleichen Trostlosigkeiten mehr, die mir nicht eben alle beifallen. Ist das Gefühl vorherrschend im Menschen, so bringt es ihn in Einklang mit der Welt, wie sie ist; er hört auf zu wollen, sobald ihm ein Schönes entgegentritt, und klingt selig mit, wenn die ewigen Melodieen des Alls seinem Ohre vernehmbar werden; herrscht aber in einem edel und rein strebenden Menschen der Verstand vor, so will er die Welt nach dem ihm innerlich vorschwebenden Bilde höchster Vollkommenheit gestalten; er wird ideell, d. i. nach dem innerlichen Bilde gestalten wollend, und dadurch hart gegen alles Entgegenstehende, einseitig und blind für das Schöne, das nicht in seinem Phantasiebilde ist oder nicht dazu paßt; er wird ein Schwärmer und wirkt eben deßhalb mächtig auf die Welt im engern Sinne, auf das Reich der Here, wie ich es Dir früher ge-

nannt habe. In diesem Reiche leuchtet und ordnet der Verstand. Pallas Athene, die Göttin des Verstandes, ist stets mit Here befreundet, zugleich eine Lieblingstochter des Zeus, aus dessen Haupte sie in glänzender Rüstung entsprang; der Verstand ist eine Macht, die von oben herunter auf die Welt wirkt und da unten das Größte leistet; aber sie zieht nicht in die Höhe und kennt nicht die Seligkeit der Hingebung; nie ergab sich Pallas Athene liebend weder einem Gotte, noch einem sterblichen Menschen, sondern sie verharrte im kalten Bewußtsein eigener Macht und eigenen Glanzes; sie war auch eitel, denn als sie die Flöte erfunden und sich musizirend in dem Spiegel einer Quelle besah, warf sie ärgerlich das ihr sonst wohlgefällige Spielzeug fort, weil das Blasen ihren Mund entstellte; und sie that wohl daran, denn ihr war die Musik nur eine Spielerei, und wir sehen es noch jetzt alle Tage, daß Unerfreuliches daraus entsteht, wenn der Verstand musizirt. Nun ist aber Pallas Athene, so gut wie jeder andere Gott, zwiefach, nämlich einmal der Verstand des Universums, des Makrokosmos, das Verstandesmeer, die Göttin, wie sie mit hellen Augen aus dem Haupte des großen Zeus springt, die das Weltall klar überschaut, die den Welthorizont hat; und dann zweitens der jedesmalige Verstand des Mikrokosmos, des Universums in der Menschenbrust; als

solche hat sie nur menschlichen Horizont und sieht klar, so weit es dieser Horizont gestattet; der Zeus des Mikrokosmos aber bestimmt die Größe des menschlichen Horizontes, der sich um so viel weiter ausdehnt, je höher der einwohnende Gott das Individuum zu seinem Urquell, dem Weltzeus, hinaufhebt. Jener Adler dort, wenn er in ausgebreiteten Schwingen schwebend ruht und auf die Erde hinunterschaut, von wo aus er ein kleiner Punkt im blauen Aether erscheint, hat seiner Natur nach einen weiteren Horizont als die trillernde Lerche. Nun kann der Mensch vermöge der ihm einwohnenden poetischen Gotteskraft auf Momente ganz der Erde enthoben werden, hinauf in das Reich des himmlischen Vaters, um so leichter, je stärker der ihm eingeborne Zeus ist. Dann freilich verliert der Kurzsichtige das Auge für die irdischen Verhältnisse, für das Reich der Here; der Menschenblick hört auf, und er lebt nur im Gottesauge des Gefühls; er fühlt selig die Schönheit des Alls. Je öfter und dauernder solche Momente wiederkehren, je mehr der Mensch von der hebenden Gotteskraft des Schöpfers in sich hat, desto eher kann er sich seines Zusammenhanges mit dem All, d. i. mit Gott, bewußt werden; er glaubt dann an diese Momente, und im Nachklange der gefühlten Gottseligkeit bildet er sich seine Religion, d. i. sein Verhältniß zur Natur, welche also

nicht durch den Verstand, sondern durch das Gefühl bestimmt wird. Die reichsten und klarsten Offenbarungen dieser Religion findest Du in unserm Goethe, der sich ihrer bewußt war. Er, der Hochbegabte, Hochgebildete, zugleich Philosoph und Poet, ist der Lehrer und Prophet meiner Religion. Wenn ich mich einen Christen nennen wollte, so müßte ich, dem mir einwohnenden Wahrheitsbedürfnisse folgend, die christliche Lehre auch bis in ihre äußersten Konsequenzen auszuführen streben; ich müßte, wenn ich reich wäre, all mein Gut den Armen geben und dem Meister folgen, welcher sagte: „Es soll euch Alles gemein sein"; ich müßte, wenn ich ein König wäre, mich aller Herrlichkeit entledigen, um einzig meinen Brüdern zu dienen, wie Christus, als er seinen Jüngern die Füße wusch; ich müßte jeden Nächsten lieben, als mich selbst, und wenn mir Jemand den rechten Backen striche, müßte ich ihm auch den linken reichen. So schwärmerisch liebte Christus die Menschheit, daß er ihren einstigen Optimismus erhoffte. Er war der reinste Republikaner und Kommunist, den je die Erde getragen hat; ich aber fühle in mir weder den Willen, noch die Kraft, einem so schönen Vorbilde nachzustreben, weil das Freiumherschauen in der weiten Welt meinen Augen die höchste Lust gewährt. Wer sich einen Christen nennen will, muß nach meiner Meinung im Stande sein, von

jedem Nächsten freudig Unrecht zu dulden, wie wir Alle es leicht können von einem geliebten Wesen; er muß den Nächsten lieben, ihn schön sehen. Das kann ich nicht; ich habe fortwährend damit zu kämpfen, daß ich die Menschen nicht verachte, so lange ich unter ihnen mit Menschenaugen umherirre. Hebt mich der Gott durch irgend ein Schönes zu ästhetischer Rührung empor, dann freilich bin ich auch weich gegen die Menschen; aber ich strebe gerade dann am allerwenigsten danach, sie zu bessern, weil ich mich willenlos an ihnen freue, so wie sie gerade sind. Dieses Drängen und Treiben des menschlichen Verstandes, der ewig schaffen will und ewig kein Resultat erreicht, erinnert an das Schöpfen in's Danaidenfaß. Freilich wird auch diese Unruhe vor dem Gottesauge zur bewegten Welle des ruhenden Meeres, zur Strömung in der ewigen Gottesruhe. Denn:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt;
Strömt Lebenslust in allen Dingen,
Dem kleinsten, wie dem größten Stern',
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh' in Gott dem Herrn.

So spricht mein Prophet von dem Drängen und Ringen im Universum, das immer wieder in unserm Erdenleben und in jeder einzelnen Brust erscheint, weil das kleinste Individuum ein Mikrokosmos, eine kleine Welt ist. Das Individuum nun schöpft in das nie sich füllende Danaidenfaß; denn es erlebt niemals die Verwirklichung seiner Ideen, glaubt aber an dieselbe, weil sein Verstand sie ihm als nothwendig beweist, und gelangt durch diesen Glauben zu einer Art Seligkeit im Vorgefühle der stets gehofften Verwirklichung. Deßhalb gränzt die ideelle Schwärmerei fast an Poesie und wird von Vielen dafür gehalten, oder sogar höher gestellt. Börne ruft, in seiner ideellen Schwärmerei das Heine'sche poetische Treiben verachtend: Auch ich möchte Florentinische Nächte schreiben! — Hättest du das gekonnt, guter Börne, so hättest du es gethan; du warst aber immer nur ein Mensch, ein edler, reiner Mensch, gar nicht zu vergleichen mit Heine, der als Mensch eine Art Widerwillen einflößen mag, der aber ein großer Poet ist, der oft beim Vater Zeus wohnt und durch ihn Alles weiß, wie ein echter Gott. Sein Menschsein möchte ich eine Krankheit seines Gottes nennen; vielleicht gelingt es ihm noch, sie zu bewältigen und die ihn umschließende Körperschranke, worunter ich hier allen irdischen Schmuz verstehe, zu läutern und zu

heben; vielleicht aber, und das ist mir wahrscheinlicher, ringt er mit der Krankheit, bis die Körperschranke bricht. Er ist krank, denn er ist nicht glücklich und athmet nirgends volle Seligkeit, die er doch gefühlt haben muß, wenn er oben war beim Vater Zeus. Oder ist er vom Göttertische vertrieben, wie der alte Irion? Dieser war hochgeliebt vom Zeus und theilte seine Götterlust auf den Höhen des Olymp, bis ihn eine wilde, sinnlose Begierde zu der Gattin des ewigen Vaters der Götter und Menschen erfaßte. Er, der kleine Sterbliche, strebte, die mächtige Here, die breite Prosa des Weltlebens sinnlich glühend zu bewältigen; statt ihrer umarmte er eine Wolke und zeugte mit ihr die ungeschlachten Bergkentauren, welche in den Zügen des Bacchus mit Mänaden, Faunen und Nymphen — sie die rohesten und wildesten unter Allen — einherschwärmen, nicht zu verwechseln mit jenem weisen Chiron, dem heldenerziehenden Kentauren, dem Sohne des Kronos und der Okeanide Philyon. Den Irion aber verbannte der beleidigte Zeus aus seiner Gegenwart in die Unterwelt hinab, wo er in ewiger Qual am drehenden Rade herumsaust. Ist Heine dem alten Irion gleich? Seine Gedichte, mögen sie immer den sittenlosen, schmuzigen, aber naturkräftigen Bergkentauren gleichen, haben ihren Klang aus jener schönen Zeit, da der Dichter an der

Gottesbrust ruhete; dieser Klang, der Nachglanz, der noch in ihm zurückblieb, macht Alles, was sich in ihm spiegelt, zum Gedicht. Heine kann über die Straße gehen und in die Gosse speien; wenn er es abspiegelt, so wird es ein Gedicht.

Aber wann werde ich zu meinen Danaiden kommen? Ich muß regelrecht am A anfangen.

Von dem Titanen Okeanos, unter welchem das rings die Erde umströmende Weltmeer personifizirt ist, stammen die meisten Flußgötter her. Einer derselben, Inachos, erzeugte, Argos durchströmend, mit der Okeanine Melia (Melissa) ein Geschlecht, aus welchem Io, eine Priesterin der Here in Argos, geboren ward. Sie, die geheiligte Dienerin der Sitte und Ordnung, wurde von Zeus geliebt und widerstand dem allmächtigen Zuge des Gottes nicht. Von Here ertappt, verwandelte dieser das Mädchen durch Berührung in eine weiße Kuh und leugnete mit heiligem Eidschwur, ihr beigewohnt zu haben. Seit dieser Zeit spottet, wie Du aus Romeo und Julie weißt, Jupiter des Meineids der Verliebten. So war die Arme, noch nicht vom Drucke des Heredienstes Befreite, durch die Macht des Geliebten und die Nachgiebigkeit desselben gegen seine beleidigte Gattin in den dumpf brütenden Zustand des Thieres gerathen. Die argwöhnische Here erbat sich nun die weiße Kuh als Geschenk von Zeus und stellte den

allsehenden hundertäugigen Argos ihr zum Wächter, welcher sie im Haine von Mykene an einen Oelbaum band. So wird die Arme, welche der Welt einmal verdächtig geworden, von ihr mit hundert Augen bewacht. Die Diener des Zeus aber sind mächtiger als die der Here. Hermes, der Gott der List, war von Zeus beauftragt, die Kuh fortzustehlen, und versuchte es anfänglich heimlich; als er aber dabei von Hierax — wahrscheinlich ein lauernder Pfaffe der Here — verrathen wurde, tödtete er den Argos durch einen Steinwurf und erhielt davon den Beinamen Argostödter. Wenn Zeus, der Gott der höheren Regionen, seinen listigen Diener auf die Erde herabsendet, so tödtet dieser leicht die Wachsamkeit der Menge. Faust dringt, von Mephistopheles geführt, ohne Mühe in Gretchens Kerker; aber am Wahnsinne der Geliebten selbst scheitert ihre Rettung. So kann Zeus die arme Io, wenn er auch ihren Wächter tödten läßt, nicht von der in ihrem Innern noch mächtigen Here befreien, welche der Trostlosen, zum sinnlosen Thiere Verwandelten, eine quälende Bremse sendet, die sie in rasender Wuth über Länder und Meere hintreibt, bis sie endlich nach unsäglichem Leiden und Irren zu der stillen, vom Nilstrom umfangenen Insel gelangt, in deren kühlem Schattenhaine Zeus in ihr über die feindlichen Gewalten siegt. Durch seiner Hand Berühr-

ung giebt er ihr Gestalt und Sinne wieder, und sie gebiert im Lande der schwarzen Männer den Knaben Epaphos, welchen sogleich die Kureten auf Bitten der noch immer verfolgungssüchtigen Here verbergen. Diese, die Geheimnißbewahrenden, Verbergenden, Wahrsagenden, Betäubenden, im Dunkel wandelnden Mährchenhaften hatten einst schützend die Wiege des Zeus mit dumpfem Waffengetöse umtanzt, damit der seine Kinder verschlingende Kronos das Geschrei des neugebornen Knäbleins nicht höre. Hier traten sie, von Here beschwatzt, der Geliebten des Gottes mit ihrer Macht entgegen, und der Gott vernichtete die Beschützer seiner wehrlosen Jugend im Zorne über die neuen Qualen, welche sie, die zu Aberglauben veralteten Mährchengestalten, der armen Io bereitet. Diese fand endlich nach abermaligem langem Umherirren ihren Knaben bei der Gemahlin des Königs der Byblier in Syrien und gelangte mit ihm an den Nil zurück, wo sie sich mit Telegonus, dem Könige des Landes, vermählte und der Demeter (Ceres) ein Standbild errichtete, welches die Eingebornen Isis nannten. Auch der Io gaben die Dankbaren nach ihrem Tode den Namen Isis, weil sie den Sohn des Zeus in ihrem Lande geboren und demselben durch die Gaben der Demeter Fruchtbarkeit gebracht hatte. Epaphos, als er herangewachsen, wurde König und nahm Memphis,

des Neilos (Nil) Tochter, zum Weibe, nach welcher er die von ihm erbaute Stadt Memphis benannte. Seine Tochter Libya gebar dem Poseidon Zwillinge, den Agenor, welcher nach Phönizien auswanderte, und den Belus, welcher als Herrscher im Lande blieb und mit Archinoe, des Neilos Tochter, die Zwillinge Aegyptos und Danaos zeugte. Ersterer, nach welchem das ihm unterworfene Land der Melampoden (Schwarzfüße) Aegypten genannt wurde, hatte fünfzig Söhne, der in Libyen herrschende Danaos fünfzig Töchter. Danaos fand wahrscheinlich, nachdem er fünfzig Töchter gezeugt, daß die Geschlechtsliebe etwas höchst Unnützes sei, und strebte, seine Töchter aus der gefährlichen Nähe der Söhne des Aegyptos zu retten, weßhalb er auf den Rath der Athene das erste fünfzigruderige Fahrzeug bauete und darauf mit seinen Töchtern aus dem Lande floh. Zuerst landete er in Rhodus, wo er der Athene zum Danke für ihren Rath einen Tempel gründete; dann kam er nach Argos, wo ihm der damalige König Gelanor die Herrschaft abtrat, weil die göttliche Abstammung der Eingewanderten sich bald hilfebringend bewährte. Poseidon, der Großvater des Danaos, hatte nämlich dem Lande Dürre geschickt, weil Inachos dasselbe der Athene und nicht ihm geweiht. Als nun Danaos seine Töchter aussendete, um Wasser zu suchen, traf eine von ihnen,

Amymone, die während des Suchens nach einem Hirsche schoß, zufällig mit dem niederfallenden Pfeile einen Satyr, der im Gebüsch eingeschlafen war. Dieser fuhr auf und wollte dem Mädchen Gewalt anthun; da erschien auf ihren Hilferuf Poseidon, verjagte den lüsternen Gesellen und zeigte seiner holden Enkeltochter die Quellen von Lerne, welche aller Wassersnoth ein Ende machten. Nach Apollodor's Berichte war mehr als großväterliche Zärtlichkeit von Seiten Poseidon's dabei im Spiele, und Amymone gebar ihm später einen Sohn Nauplios, der, als Seefahrer ergraut, jedes Mal und willig wurde beim Tode Solcher, die in's Meer fielen, endlich aber selbst diesem Tode unterlag und so als echter Sohn des Poseidon zur Wiedervereinigung mit dem Vater gelangte. Dem Danaos half seine Flucht nichts zum Schutze seiner Töchter; denn die Söhne des Aegyptos kamen ihm zu Schiffe nachgezogen bis Argos und verlangten seine Töchter zu Gemahlinnen. Den Verweigernden besiegten sie und zwangen ihn mit Gewalt, die Töchter herzugeben. Da wurden in einer Nacht fünfzig Ehen geschlossen. Der greise Unhold aber gab jeder Tochter einen Dolch in die Hand mit dem Befehle, ihren Gatten in der Brautnacht, wenn er entschlafen, umzubringen. Die einzige Hypermnestra vollzog den Befehl nicht, weil sie zu ihrem Gatten, dem Lynkeus,

von Liebe gerührt ward. Sie rettete ihn, der ihre jungfräuliche Ehre geschont hatte, und half ihm zur Flucht. Dafür wurde sie von ihrem erzürnten Vater in den Kerker geworfen und streng bewacht, bis er, endlich erweicht, selbst ihre Ehe mit Lynkeus segnete. Durch dieses Paar wurde das Geschlecht der Io, aus welchem die herrlichen Helden Perseus und Herakles erblühten, bis auf die spätesten Zeiten erhalten.

Soll ich Dir nun diesen Mythos auf meine Weise erklären? Es ist sehr gut, daß Du nur eine eingebildete Person bist und also gleich mit „Ja" antworten kannst. So höre denn: Argos war von jeher ein von der Here in Besitz genommenes und beherrschtes Land; sie wurde dort vor allen anderen Göttern verehrt, und von Argos aus verbreitete sich der Kultus der Göttin über ganz Griechenland. Io diente dort als Priesterin, bis ihr die mächtige Liebe des Zeus nahete, welcher sie unterlag. Vom Gotte überwältigt, mußte sie noch einen langen Kampf zwischen Here, dem prosaischen Elemente, dem sie als Priesterin gedient, und Zeus, dem Urquell aller Poesie, von dessen Feuer sie glühte, in ihrem Innern erleiden, welcher Kampf sie zuerst in dumpfe, thierischem Blödsinne gleiche Betäubung versenkte und dann in hellem Wahnsinne in's Weite hinaustrieb, daß sie wüthend durch Länder und Meere rannte,

bis Grauen und Schrecken der Einöden sie wieder zu fernen unbekannten Völkern trieben. (Im Prometheus des Aeschylos, von Droysen übersetzt, kannst Du ihre Irrfahrten nachlesen, meine Felizitas.) Endlich siegte Zeus; die von der Here unterdrückte und gequälte Natur wurde in der Io befreit und fortan göttlich verehrt als segenspendende Isis von dem Volke, das die fruchtbaren Ufer des heiligen Nil bewohnte. Als Rückschlag auf das prosaische Element, das so lange in der Zeusbraut gekämpft hatte, wurde aus ihrem Geschlechte Danaos geboren, der mit seinen fünfzig Töchtern dem Dienste der Natur sich entziehen wollte und deßhalb die Athene, seinen Verstand, zu Rathe zog, welche ihm rieth, zum Dienste der Here nach Argos zurückzukehren. Die mächtigen Naturtriebe aber, die Söhne des Aegyptos, vor denen er seine Töchter hatte schützen wollen, folgten ihm auch in das Reich der Here, in die prosaisch geordnete Welt, nach und zwangen den alten Thoren, seine Töchter ihnen hinzugeben. Da befahl er, die personifizirte Kälte und Altklugheit, ihnen, im Sinnengenusse die zur Natur zurückziehenden Gatten zu morden. Die Wahnsinnigen beraubten sich selbst des Zuges zur Natur und schöpfen zur Strafe dafür in das nie sich füllende Danaidenfaß. Hypermnestra allein, die mehr als Verständige, erhielt sich den holden Gatten durch

Hingebung ihres eigenen Geschicks für das Wohl des Geliebten. Lange büßte sie in einsamer Gefangenschaft, ward aber endlich im Segen des Vaters ihrem Lynkeus vermählt, und so dem Zuge der Natur auch die Weihe der Here gegeben.

Nun sieh' Dich ein Mal um unter den Menschen, die keinen Zug zur Natur haben, in denen Here, die einwohnende Prosa, Gattenmord an Zeus, der immer zur Natur ziehenden Poesie, begangen hat; sieh' zu, wie sie immerfort schöpfen in das nie sich füllende Faß, wie sie bei steter Verstandesarbeit nie einen Moment voller Glückseligkeit erlangen, gleich der Freude Derjenigen, welche einwohnendes Gefühl zum Mitklingen in den vollen Naturakkord erhebt. Das Gefühl ist's, die vom ewigen Vater ausflammende poetische Macht, welche den Menschen als harmonischen Ton, als Opferrauch, hinhaucht in's Unendliche; und der Verstand ist das klappernde Mühlrad, welches rastlos im Kreise sich dreht, ohne jemals vom Flecke zu kommen. Nun sind allerdings die Menschen, je nachdem ein stärkerer oder schwächerer Zeus ihnen einwohnt, mehr oder weniger fähig, fühlend zu klingen; die meisten aber sind rührbar dazu durch den Naturtrieb der Geschlechtsliebe. Von diesem erfüllt, fühlen sie sich im Zusammenhange mit der Natur und sehen mit verklärenden Augen die Welt dann schön, ohne Streben, sie nach dem

Befehle des Verstandes zu bessern. Mögen sie sich hüten, dieses Glück zu verlieren durch Abtödtung des geschlechtlichen Gefühls, dieses einzigen ihnen einwohnenden, in welchem Zeus mächtig anhauchend sie zu sich zu erheben vermag und dadurch auf Momente von der harten Danaidenarbeit erlöset. Diese ist nun einmal das Loos aller Sterblichen, insofern sie der Here unterworfen sind, und Die, welche den Vater Zeus gar nicht kennen, fühlen sich dabei ganz wohl. Ihr aber, in denen sein Funke glühet, hört meine Warnung, wenn ihr nicht elend sein wollt! Ihr Frauen insbesondere! Denn welche von euch wäre wohl fähig, ohne Liebe zu einem Manne vollselig zu klingen? Und auch die Männer mögen's beherzigen; denn wenn sie auch durch Leben und Bildung im Ganzen unmittelbarer zur Natur stehen (— könnten? —), so erhöht doch in Jedem die Liebe zum Weibe alle Gefühlsfähigkeit und giebt ihm öfter und dauernder den Zustand vollen Klanges. Eros ist der schönste unter den Göttern! er der Sohn des Zeus und der Aphrodite!

Hat Dich auch diese lange Geschichte sehr gelangweilt? Ich fürchte, Du wirst die unbehagliche Stimmung, welche ich durch das Aufschreiben derselben zu vertreiben suchte, durchfühlen. Könnte ich selbst doch nur etwas mehr mit dem, was ich aufschreibe, zufrieden sein. Aber meine Poesie ist

mehr die des Bacchus als des Apollo; ich fühle stark und bin dadurch oft in voller, stiller, träumender Seligkeit; doch die Gabe ward mir nicht vom Dichtergotte, mein Gefühl in lieblichen Worten herauszusingen, so daß ein Jeder es augenblicklich auffassen und mit mir fühlen muß.

Ueberhaupt habe ich jetzt eigentlich schlechte Tage. Das Meer ist ringsum zugefroren; o wenn nur erst die Wellen wieder frei ans Ufer rauschen, dann wird auch mir wieder besser sein. Ja, ich habe das Heimweh und sehne mich nach ewiger Freiheit! Die ewige Jugend hat mich verlassen, ich muß ihr nachfliegen! — Vorläufig aber will ich ruhig schlafen gehen. Gute Nacht!

Den ... März.

Also meine Ahnung hat mich nicht getäuscht neulich, als ich den letzten Brief absendete, als das Papier scheinbar zu Ende war? Es war das Letzte, was Rosa von mir erhalten sollte, denn hier vor mir liegt ein Zettel von ihr aus Wintersberg, den sie mir mit Elisens und Materna's Briefen schickt. Darin steht:

„Da bin ich wieder in meinem alten lieben Stübchen, wonach ich mich wie ein albern Kind gesehnt habe, und fühle gar süße Ruhe und Frieden. Alles erinnert mich hier an liebe Stun-

den — die niemals wiederkehren! — Doch jetzt einen frischen herzlichen Gruß! Warum kann doch nicht wenigstens ein Lied in die Ferne dringen, da sollte es Ihnen, lieber Freund, gar bekannt mitten im Rauschen der Wellen klingen und bessere Kunde geben, wie die Freundin Ihrer gedenkt. — Adio! Adio!"

Rosa.

An wen soll ich denn nun aber schreiben? Das Papier ist ja noch nicht zu Ende. An dich, an dich, meine Felizitas! Du bleibst mir ja, so lange ich lebe, denn du lebst in mir; jene Armselige aber, die dich meinen Augen sinnlich darstellte, hat, vom schnöden Danaos verführt, Gattenmord begangen und muß nun ihr Leben lang schöpfen ins Danaidenfaß.

Oder soll ich mir lieber wieder einmal den Spaß machen, sie der goldenen Aphrodite zu vergleichen? Nicht mehr jener meergebornen Urschönheit, sondern der jüngeren, der Tochter des Zeus und der Dione, der Gattin des künstlich geschickten Hephästos, der Geliebten des blutigen Ares und vieler andern Götter und Sterblichen, der Mutter des kleinen, Pfeil und Bogen tragenden Eros (Amor, Kupido), welcher Gewalt

hat über Gott und Menschen? Dieser ist auch nicht gleich dem Uranfange aller Wesen, jenem schon im Chaos erscheinenden Eros, der ewig zu uns niedersteigt in der heiligen Freude an allem Schönen; wohl aber ist der kleine sichere Bogenschütze eine Offenbarung jenes Weltenschöpfers im sinnlichen Zuge der Einzelwesen zu einander. Das Reich seiner Mutter und ihre Macht über Hohe und Niedere dauert fort, wenn auch ihr Dienst als Sünde verschrieen ist. Selbst die dumpfen Mönche des Mittelalters konnten ihre Zaubergewalt über die reichbegabtesten Menschen nicht fortleugnen, wenn sie auch die schöne Frau Venussin, welche den Tannhäuser zu ihrem lustblühenden Berge zog, für einen schwarzen Höllengeist erklärten. Wenn sie ein Höllengeist sein soll, so ist ihre Hölle schöner als euer Himmel, ihr trüben Sittenprediger, die ihr nicht einmal das Naturrecht des sinnlichen Zuges begreift, um wie viel weniger das göttliche Feuer einer starken Leidenschaft. Sokrates vergleicht den Menschen, wenn ich nicht irre — es ist lange her, daß ich den Plato gelesen; es war auf der Schule, als ich ihn noch nicht verstand — mit einem zweispännigen Fuhrwerk, vor dem ein gutwilliges und ein widerwärtiges Roß ziehen, und macht den Verstand zum Wagenlenker, welcher durch

weise Führung die Thiere zum geregelten Gange bringt. Das Bild paßt mir nicht. Wenn ich den Menschen einem Fuhrwerk, etwa dem griechischen Kampfwagen, dem mir am harmonischsten erscheinenden, vergleichen soll, so ist der einwohnende Gott Wagenlenker, Wagen und Rosse aber sind das einwohnende Thier. So lange nun der Gott mächtig ist, lenkt er die Rosse im gewöhnlichen Laufe der Dinge mit den Zügeln und dem Zuruf des Verstandes. Wohl mag es auch vorkommen, daß die Rosse, besonders, wenn sie sich kräftig fühlen, schwer aufs Gebiß stürmen und sogar durchgehen, keinem Zügel oder Zuruf gehorchend, bis der Lenker ihrer wieder mächtig wird. Das ist das Pulsiren des Menschen in die Bestialität. Außerdem aber kenne ich noch ein Dahinstürmen des Fuhrwerkes, welches dem blödsichtigen Zuschauer ebenfalls wie Durchgehen der Rosse erscheint. Es ist das, wenn der Gott, im ruhigen Rollen dahinfahrend, ein ihm verwandtes Schönes erblickte. Dann lenkt er die Rosse darauf hin und fährt ihm, mächtig gezogen, entgegen; ja, wenn ihm das schnell und ganz Geliebte entfliehen will, so treibt er stachelnd die fortschnaubenden und jagt mit verhängtem Zügel dem immer ferner hinschwindenden Bilde nach; das Auge haftet glühend in seliger Trunkenheit

an dem grüßenden Schönheitsblick, und er strebt, Eins zu werden mit dem gleichklingenden Gotte. Wahre das Fuhrwerk ein günstiges Geschick, denn ohne Bewußtsein fliegt der Lenker, schlaff hängen die Zügel des Verstandes und nur ganz willenlos wird das richtige Geleise gehalten, die Gefahr des Zerschmetterns vermieden. Aber mag immer das Fuhrwerk zerschmettern, an dem der Gott gefestet ist, so lange es zusammenhält! Dann löset sich der Befreite selig auf in die ewige Schönheit; die herbeilaufenden Menschen aber in ihrer Thorheit beklagen den zertrümmerten Wagen, die gestürzten Rosse; den entflogenen Lenker haben sie ja nie gekannt!

Rosa an Heinrich.

Du — Du — Du! Wie nenne ich Dich denn anders inniger, schöner als mit dem letzten Du, das Dir mein innerstes Leben zuruft! Ist mir's doch, als möchte ich mich an dieses Du mit allen Seelenkräften klammern — und was ist es denn? Nichts, zwei Buchstaben ohne Werth! — Fort, ihr Werthlosen, die ihr mich überwältigen wollt, still mein Herz, zurück meine Thränen — ich fühlte mich ja so stark, ich muß es bleiben —

ich muß! — mein künftiges Leben muß rein und fest sein, wenn ich es tragen soll. — Rein und fest und klar! Dann kann es vielleicht einer warmen Nacht ähnlich werden mit fernem tröstenden Sternenschimmer.

Leb' wohl, o Liebessonne, du süßes Glück, du Duft meines Lebens, du schöner Traum meiner Jugend — du Jugend selbst! Nun ist die Jugend vorüber, mir sagt es der Schlag meines Herzens.

Leb' wohl, leb' ewig, ewig wohl! — Dein letzter Brief, den ich in Stockholm noch erhielt und ihn Materna gelassen habe, zeigte mir, wie nur in wenigen und mit Mühe errungenen Augenblicken mein Bild Dir noch lieb war. O, Du warst hart gegen mich! Aber ich wollte das Weh schon tragen, das Du mir zufügst, wenn Du mich so schiltst, wüßte ich nur nicht, daß Dir dann schlecht zu Muthe ist, daß Du dann leidest. — Ich kann Dich nicht bitten, mir freundlich gesinnt zu sein; darüber hast Du ja keine Macht, das weiß ich wohl — und doch! was gäbe ich nicht darum, könnte ich die Gewißheit mit in mein neues Leben hinein nehmen, daß Du stets liebevoll verstehend meiner gedenkst. — Aber wer kann mir wohl diese Gewißheit geben? — Nicht einmal Du — am wenigsten Du! — War

mir's doch so viel besser vor Deinem letzten Brief! O hätte ich ihn nur hier, daß ich ihn noch ein Mal lesen könnte! Mir ist, als sagte er mir, wie selbst die Vergangenheit, die Erinnerung Dir trübe geworden. Ach, die Vergangenheit war doch so schön! Du warst so lieb und gut — wenn Du nicht gut warst, das habe ich vergessen — und ich war so selig, daß ich es nie vergessen kann! Warum bleibt Dir denn die Vergangenheit nicht schön? Sie war doch schuldlos. — Deine Suleika ist nun todt — begraben mit all' ihrem Glück! — Aber sie lebte doch wirklich und wahr, was Du auch dagegen sagen magst in Unmuth und Zorn. — Ach ja! Sie lebte wirklich! Sie fühlte es an ihrem vollen Glück!

Was frage ich Dich und plaudere mit Dir, als ob ich noch lebte, wenn dieser Brief geschlossen ist? Ich werde keine Antwort Deines innern Lebens mehr erhalten, Nichts mehr von Dir — wirklich von Dir hören! Fremd wirst Du mir in kurzer Zeit sein, fremder als alle andern Menschen auf der Welt, denn die Andern kannt' ich nicht, liebt' ich nicht! — Leb' wohl, leb' wohl! Wir — unsere Seelen hören Nichts mehr von einander. — Leb' wohl!

Diesen Brief, mein lieber Eugen, erhielt ich aus Wintersberg am 27. März. Aber was soll ich denn zu Dir davon reden, Du hast sie ja niemals „Du" sagen hören!

April.

Der rettende Pilot.

Lohnt es wohl, noch aufzuwachen?
Müde bin ich all' der Müh'n!
Soll ich gleich den Altersschwachen
Matt am Stab noch weiter zieh'n?
Krank erlahmen mir die Glieder,
Innen nagt der Todtenwurm;
Frohe Fahrt kehrt nimmer wieder,
Denn das Schiff ward leck im Sturm.

Sinnlos alle Segel spannte
Jugendtrotz'ge Narrenhand;
Wild das Schiff vorm Winde rannte
Steuerlos zum nächsten Strand.
Auf den Boden stößt es krachend,
Markerschüttert dröhnt es leck. —
Da, von tiefem Rausch erwachend,
Steigt der Führer auf zum Deck:

„Kappt die Masten! Alles Schwere
Schleudert hurtig über Bord!
Leichter führen wir das leere

Fahrzeug über Klippen fort.
Frisch gepumpt! Schon hebt sich's wieder,
Schwankend kommt es in den Gang;
Horcht, im Sturme tönen Lieder,
Wiederhall sei mein Gesang!"

Und er rührt die goldne Leier,
Singet laut aus voller Brust;
Stillt das Meer sich ihm zur Feier
Neu beglänzt von Sonnenlust?
Ruht in schwarzer Wolke lauschend,
Ob sein Lied ein Echo fand,
Athem haltend, fernhin rauschend,
Dort der Sturm am Himmelsrand?

Wunderbar! Im Schiffe steigen
Neue Masten laubumrankt,
Goldig grün; von Rosenzweigen
Weißer Segel Wölbung schwankt;
Liebesgötter, hold umkränzend,
Hauchen froh ins blüh'nde Rund,
Und Poseidon, feucht erglänzend,
Taucht empor vom Meeresgrund.

Rings um ebnend blickt der Hehre,
Hell die grüne Fläche ruht,
Keine Well' im weiten Meere,
Wie ein Spiegel ist die Fluth.

Flossenglänzend zieh'n Delphinen,
Schwimmend an des Schiffes Brust,
Glattlanghaarige Undinen
Folgen weich der Liebeslust.

Also führt mit mächt'gem Klange
Eros, er, des Schiff's Pilot;
Weltharmonischem Gesange
Weichet alle Leibesnoth!
Und das Wrack, so freudig fliegend,
Wie kein nagelneues Schiff,
Folgt dem Zuge, mühlos siegend,
Wenn der Gott die Leier griff.

Hinaus! Hinein!

Herz, mein Herz, willst Du zerspringen,
Quälet dich nagender Leibesschmerz?
Draußen der Sturmwind mit rauschendem Klingen,
Lockt dich der Rauschende, stürmisches Herz?

Hier in Nacht einsam verschlossen,
Sehnend verlang' ich nach jenem Licht,
Das in die rollenden Welten ergossen,
Tief aus dem Herzen des Göttlichen bricht.

Rosenpracht, du bist vergangen!
Welk sind die Blüthen im Lebenskranz;

Freier nun zieht mich ein innig Verlangen
Hin zu der Sonne volltönendem Glanz.

Stark und fest ist noch die Hülle,
Welche mich fesselnd am Boden hält;
Löse mich glühend, du goldene Fülle,
Oeffne die Pforten harmonischer Welt!

Den 18. April.

Das graue Meer.

Es scheint so hell die Sonne
In des Gefang'nen Haus;
Fast fühl' ich alte Wonne;
Doch breitet Flügel aus
Meine Seele, empor sich zu schwingen
In glänzend ätherische Höh',
Wem soll das Lied dann klingen?
Der Liebsten? Ach bitteres Weh!

Nicht kann zu ihr ich fliegen,
Die schon ins Meer versank,
Aus dem sie aufgestiegen
In schwellendem Gesang! —
Ihr grauen, grollenden Wellen,
Rührt euch die Schönheit nicht?
Kann nimmer euch erhellen
Der Liebe verklärendes Licht?

„Wir rollen und schlagen ohn' Sorg' und Weh,
„Wir hören kein Klagen, kein Winken;
„Das Leichte rafft spielend sich in die Höh',
„Das Schwere muß untersinken.
„Doch über die Liebe ist keine Macht,
„Vergeblich, sie haschen und jagen;
„Sie steigt empor zur Sonnenpracht,
„Wir können nur Leiber zerschlagen."

O das harmonisch anmuthige Bild!
Verflucht sei euer Zerstören!
Von blühenden Lippen die Töne so mild,
Nie wieder soll ich sie hören!
Du hast sie verschlungen, kalt schmuzige Welt,
Gewühl du verwesender Mühen;
Nur Trotz noch starrend am Boden mich hält,
Nicht will ich dir jammernd entfliehen.

Doch bald lockt liebend der Sonnenschein
Mit froh verklärender Stärke,
Dann breite die Schwingen ich ohne Pein,
Entsagend dem irdischen Werke,
Und klingend steig' ich, ein sehnender Ton,
Hinauf, mich dem Ganzen zu fügen,
Und trinke, ein Heimath begrüßender Sohn,
Beim Vater vollendet Genügen!

Die Treue.

Im himmelblauen Kleid wallt froh die Treue,
Wenn hell der Liebe Sonne lacht; —
Daß morgendlich sich holder Glanz erneue,
Harrt dunkler sie im Sternenschein der Nacht.
Doch weh, wenn herbstlich grau lichtlose Kälte
Mit Regenschleiern deckt das weite Sonnenthor,
Dann bricht der treuste Blick vom Himmelszelte,
Durch Thränen hoffend, spärlich nur hervor.

Merkt Liebende, nicht kann ich Strahlen geben;
Kein Wiederschein aus reinem Auge schaut;
Verklärtes Dunkel ist mein Farbenleben,
Der finstre Raum vom Licht durchblaut.
Drum bittet Gott um warme Sonnenhelle,
Um freud'gen Tag; schafft nur die Wolken fort!
Dann schwimm' ich mit auf eurer Lebenswelle,
Denn Dunkels g'nug find' ich an jedem Ort.

Noch einmal die Treue spricht:

Die blaue Farbe ward mir durch's Geschick,
Vom Himmel her scheint sie so luftig rein;
Glaubt mir es, Freunde, Treue ist ein Glück,
Nur Gott kann's geben, treu zu sein.
Euch wünsch' ich es, das höchste Glück auf Erden,
Selbst treu zu lieben, treu geliebt zu werden.

Ende Mai.

So ist es denn gewiß, du bist todt und ich lebe — lebe? — Ach, schon seit du mit deinen letzten lieben Zeilen mir die Nachricht deines unheilbaren Uebels gabst, ist mein Herz erstarrt, und ich gehe nur, dumpf vor mich hinbrütend, niedrigem Raubbedürfniß nach; ich kann nicht leben und schäme mich zu sterben. Seitdem ist nun schon ein voller Mond verflossen, und ich habe fleißig studirt, auch allerhand Arbeit zu Stande gebracht; weiß Gott, was es werth sein mag. Sollte auch der Tantalos nichts taugen? Und was hilft es mir, wenn er etwas taugt? O meine Rosa, du bist ja todt! Aber Eins hast du mir einst versprochen, als deinen innigsten Wunsch im heiligen Ernst bedeutungsvollen Scherzes; denkst du daran? Du versprachst, dein Gesang solle, wenn du gestorben wärest, noch ein volles Jahr lang mich umschweben, und ich versprach dir dagegen mit freudigem Herzen, daß ich mich nicht davor grauen wolle. Die Todten müssen wohl nicht Wort halten können, denn noch habe ich nicht die holdselige Lust empfunden, deine Töne mir nahe zu fühlen, seit deine schöne Gestalt versank in das graue kalte Meer des fortrollenden Weltgewühles.

Juni.

O wenn ich nur Niemand mehr von dir reden hören möchte! Aber da waren sie gestern hier, sonst ganz liebe Leute, und sprachen von deinem Gesange, diese edeln Verstandesmaschinen! Das will ich Niemandem zumuthen, daß er mir jenen höchsten physischen und psychischen Genuß nachempfinden soll, den mir ein schönes Lied von dir in jener Zeit magnetischer Seelenverbindung gewährte; das mag wohl unmöglich sein; wenn aber solche Leute, denen das ganze Gebiet musikalischer Unmittelbarkeit durchaus verschlossen ist, deinen Namen nur auszusprechen wagen, o dann wende ich mich fort von diesen kalten Thoren und schließe dich, du liebe Verklärte, nur inniger, tiefer und fester in mein Herz, wo ich dich mit tausend Thränen rein wasche, daß du mir wieder in ursprünglicher Schönheit erscheinst, wie ich so oft dich schaute mit liebendem Auge.

Was hilft alle Arbeit, ich werde ja doch nie fertig! Soll ich denn ewig im Tartaros dulden? Oben im Blumengarten auf der lieben Mutter Erde war es doch oft so schön! Ja du, meine einzige holdeste Rosa, du hattest dort das Meiste,

dessen ich bedurfte, um glücklich zu sein! Daß du nicht Alles hattest, was ich brauche, mein Gott, wer vermißt es wohl schmerzlicher, wer sieht es wohl schärfer als ich selbst? Und da glauben nun die Menschen, sie, die blinden Narren, die keine Empfindung haben von dem, was an dir schön und göttlich war, sie glauben, ich täuschte mich über dich, oder gar, ich wäre von dir betrogen worden. O ihr erbärmlichen Maulwürfe, fühlt vorher meine Schmerzen durch und dann sprecht von Täuschung und Betrogenwerden! Aber freilich, wenn ihr das könntet, so würdet ihr auch fähig sein, die unendliche Seligkeit mir nachzuempfinden, in welcher ich badete, wenn in sonnengeborener Farbenpracht ein Regenbogen von Gesang aus der Brust meiner Geliebten aufgestiegen war, welcher, ein doppelter Springborn, aus meinem eigenen Herzen seinen andern Quell erwachsen ließ. O wohl verband er uns im Himmel und auf Erden! Aber jetzt ist er hin, und nur das ist noch schön, daß er einmal da war!

Wo öffnen sich denn die Pforten des Wahnsinnsgartens? Gern klopfte ich an, wenn ich sie dort wiederfände, wie sie in hellem Sonnengolde

mit Gesang zwischen Rosen und Lilien umherwandelte, sie selbst die duftigste, klingendste, schönste Blume von allen. Ja, da möchte ich hinein, meine Rosa Suleika wieder zu sehen! Aber ich weiß den Weg nicht. Soll ich Opium nehmen, um schön zu träumen von deiner Schönheit? Aber wenn ich dann wieder erwache? Hu, mich schaudert vor den gräulichen Larven und Gespenstern, die mich dann umstarren würden.

Hahaha! Heute war ich in einer komischen Tischgesellschaft; ich speiste mit einer Dame, welche ich vor sehr langer Zeit — ich glaube, es mögen etwa 5000 Jahre her sein — einmal leidenschaftlich liebte. Sie war jetzt verheirathet, und ich sah sie zum ersten Male als Frau von Froidecoeur; ich glaube, so ohngefähr heißt der Herr Gemahl. Was? Dieses Wesen habe ich einst für schön halten können? Diese mit erkaufter Anmuth geschminkte Ballettänzerin, die jetzt als Neuvermählte wieder mit ihren alten Bajaderenkünsten das einfältige Volk ringsum entzückt? Diese soll ich geliebt haben? — O meine selige Rosa Felizitas, erhöre du mein Ge-

bet! Vergieb mir alle Vergangenheit und schäme dich meiner nicht gar zu sehr wegen jener, die ich auch einst liebte! — Die alte Tänzerin! — Möchten diese Worte mir den Tod geben, wie einst dem Grafen Essex, dann wäre ich bei dir, meine Felizitas, von der mich das elende Leben als Larve unter Larven trennt. — Diese alte Tänzerin! Wie hat sie es nur angestellt, daß ich sie einst wirklich schön fand! Mit Grauen denke ich jetzt daran, daß nur meine Fingerspitzen jemals sie berühren sollten.

Nach Tische schlug unsre gemeinschaftliche Wirthin einen Spaziergang an die See vor. Gedankenlos schlenderte ich mit. Die fremde Dame hing sich an den kräftigen Arm ihres zärtlich pflegsamen Herrn Gemahls. O das war lauter Tugend und guter Wille! Aber das Meer sah sie wieder mit einer wirklichen Erinnerung, mit einem ernsten, fast freudigen Schmerze in den feuchten Augen; das konnte ich nicht wegleugnen, obgleich ich sie deinetwegen, o meine Felizitas, mit kaltem Hasse betrachtete. Aber nun lagerte sich die ganze Gesellschaft am Strande, am Strande des heiligen Meeres, an welchem ich so oft mit dir, du selige Freude meines Herzens, Arm in Arm gewandelt — o es kam eine so bittre Scham

über mich, daß ich sie nicht eher los werden konnte, als bis ich meinen Aerger herausgeschrieben hatte.

Das fängt mir doch an auffallend zu werden. Wenn mich irgend etwas stark anregt oder gar rührt, so bekomme ich einen bösen Druck auf die Stirn, daß ich an Nichts um mich herum Antheil nehmen kann, und ich habe nicht eher Ruhe vor diesem betäubenden Kopfschmerz, als bis ich das aufgeschrieben, wovon ich gerade erfüllt bin, sei es Freude oder Qual. Das mag wohl eine offenbare Krankheit sein; aber ich bin befreit von ihr, sobald die Gefühle recht grell und heftig auf dem Papiere stehen. Wenn ich dann später durchlese, was ich so vulkanisch ausgeworfen, um mich von einer Last zu befreien, so fürchte ich oft, Jemand, der es lesen würde, könnte mich für wahnsinnig halten, und deßhalb verberge ich mein Taschenbuch, in welches diese Lava strömen muß, sorgfältig. Nach einem solchen Ausbruche fühle ich mich dann erleichtert und versöhnt mit der Welt. So mag dem alten götterhassenden Typhon zu Muthe sein, welcher, vom Zeus in den tiefsten Abgrund geschleudert

und mit dem Aetna belastet, seiner leidenschaftlichen Gluth durch Feuerspeien Luft machen muß, weil das große Trümmerfeld seines zerschlagenen Riesenleibes nicht untergehen kann, wenn es auch durch und durch von den Götterblitzen des Zeus verbrannt und verkohlt ist. O Typhon, ich bin unendlich viel glückseliger als du, denn ich, ich kleines Ich, kann leicht aufhören; nur auf guten Wind warte ich noch, um endlich den langweiligen Hafen zu verlassen und freudig ins offene Meer zu segeln!

Du warst meiner Liebe unwürdig, ich kann es nicht leugnen, aber du konntest nicht dafür. O wärest du ihrer würdig gewesen, wahrhaftig, ich wäre ein Poet geworden, daß Mit- und Nachwelt sich an der Schönheit hätte freuen sollen, die ich ihr in deinem Bilde gezeigt hätte.

Juli.

Vergieb mir Alles, du angebetete Holdselige, Alles, was ich dir Böses gethan, was ich dir vielleicht noch thue oder thun werde, freilich nur

in meinem Innern, denn wir sind ja für dieses Leben getrennt, getrennt durch meine Schwäche, meine Schuld, wie durch die deine. Vergieb mir, du, sanftleidend wie ein gequältes krankes Kind, alle Schmerzen, die dir von mir kommen! Ich gab dir ja auch Freuden, wie du mir beides in reichem Maße gegeben. Denn du liebtest mich und ich liebte dich, und wie ich dich selbst liebte mit Leidenschaft, so haßte ich eben deßhalb deine Fehler und Schwächen mit Wildheit, weil sie mir so oft dein schönes Bild zum Schrecknis entstellten. Das sah dann wohl so aus, als ob ich dir Böses anthat, wenn ich doch nur gegen deine eigenen eigensten Feinde wüthete. — Was aber habe ich da gestern aufgeschrieben? Wahrhaftig! Du meiner Liebe nicht würdig? Wer, welcher Mensch ist denn der Liebe, der Sonne, des Lichtes würdig? Und was den wahrhaften Poeten betrifft, so laß dir das auch nicht leid thun. Denn wenn der tiefste Schmerz, in dem ich fast verblute, keinen Poeten aus mir macht, so würde auch die höchste Freude es nicht vermocht haben. Aber meine Augen glühen feucht in die Höhe! Ja, ich fühle, es sind Blumen aus dem vielfach gefurchten Brachfelde meines Herzens gewachsen, und manches andere Menschenherz, auch wenn es

gesund ist, wird sich daran erfreuen. So habe ich nicht umsonst gelitten, und ich danke dir auch für meine Schmerzen. Bald, bald sind sie ja vorüber! Und wenn es wahr ist, wie ich glaube, daß nach Auflösung der Einzelwesen Gleichartiges sich einigt, so werden wir einst — in der Ewigkeit ist ja unsere Trennung nur ein kurzer Moment, wenn sie uns auch hier länger als die Ewigkeit erscheinen mag — ja einst werden wir zusammenfließen in ein gleichartiges Element, in ein freudiges wogendes Meer von Liebe und Gesang. Was sollten alle die einzelnen Quellen, wenn sie nicht zum Meere zusammenströmten! Dorthin rauscht sehnend ihr Leben im ewigen Fall, und die Sehnsucht stillt sich nur dort. Leb' wohl! Bald grüß' ich dich von dort aus und rufe dich und empfange dich, wenn du kommst, mit liebenden sehnenden Armen. Dann keine Trennung mehr! Höre! — Ein Lied?

O fließet weiter, klare Melodieen,
Die ihr aus reinem Herzen freudig quellt;
Mit weichen Wellen mögt ihr klingend ziehen
Zum ew'gen Liebesmeer an's End' der Welt.
Dort einen sich den goldbeglänzten Fluthen
Des Himmels Duften, Abendsonnenroth! —

O wenn wir dort in Rosenwellen ruhten,
Befreit vom Leben und erlöst vom Tod!
O wenn wir dort auf Rosenwellen ruh'ten
In Himmelsduft und Abendsonnenroth!

Den ... Juli.

Ja, das war wieder einmal dein Gesang, meine holde unvergleichliche Rosa! Also hast du doch Wort gehalten, denn deine Töne umschwebten mich mit so wahrhaftigem, sinnlich wahrnehmbaren Leben, daß deine ganze anmuthige Gestalt daraus zusammenblühete, daß ich dich selbst wie eine Lebende neben mir fühlte, die mit mir und zu mir sang. Es ist also unbestritten wahr, daß das Schöne im Menschen seinen eignen Tod überlebt. Um Gott, was zaudre ich denn? Ja, ich komme, ich komme! Das in mir gefangene Schöne werde befreit und eine sich dem deinen, unsere Liebe, die in meinem Ich verscharrte, ihrem Urquell! Dann ewiger Kuß und Gesang!

So weit geht das Tagebuch meines Freundes Heinrich. Fischer, welche in der Frühe des Ta-

ges hinausfuhren, um auf der See ihr Gewerbe zu treiben, fanden ihn auf der äußersten Spitze des Steinwalles rings vom Wasser umgeben schon bleich und kalt. Sein Blut hatte sich dem geliebten Element gemischt und umspülte ihn mit demselben; seine Rechte hielt krampfhaft umfaßt einen scharfen Dolch, welcher tief in seinem Herzen gewesen war und den Purpurquell daraus hervorgelockt hatte; neben ihm lag ein Taschenbuch, in welchem Folgendes mit Bleistift frisch geschrieben war:

Die Nacht ist herrlich, so warm, so zur Liebe rufend; goldig grün leuchtet der Mond vom Himmel herunter, und der Wiederschein seines Lichtes im Meere, wo er gerade auf die sich brechenden Wellen hinter der jenseitigen Mole trifft, zeugt ein wunderbar schönes Feuerwerk. Davon will ich noch ein Bild zurücklassen, und dieses sei dann mein Abschied von der schönen Welt, die mich so mächtig zieht, daß ich, das Ich, in sie hinein aufhören muß. Nehmet mit diesen Worten ein freundliches Lebewohl, ihr Alle, die ihr euch wohlwollend meiner erinnert!

Warme Mondnacht am Meere.

Ruhend in Purpurnacht am weitgebreiteten Meere,
Fächelt, wie Schwanenflügel so weich, der West mir die Wange,
Kühlet die brennende Stirn und nimmt vom beladenen Herzen
Alle Sorge hinweg; es spület die kommende Welle
Leichtanrauschend den Strand, zurück dann, lockend zum Bade,
Weicht sie ins Element, in perlenglänzendes Wogen.
Oben vom Himmel das goldene Horn des traulichen Mondes
Tönet so mild zum Klange der fernher hallenden Sterne;
Aber des Wiederscheines im Wasser tanzende Flammen
Leuchten auf und verschwinden, wie glänzend schwimmende Drachen,
Fort zur Seite sich rollend in hellaufsprühendem Golde,
Sehnsuchtsselig hinab dann tauchend in kühlende Tiefe.
Und so feuriges Sehnen, so feucht aufglänzendes Lieben,
Dringet durch Aug' und Mund, durch alle geöffneten Sinne
Tief in die menschliche Brust, den Brennpunkt göttlicher Strahlen

Quillt dann wieder hervor im freudig strömenden
Liede,
Lob und Preis zu singen dem ewig ruhenden Ganzen.
Kommt zum Meere, ihr Liebenden, Wunder zu
schauen,
Gleichend dem tiefaufathmenden Glück im eigenen
Busen,
Welches beschränkende Bande mir sprengt des irdischen
Leibes,
Hinzutauchen in fluthenden Glanz, in schwimmendes
Leuchten!

Tagebuch

des

Reinhard Klanghold

auf der Festung Flinderholm.

(Fortsetzung.)

Quelle dann wieder hervor im freudig strömenden Liebe,
Lob und Preis zu singen dem ewig ruhenden Ganzen.
Kommt zum Meere, ihr Liebenden, Wunder zu schauen,

So ist er also hin, der einzige Freund, mit welchem ich hier lebte, mein wilder, warmer, weicher Heinrich! — Und ich soll sie nicht hassen, die verrätherische Sirene, welche mir ihn raubte? Ha, bei Gott, Isolde war ein anderes Wesen! Sie gab mir ewiges Lebensglück. Rosa aber konnte ihrem Heinrich Nichts geben, als nach tausend vernichtenden Schmerzen einen freudig erlösenden Tod; sie mag eine reizende Pandora gewesen sein, vielbegabt, selbst mit einem Anflug von Poesie; aber eines vollen, freien, rücksichtslosen Gefühls nicht mächtig. Das war eben die Stärke und zugleich die Schwäche meines seligen Freundes, daß er selber ganz und gar aufging in der Leidenschaft, die ihn ergriffen. Er brannte lichterloh. Und wie man wohl einer Feuersbrunst zuschauen mag in reiner Freude an dem auflodernden Leuchten des Elementes, ohne von dem Gedanken eines drohenden Vernichtungsschreckens gestört zu werden, so konnte ich auch zuweilen an dem in hellen Flammen brennenden Freunde ohne Scheu vor der ihm drohenden Auflösungs-

gefahr einen ästhetischen Genuß empfinden. Für ihn war jede Hemmung verschwunden, weil die volle Leidenschaft alle Schranken der Ichgenügsamkeit sprengt. So sprang auch das Glas des Homunkulus vor Galathea's nahender Schöne, daß das Meer leuchtete und klang in heller Freude*). Arme Rosa! Dergleichen Lust hast du wohl kaum je empfunden. Drum erscheinst du meinen ruhig betrachtenden Blicken unrein und prosaisch, mag immerhin deine Handlungsweise aus dem reinsten Wollen einer unklaren verwirrten Brust hervorgegangen sein, ja aus einer Art von Poesie. Die poetischen Gefühle dieser Brust kommen mir aber vor, wie Wasserlilien, deren Blüthen auf stillem klarem Teichgewässer über flachem, sumpfigem Grunde schwimmen; sie duften narkotisch lieblich und sehen lockend zu dir hinauf mit den weichangelegten Köpfchen; aber wenn nur ein leiser Wind die Oberfläche des Wassers bewegt, so verbirgt jede überschlagende Welle die unselbstständigen Blumen, welche ihr Haupt nicht über den Spiegel zu heben vermögen, sondern, eigener Haltung entbehrend, sich vom nährenden Wasser tragen lassen müssen. Kommt nun gar ein Sturm, so wird der stille Spiegel, in den man sonst so

*) Göthe, 2. Theil des Faust.

gern blickte, vom flachen aufgeregten Grunde ein trüber Sumpf; die schwachen Lilien werden von den Stengeln gerissen und treiben ihrer Verwesung entgegen an das nächste Ufer.

Was nennst du rein, und was nennst du unrein? So höre ich fragen und will durch Beispiele aus bekannten Dichtungen darauf antworten. Die alte Sage von Tristan und Isold ist bekannt genug, eben so die von Frithiof und Ingeborg. Die goldhaarige Isold, welche im starken Zuge zu dem Geliebten ihren Gemahl und die ganze Welt betrügt, welche die treu ergebenste Freundin opfert und einzig ihrem Tristan unwandelbar und voll angehört, erscheint mir poetisch rein; schön Ingeborg dagegen, welche ihrem vom ersten Kindesbewußtsein bis ins Grab geliebten Frithiof zu folgen sich weigert, weil ihr Bruder sie einem andern Gemahle bestimmte, wird unrein, denn:

„König Ring der Alte schlief bei schön Ingeborg."

Diese folgte der Pflicht, jene der Liebe. Wer Pflichten bricht, fehlt gegen Menschen; wer die Liebe bricht, sündigt gegen Gott. Möge Gott selbst solchen Sündern vergeben, ich kann es nicht.

Nehmen wir noch andere Beispiele. Das Klärchen des Egmont ist in meinen Augen das reinste Ideal eines schönen, hochpoetischen Weibes,

Werther's Lotte dagegen eine reizende, beklagenswerthe, unglückbringende Pandora. Wer sich von der Autorität der Menschensatzungen befreit hat und nur die in heiligster Wahrheit und Klarheit zur eigenen Brust sprechenden Gottesgebote glaubt, der wird mir vielleicht Recht geben, wenn auch die meisten Stimmen auf Gassen und Markt anders lauten mögen. Folge der ihrem blödsichtigen Geschrei, der sich in sich selbst nicht sicher fühlt! Das war vielleicht auch dein trauriges Loos, du arme ohnmächtige Geliebte meines Heinrich. Darum will ich dich nicht weiter schmähen, du mitleidswerthes schwaches Kind! Nein, ich beweine dich und ihn mit heißen Thränen.

Was ist mir denn? Was treibt mich um Mitternacht von meinem Lager auf, daß ich in trostloser Verzweiflung die Fenster aufreißen muß, um hinauszustarren in die stürmische dunkle Nacht, durch welche nur das grelle Licht des Leuchtthurmes zu mir dringt, wie die Fackel des führenden Menschen in den schwarzen Bogenhallen eines Grabgewölbes, drin erkältende Zugluft umherstreicht? Heilige Liebesmacht, was ist mir denn! Bin ich denn ganz ohne Gotteslicht? Allein auf

die elende menschliche Verstandeslampe beschränkt? Heinrich, Heinrich, mir ist, als wäre dein unruhiger Geist nun in meinen eigenen Leib gefahren, um mich zu quälen mit seiner wilden Sehnsucht, mit seinen tiefschneidenden Schmerzen. Hast du mir das testamentarisch zurückgelassen mit all deinem Geschreibsel? Du Böser! Dann müßte ich ja anfangen, dich zu hassen. O, hättest du mir dann nur wenigstens auch den Trost gelassen, der dich immer wieder erhob, daß es doch ein Mal schön war! Aber all dein Glück scheinst du mitgenommen zu haben. Taugt etwa nicht einmal das für diese Welt? Was aber taugt denn für diese Welt? Wer hilft mir mit Rath oder That? Komm' du her, meine Bibel, mein Orakelbuch! — Wohin greift mein Finger? Was steht hier?

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz u. s. w.

Hab' Dank, Vater Goethe! Ja, das ist Wirklichkeit und Wahrheit und ein Mittel zur Gesundheit!

War sie das? Ja, sie war es; wer anders könnte es gewesen sein?

Wir hatten ihn vom Blute gesäubert, reinlich bekleidet in den Sarg gelegt. Der Oheim und

Elise — o Heinrich, wie konntest du ein so treues Herz brechen! — hatten mich schon verlassen. Morgen soll er bestattet werden zur ewigen Ruhe. — Es war spät; elf Uhr in der Nacht; ich saß noch allein bei dem Sarge, welcher offen in unserem einst gemeinschaftlichen Zimmer stand. Der Leuchtthurm schaute hell durch die Fenster mit mir auf sein bleiches Gesicht; weiter war kein Licht in dem kleinen Gemache. Da öffnete sich die Thüre, und herein schlich, mit den Händen vor sich her tappend, in schwarzen Schleiern verhüllt, ein leichtes, weich annahendes Weib, von einem großen, bescheiden grüßenden Manne gefolgt. Sie sank am Sarge nieder und schlug die dichten langen Schleier zurück; sie legte ihre dunkeln feuchten Locken, ihre weiche Wange, ihre rothen Lippen auf das beruhigt lächelnde Antlitz der von befreiter Schmetterlingspsyche verlassenen Hülle. So lag sie lange; dann zog sie Rosen von ihrer Brust, legte sie an sein Herz, küßte noch ein Mal seinen Mund, und von den vereinigten Lippen zu dem geöffneten Fenster hinaus klangen wie Engelstöne die letzten Worte jenes Liedes, welches sie einst an Heinrich gesendet:

„Mein Hauch dem Deinen sich vermählt!"

Dann fiel sie zurück, wie entseelt; ich empfing sie in meinen Armen und trug sie mit Eduard — er

war doch wohl der stillpflegende Begleiter — die Treppe hinab in den Wagen. So lange mein Ohr dem fortrollenden Wagen nachhorchen konnte, blieb ich unten; dann stieg ich wieder hinauf und schreibe jetzt auf, was mir begegnet.

Ja, ja, sie ist schön! Sie kann auch lieben; sie hat ihn geliebt, liebt ihn vielleicht fort in Ewigkeit! O, wie gern bitte ich ihr alles Unrecht ab, das ich ihr in meinem Innern gethan mit dem kalt richtenden Schwerte des Verstandes; denn ich fühle es ja ganz klar, daß ich Heinrich's rechter Erbe bin, daß auch ich sie lieben will und werde in Ewigkeit. Sei gesegnet, du schwarzverhüllter Engel des Lichts, der du Rosen brachtest von deinem Herzen dem Lebenden wie dem Todten! Sehen, hören, fühlen muß man dich selbst in deiner sanft bezaubernden Ohnmacht, um dich aufnehmen zu können im innersten Busen, du mächtige Schwäche, du schmiegsame Kraft, wie das Wiesengras wankend dem wehenden Winde, wie die Welle weich klingend im Liebesgesang! Dir will auch ich des Herzens Opfer weihen! Sei du das A und das O, der Anfang und das Ende dieses Buches! Denn dir ward ja die göttliche Macht, mir den schlummernden Eros wieder zu wecken, der längst schon in tiefe Träume versank. Ja, du kannst singen und lieben, du im linden Liedeshauche süßduftende Rosa!

Nur Eins konntest du freilich nicht: treu sein deinem eigenen inneren Gotte, der dich zog zu heiliger Liebeslust. In dir selbst bezwangen ihn kalte Mächte; du mußtest ihm mißtrauen, du verlorst den Glauben an dich selbst. So mußtest du selbst deine eigene Schönheit immer wieder vergiften und zerstören, und jeder lockende, vielversprechende Blüthenfrühling mußte dich täuschen, weil du nicht mehr glauben wolltest, daß die Blüthen Früchte tragen ihrer Art gemäß.

Lebe wohl! Wehre du neuem Frost und segne dich Gott! Lebe wohl!

Elend ist ein Gefangener! Das fühle ich jetzt erst, nun ich ganz allein bin. Frische Luft, du Himmelstochter, wie weitest du den Busen des Freien zu frohen Athemzügen! Dem Gefangenen zehrst du nur an seinen kranken Lungen. Ihn wärmt die Sonne nicht; sie dörrt nur das Mark in seinem müden Gebein. O Freiheit! Heinrich, soll ich dir folgen? Nein, ich will bleiben; es wird ja bald vorüber sein. Und weil ich jetzt nicht Besseres thun kann, so will ich des Freundes Nachlaß ordnen, seine mythologischen Briefe und deren Schlußstein, oder vielmehr den Tempel, welchen er auf diesem

Fundamente gebaut, den Tantalos. Ob wohl irgend Jemand sich darüber freuen, daran Theil nehmen wird? Gleichviel! Vergeht mir doch die Zeit.

Trüber Unmuth.

Die Sonne sinkt in lichter Pracht
Hin zu dem blauen Meer,
Von ihrem Abendgruße lacht
Die Welt rings um mich her;
In goldnem Duft träumt jeder Baum
Sein stilles Sommerglück;
Doch mein verloren Glück, kein Traum,
Kein Sommer bringt's zurück!

Je schöner ringsum blüht die Welt,
Je dumpfer drückt mein Schmerz,
Und alle Lust wird mir vergällt
Durch ein verödet Herz.
Trüb sei der Himmel, stürmisch grau,
Von kaltem Hauch durchbleicht!
Was hilft mir draußen heiter Blau,
Wenn nicht mein Sinn ihm gleicht?

O Heinrich, warum hast du mich verlassen! Jetzt bin ich ganz allein. Als ich mit dir lebte, du in mir, ich in dir, da waren wir doppelt, und die glühende Leidenschaft, welche dich auflösete in

das All, gab mir immer ein tiefes Glück mit zu genießen, in welchem mein Ich untertauchen konnte; jetzt ist es ganz allein da, das einsame, trostlos öde Ich!

Das ist ein böser Zustand, wenn man mitten in dem herrlichen Gottesgarten, in der andächtig blühenden Natur, Nichts fühlt als den grellen Kontrast, den die innere Welt im Busen dazu bildet; dort die göttlich lachende Freude des Ganzen, hier grauer, heulender Jammer des einsamen Kranken. O Heinrich, du trauter, lieber Gefährte, warum hast du mich verlassen?

Was seh' ich? Was füllt dort nebelgleich den nahen Zimmerraum? Es bildet sich, es gewinnt Gestalt! Weiß umwallt von weitem Gewande, eine ätherische Harfe im liebend umfassenden Arme, mit hellem Auge, ambrosisch herabfließendem Haar — er selber ist's, der selige Freund, verklärt zum reinen Klange. Von der milden Lippe haucht er ein göttliches Lied; nicht vermag ich es nachzusingen in seiner Urschönheit, nur in meiner Sprache:

Gottestrost.

Schwellt mächt'ger, helle Klänge,
Ueberleuchtend muttermild,
Was mit wüthendem Gedränge
Seine kranke Seele füllt!

Daß zu blühendem Erweichen
Die verschloss'ne Knospe bricht,
Daß die grauen Schatten weichen,
Flamme herrlich, reines Licht!
Jeder Mißklang ist verschwunden,
Löset sich in Harmonie;
Das Verschlung'ne ist entwunden,
Offen rauscht die Symphonie!
Durch die Himmel grau'nverzieret
Wildert der Kometen Tanz!
Alle Stimmen einig führet
Gottes Ruh' zum ew'gen Kranz!

Dank dir, du liebster, eigenster Freund, daß du mich nicht verlassen hast mit deinen Liedern! O, sie haben jetzt einen andern, reineren Klang, der mich läuternd durchdringt, der mich ganz befreit von dem Drucke des Alleinseins. Denn ich werde ja selbst zum Tone, zur Melodie in dem großen, ewig fortrauschenden Weltchorale! Wie sollte ich da mich noch allein fühlen? Nein, ich will freudig mitklingen, bis ich aufhörend zurücksinke in das Reich der Mütter, aus deren ewigen Meeren der mächtige Lebengeber schöpft, damit er selbst und sie, die mit ihm den all einigen Gott bilden, weltumfassende Seligkeit empfinde im Rauschen der unendlichen Sphärenharmonie.

Wieder habe ich euere Geschichte durchgelesen, ihr armen Liebenden. Warum lebtet ihr doch in einem traurigen deutschen Krähwinkel! Die guten Leute, welche euch Arm in Arm fortfliegen sahen über die niedrigen Zäune ihrer eng eingefriedigten Sittengärten, verleumdeten euch für gefährliche Obstdiebe, wenn ihr doch nur in leichtem Schweben, der singenden Lerche gleich, die aufsteigenden Blüthendüfte der wohlgeruchenthauchenden Erde genosset. Aber nun erst bin ich dein rechter Erbe geworden, du seliger Freund, durch das Lesen deiner Rosenblätter; denn ich fühle es, wie ich deine Rosa liebe von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe. Werd' ich sie wiedersehen?

Klinge es hinaus, freudiges Herz; halle es wieder, hochrauschende See, grünbewaldetes Gestade: Rosa war hier bei mir! Sie kam, um Blumen zu pflanzen auf Heinrich's frisches Grab. Sie lebte mit mir in seiner Erinnerung, sie sang zu mir sein altes schönes Glück. Als sie scheiden mußte, geleitete ich sie mit ihrem Gatten auf das Schiff. Am hohen Borde stehend, blickte sie abfahrend himmlische Grüße hinüber zu mir, der ich am Ufer blieb.

„Und du sprangst nicht nach in die Wellen?" Nein, nein, dazu hatte ich keine Zeit; denn ich

mußte in ihre Augen sehen, welche mir Lebewohl winkten für dieses Leben, Verbindung für die Ewigkeit versprachen. Lebe wohl!

Und doch wieder getäuscht? Von Rosa getäuscht? Ist es denn möglich? Sie ist in Flinderholm gewesen, ohne mich zu sehen, ohne mich rufen zu lassen? O die Verrätherin!

Wohin ihr Weg sie geführt, erfuhr ich bald, und es zog mich ihr nach mit unwiderstehlicher Gewalt. Dem Festungszwange entsprungen, schwamm ich durch den Strom und rannte den ganzen Tag im Sande des Ufers auf heißer Bahn längs dem unbewegten Spiegel des weiten Meeres. Die Luft schwieg ganz still; ringsum zitterte heiße Sommergluth; ich lief rastlos fort, von wildem Sehnsuchtsfieber getrieben; wollte die Hitze mich überwältigen, so sprang ich in die reine kalte Fluth, daß die rothschwellenden Glieder zischend zu Stahl sich härteten in der frischen Kühlung. Was träumte, was schwärmte ich unterweges? Das war viel ärger, wilder und schöner, als ich es sagen kann oder mag, jetzt, da alle Hoffnung geschwunden.

Die Sonne stand noch hoch, als ich Rosa's Aufenthalt erreichte, fast blind von innerer und äußerer Gluth; denn die Augen, welche schon aus

weiter Entfernung mit dem gierigen Wunsche, die Geliebte zu erblicken, nach dem langsam nahenden Ufer, wo ich sie zu finden hoffte, gestarrt hatten, fingen an, mir den Dienst zu versagen, als ich nun wirklich da war und Nichts von ihr erblickte. Zugleich quälte mich brennender Durst; er ließ mir keine Ruhe und trieb mich hinauf aus dem Ufersande über die Dünenberge nach einem Hause, wo ich mich satt trinken konnte. Dann stieg ich wieder zum Strande nieder. Da tauchte die Sonne eben in die dunkle Fluth und übergoß scheidend das Abendhimmelgewölk mit rosigem Feuer und blühendem Golde. Es war wunderschön! — Aber wo ist Rosa? Dort am Strande gehen drei Frauen; die mittelste erkannte ich am Gewande; aber warum war sie nicht allein? Kaum mochte ich näher treten; Rosa aber kam mir entgegen und reichte mir eine kalte Hand. Da war es, als ob sie vor der Gluth meiner Augen in die Erde versank; sie blickte immer hohler, ihre Wangen verhallten in immer bleicherem Tone, ihre Stimme klang nicht mehr; so starb sie, ihre Hand in der meinen; denn sie schämte sich gar zu sehr vor der See. Gott habe sie selig!

So sind denn beide Liebenden hinübergegangen in die Elemente, aus denen sie entstanden, und ich kann der Welt ruhig ihre Geschichte erzählen, weil Niemand mehr da ist, der sie erlebt hat. Nach dem

dumpfen Aberglauben des Pöbels sollen die grauen Gespenster der Verstorbenen noch zuweilen auf Erden umherwanken. Mich schrecken sie nicht; denn ich glaube nicht an sie; jene lichten, klingenden Seelen aber sind längst den Körperschranken entflogen zu ewiger Liebeseinigung. Möge auch ich einst ihrer Seligkeit theilhaft werden!

Nun ist es Nacht; ich bin müde bis zum Tode und kann doch keine Ruhe finden im Schlafe vor dem heißen Fieberklopfen meines Herzens. Mich drückt das Erbtheil Heinrich's, bis ich es ganz mir von der Brust gelöset. Es soll ein Lied werden von den Qualen des alten Tantalos! Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Am andern Morgen ganz früh
beim ersten Tagesscheine.

Die bange Nacht ist nun herum! Was ist das dort am Fenster für ein herzbrechender Ton? Genug jetzt, du unglückselige Mücke, des kranken, klagenden Jammers, welchen die Nacht hegte, die Dämmerung pflegte; jetzt wird es ja bald ganz hell sein, und du Simmende, Wimmernde mußt zur Ruh'. Frisch auf, Wanderer! spring auf aus dem heißen Bette und schicke dich zur Heimkehr an. Schreite ruhig den Weg zurück, den du gestern herranntest in wilder Sehnsucht, um — eine kalte Leiche zu sehen. Wehe,

wehe, das wird ein lahmer Gang werden in meinen Kerker zurück.

Einige Tage später.

Böse Wundfieberträume.

Ha, nun bin ich frei, vogelfrei! Der Freund ist todt, die Geliebte ist hin! Auf der ganzen weiten Welt habe ich kein Wesen mehr, an das ich von Liebe gebunden; drum bin ich frei, ja vogelfrei! Lacht doch über den guten Witz!

Der Kartenspieler, welcher gemächlich am l'Hombretische sitzt und eben Kodille verloren hat, tröstet sich mit der beliebten Redensart: Gut Spiel kommt wieder. Solche weise Fassung kann mir wenig helfen; denn ich spiele nie ein civiles l'Hombre, nur Hazard am dunkelgrünen Tische, auf dem die Goldhaufen glänzen. Da habe ich nun eben den letzten Heller verloren. Was ist zu machen? Bin ich doch ungemischten altgermanischen Blutes! Ich setze mich selbst auf die Karte, wie es schon bei den Voraltern Sitte war, mich selbst, einen echten Sprößling vom Blute des Kaisers Barbarossa. Setzt dagegen, was ihr wollt! Mir ist es ganz gleichgiltig, ob ich gewinne oder verliere, wenn ich nur spielen kann. Aber wer mich gewinnt, der mag sich nur sichern, daß ich ihm nicht aus der Hand entfliege, wenn er mich fassen will, denn ich bin ja

vogelfrei! Auch möchte ich euch noch gutmüthig warnen, weil ich etwas in mir fühle von Feuer oder Gift; das brennt und tödtet Die, welche unvorsichtig damit umgehen. Und es kann doch nichts dafür; es ist nun seine Natur so; es ist von Natur verflucht; nehmt euch in Acht!

Aber auf zum Spiel! Tout va, messieurs et mesdames! Vous gagnerez — peut-être! Sollte kein Mensch einige lumpige Goldstücke an mich wagen? Ich bin ja billig zu haben, etwa gegen drei Dukaten; die arbeite ich noch ab, ehe mich der Teufel holt, an den ich ja gar nicht einmal glaube; also vor dem sogar seid ihr ganz sicher, was mich betrifft; denn er holt nur Die, welche an ihn glauben. So kommt doch und setzet euer Geld! Hat Einer nicht den Muth, das Ganze zu halten, so könnt ihr ja Mehrere euch verbinden und mich dann abwechselnd benutzen. Alles nach Belieben; denn ich bin ja frei, vogelfrei!

Alle Spieler sehen mich an, den Freien, mit starren, kalten Augen; es mag Keiner, um mich zu gewinnen, den Einsatz wagen. Meine Nachbarin, eine angehende Kourtisane, welche hier am grünen Tische als Lockvogel gebraucht wird, murmelt sogar vor sich hin: Drei Dukaten für den wahnsinnigen Grimmbart? Das lohnte wohl! Wäre doch mehr Verlust dabei als Gewinn, wenn man ihn nachher

auf dem Halse hätte. — Aufrichtig gesagt, meine schöne Dame, ich bin ganz deiner Meinung; aber ich denke, drei Mal so viel, als mancher Andere, bin ich doch auch für dich noch werth. Du zeigst übrigens einen ganz erträglichen Witz, und ich will deßhalb nächstens bei dir einkehren, um dich mit der Asche eines schon verflammten Feuers noch einigermaßen zu durchglühen. Fühlst du wohl, wie es aus meinem Knie in das deine zuckt? Ah, du bist schon mein! Aber wir wollen auch lustig leben mit einander! — Und wovon denn? Hast du nicht Alles verspielt? — Laß ein Mal sehen, mein charmanter Schatz; nein, hier in meinen Taschen ist wirklich kein Heller baares Geld mehr zu finden, gar nichts Verkäufliches. Aber ich will meine Eingeweide auskramen; vielleicht sind die zu irgend etwas zu gebrauchen. Sieh' da, für's Erste meldet sich ein Magen, Monsieur de l'Estomac; aber der will Nichts geben, nur nehmen; er meldet sich nach Speise und Trank; er liebt Austern und Champagner. — Da hat er einen recht guten Geschmack. — So? Meinst du? Aber wenn sich doch nur Etwas finden wollte zum Verkaufen. Hier ist noch so ein rothes, klumpenhaftes Ding, das mir zu Nichts in der Welt nützt und zuweilen gar wehe thut; das wollen wir ein Mal seciren; reiche mir ein scharfes Messer. Hollah, was quillt denn dar-

aus hervor, aufschwellend wie eine Nebelwolke? Hast du wohl ein Mährchen gelesen von der Nymphe des Brunnens und ihrem Bisamapfel, aus welchem sie selbst zuletzt aufstieg im weichen Fluthengewande, um ihrem Pathenkinde das Leben zu retten mit milder Kühlung. O, mich dürstet! Aber an dergleichen Sanftheiten ist hier gar nicht zu denken; es handelt sich ja um den Verkauf. Schon hat das entstandene Wesen Gestalt gewonnen; wird es wohl locken, das junge Kind mit reiner Stirn und schwarzem Ringelhaar, mit den nußbraunen Augen, die freilich als schlechte Mitgabe von dem dürstenden Vater einen etwas wahnsinnigen Glanz haben? Dafür sind die Korallenlippen desto frischer; hollah, ihr Käufer, was sagt ihr zu dem lieblichen Mäulchen unter dem feingebogenen Näschen über dem rundlich schelmischen Kinn zwischen den lächelnden Rosenwangen; ei, das ist nur der Kopf, und der wird getragen von der ganzen, melodisch leicht hintanzenden Gestalt; sie geht nur, und ihr glaubt eine schwebende Sylphide zu sehen! Aber wenn sie singt —. O du verdammter Marktschreier, das darfst du nicht in den Mund nehmen, oder ich zerschlage dir den frechen Kinnbacken. Gesang ist ja keine Handelswaare! — Hei, wenn sie nur bezahlt wird, immer zu! Besser als das Kind selbst wird ihr Gesang doch auch nicht sein. — Seelenverkäufer! Sklaven=

händler! — Was Teufel geht euch das an? Ich verkaufe nur Seelen, die ich selbst gemacht und, beiläufig gesagt, mit meinem Herzblut großgezogen habe. Das Verkaufen der Töchter ist ja allgemeine Sitte der Väter; sie nennen es aber Hochzeitausrichten. Nun gut, ich will auch Hochzeit ausrichten; fort, fort in die weite Welt mit meinem jungen Kinde, ehe es alt darüber wird! — Deine Waare findet ja reißenden Abgang, wie es scheint. — Ja, ja, es geht so ziemlich; sie hat die Tugend, vielfältig vorhanden zu sein, wie der Gulden im Säckel des Fortunat, welcher immer wieder da war, so oft man ihn auch herausnahm. — Ist es denn aber wahr, daß du dieses zauberhaft sich vervielfältigende Wesen mit Herzblut genährt? Du bist wohl am Ende ein schändlicher Mörder, ein gräßlicher Vampyr, der den armen unschuldigen Kindern anderer Leute das Blut aussaugt, um die selbstgemachten Seelen damit zu füttern? — O nein, fürchtet euch nicht, ihr guten Leute und schlechten Musikanten; an dem Blute von euresgleichen ist mir sehr wenig gelegen; ich will von euch nichts weiter, als etwas Geld. Uebrigens will ich's euch nur im Vertrauen sagen, die Vampyre und Lemuren sind gar nicht so schlimme Wesen, wenn ihr ihnen nur muthig in die kalten grauen Augen schaut. Aber wo euch ein warmes Auge grüßt, da mögt ihr sicher vertrauen,

da lauert kein tückischer Vampyr mit dem zaubernden Klapperschlangenblick. — Du Bösewicht, du meinst uns zu täuschen; aber wir wollen nicht getäuscht sein, wir wollen Wahrheit. — O ihr mürrischen Geschöpfe, und doch habt ihr nur eben mein Kind gekauft? Seht, das ist ja, wenn ich in euerm Sinne reden soll, eitel Lüge und Erfindung; ihr aber habt den blanken Lügenschein, den ich euch vorgespiegelt, für die reine wirkliche Wahrheit genommen, so daß ihr nun die Menschen, von denen ich euch erzählte, unter eueren Bekannten auf der Erde sucht. Freilich, von meinem wirklichen Herzblute habt ihr bekommen; aber nur das, wovon ich mich befreien mußte, um wieder gesund zu werden. Hier will ich euch noch einen Aderlaß aus Großmuth mit verkaufen, so eine Romanze oder Ballade vom Ritter Blaubart oder einem seiner Vettern, damit ihr noch zweifelhafter werdet, ob ihr nicht am Ende doch Wahrheit gelesen:

Das Hünengrab an der Stromesmündung,
oder
der blutige Mond.

Herbstlich fahl ruht schon die Erde;
Mit dem Sommer ist vergangen

Alle warme Lust und Freude,
Die so grün den Wald durchklang.

Und es rauschen kalt die Wogen
An den Fuß des Dünenhügels,
Der ein Grabmal aufgeschüttet
Alles Sommerglücks erscheint.

Niedrig schwebt die Mondeshälfte,
Die vom Rosenblute trunkne
Dunkelroth gefärbte Sichel,
Ueber Grabes Nebelhauch.

Träumend schleich' ich an dem Strome,
Der mich trennt von jenem Grabe
Alles Lebens, aller Hoffnung,
Dort im fluthumrauschten Hain.

Schon versinkt der Mordgenosse,
Er, im dunkeln Blutgewande
Noch siderisch rein erglänzend,
Rosenblutig klar, der Mond.

Greller nun scheint von dem Thurme,
Der auf Hünengrabes Spitze
Dort so einsam dunkelnd raget,
Schmalen Bogenfensters Licht.

Wanken seh' ich zwei Gestalten
Drinnen; werfen keinen Schatten;

Trüb im Mantel starrt der Eine,
Doch der Andre lachend spricht:

„Sind nun Alle aufgehoben,
Wirst Du den Gefährten loben,
Edler Ritter, mich vor Allen,
Deinen Diener und Kumpan.

„Sieh', da liegen kalt die Freunde!
Konnte doch nicht Einer lieben,
Mit Dir lieben, was Du liebtest!
Alle starren kalt und fremd.

„Hier Geschwister und Verwandten,
Aeltern hier und Kindeskinder,
Wenn die Liebste sie Dir schmähten,
Traf sie tödtlich scharfer Stahl.

„Endlich hier die schöne Leiche,
Auch sie ruhet in der Mitten;
Rosenduft entsteigt den Lippen
Noch im letzten Todeshauch.

„Sie, die Deine Brust melodisch
Weich durchzog mit Liederfülle,
Sank an Deinem heißen Herzen
Eigenwillig hin zum Staub,

„Die Verrätherin!" — „O schweige!
Schließe nur die Pforte fester,

Daß von dem vergoss'nen Blute
Nichts dem Thurme hier entströmt.

„Dicht ummauert im Gebäude
Meines Grames, meiner Leichen,
Will ich harren, bis das müde,
Schon gebroch'ne Herz erstarrt.“

„Willst Du hier im Leichendunste
Sitzen, bis Du selber moderst
Vor der Zeit, Du Thor der Thoren?
Meinetwegen! Stirb im Qualm!

„Ich doch öffne rasch die Pforte,
Gebe Luft dem düstern Orte,
Eil' in freie Weltenweite;
Fließe Blut, wohin es mag!

„Draußen find' ich wieder Freunde,
Finde meine Welt ich wieder,
Neue Rosen, Lieder duftend,
Neues Hoffen, neuen Schmerz!

„Neuen Schmerz? Mag doch im Thurme
Aller Schmerz für alle Zeiten
Abgethan sein; denn im Weiten
Freie Luft ersehnt mein Herz!“

Hei, es macht vielen Spaß, der Welt Etwas so recht täuschend vorzuspielen. Und doch möchte ich ihr so gern Alles sagen, was mich drückt; Alles, was ich einem einzelnen Menschen gegenüber nicht über die Lippen bringen, was ich keinem Freunde, kaum der Geliebten vertrauen könnte, Alles möchte ich vor ihr, der Großen, ausschütten! Wie bist du zweigestaltig, du entnaturte, wieder Natur gewordene Welt! Und doch bist du immer dieselbe; nur die nach dir gerichteten Augen sehen verschieden.

Die Krisis ist vorüber; ich werde gesunden; schon fühle ich Genesungswehmuth: die Wunde will heilen, und ich kann wieder Sonnete aufschreiben. Bald wird auch die Zeit der Gefangenschaft vorüber sein. Freie Luft ersehnt mein Herz!

Die zertretene Blume.

Sonnet.

Am Morgen ging ich heut' auf harten Steinen
Gedankenlos den Strom entlang, den breiten,

Der hin zu Meeres unberührten Weiten
In Fluthen abwärts wallt, in starken, reinen.

Zum Boden niederblickend fühlt' ich weinen
Ein zart geadert Blatt beim schweren Schreiten:
„So grünem Leben mußt' ich Tod bereiten,
Zertreten holder Blüthe rosig Scheinen?"

In tiefer Wehmuth löst' ich ab die Arme
Von staub'ger Sohle, dran sie fest schon klebte
Mit Säften, die im Todesdruck entquellen;

Noch blühten ihre Farben frei vom Harme
Verlor'nen Lebens, sehnend noch entstrebte
Ihr letzter Duft! Da gab ich sie den Wellen.

Des Studenten Kleiderverkauf.

Sonnet.

Zu lebensfrischer Weiterreise räumte
Bemooster Bursch' ein lang' bewohntes Zimmer:
„Da hängt er noch im Schrank, der bunte Flimmer
Des Karnevals, den närrisch ich durchträumte;

Des Sammetmantels dunkle Pracht umsäumte
Einst Liebchens Hand; so goldnen Strahlenschimmer
Bei Liedesklang wob ihre Huld für immer;
Wie hell und hoch die Liebeswelle schäumte!

Sie ist verrauscht! Zerstreut, Erinn'rungszeichen,
Euch in die Welt! Was hängt ihr todt im Schranke,
Nur Mottenkost, nicht warmen Lebens Hüllen?

Das Gold ist schon verblichen; mag es streichen
Hebräers Probestein; dem echten danke
Mein leichter Sinn, wenn sich die Taschen füllen."

Frage und Antwort.

„Hast Du das Alles erlebt?" so fragen mich Thoren und Kluge,
„Eitler Gesell, und prahlst laut nun auf Gassen und Markt?"
Freilich hab' ich's erlebt, und zwar in wachenden Träumen,
Traumentblühendes Glück, traumvernichtenden Schmerz!
„Eulenspiegel, gemach! So kommen wir nimmer zum Ziele;
„Wissen wollen wir nur, ob Du uns Wirkliches giebst."
Schlechte Musik — o still, ihr guten fragenden Leute!
Wirkliches ist wie Ihr; spiegelnd verklärt sich das All!
„Schalk, Du entgehest uns nicht! Nur schnell uns Alles gebeichtet!
„Haben Dich, sag' es doch nur, all' diese Weiber geliebt?"
Ja, sie haben mich Alle entzückt mit innigster Nähe,
Aber nicht Eine, o Freund, hab' ich erblicket wie Dich.

„Ach, also nichts als Traum und Hirngespinnste war Alles?
„Guter, wir gönnen Dir gern solche sich täuschende Lust!“
Gönnt sie mir gern ohne Neid! Ihr könnt sie doch nimmer genießen;
Wer aber fühlet wie ich, o, der genieße mit mir!

Mein Festungsarrest ist nun zu Ende. So wäre ich denn wieder wirklich frei! — Frei? — Frei in dem weiten Kerker meines Vaterlandes? Frei in dem weiteren der ganzen Menschenwelt? Frei in den engen Schranken des eigenen Leibes? O du heilige freie Welle des Meeres, die du so oft mein gefangenes Herz seinen Banden enthobst, gönne mir das Glück der Erinnerung deiner Schönheit, die in meinen jetzt verlassenen Kerker glänzte; erlöse mich wieder, wie sonst, von dem Drucke beengender Gedanken, mache mich frei, wie du selbst es bist! — Wie du selbst es bist? Bist du denn frei, fortrollende Welle? Mußt du nicht willenlos folgen dem Drucke, der dich treibt? Nein, du bist nicht frei, Okeanine, Titanentochter; nur vom Willen bist du befreit, wie dein silberhaariger, weltumrauschender Vater, der weitwogende Okeanos, der älteste von den Söhnen

des Uranos. Er allein von allen Brüdern unfeindlich den Olympiern, harmonisch willenlos seine Titanenfessel trägt er, in der Urfluthen Götterruhe gebunden vom starren Weltgesetze. Auch er ist nicht frei. Aber wo ist denn die göttliche Freiheit, die ersehnte Seligkeit? Die Freiheit ist einzig bei Zeus, dem höchsten Gotte! Und mit lautem Jubel ruf' ich's in die Welt: Auch ich war frei, wenn ich an seinem Herzen lag!

Ja, nur in der Poesie allein kann ich die volle Freiheit fühlen, in der Poesie des Alls, im ewigen Zeus. Und so will ich nicht länger trotzen mit den Prometheischen Thoren, jenen Wollenden, welche der Männerthat eines Herakles bedürfen, um erlöset zu werden von trostloser Knechtschaft; nicht will ich eine trübe Wollust suchen in starrem gottfeindlichen Dulden: denn ich bin ja schon einig dem hohen himmlischen Vater, wenn er mich liebend begnadigen mag mit seinem weltverklärenden Lichte. O, weihe du mich zu deinem Dienste immerdar, schaffender Zeus, du heiliger König in Himmel und Erden! Gieb mir Kraft, deinen Namen zu preisen ewiglich!

Wohl wär' es das höchste, das herrlichste Menschenloos, ein Dichter und Prophet des Herrn zu sein, wie Andere es waren vor meiner Zeit. Nicht wähn' ich mich thöricht zu solcher Hoheit geboren; aber so weit mein Athem reicht, möchte auch ich mit-

singen in der gottfeiernden Jubelhymne des Alls. Möchten meine willigen Opfer lieblich duften den Unsterblichen!

Da ich nun von der Festungseinsamkeit scheide, so übergebe ich theilnehmenden Freunden, als den Schluß meines während dieser Zeit geführten Tagebuches, den Nachlaß Heinrich's, welchen ich nach seinem Tode so viel als möglich geordnet und ergänzt habe. Es enthält dieser Nachlaß in den mythologischen Briefen und im Tantalos ein möglichst vollständiges Bild derjenigen Weltanschauung, welche wir Beide durch Hilfe der griechischen Mythe gewonnen haben. Wenn wir irrten, so geschah es im Streben nach Wahrheit und Schönheit. Leihet drum, ihr Freunde, ein williges Ohr!

Mythologische Briefe

als Einleitung zum Tantalos.

[illegible] in der gottfeiernden Jubelhymne des All. [illegible] willigen Opfer lieblich dufften den [illegible]!

Da ich nun von der Festungseinsamkeit scheide, so übergebe ich theilnehmenden Freunden, als den Schluß meines während dieser Zeit geführten Tagebuchs, den Nachlaß Heinrich's, welchen ich noch [illegible] habe. Es enthält dieser Nachlaß in den mythologischen Briefen und im Tantalos ein möglichst vollständiges [illegible] derjenigen Weltanschauung, welche [illegible] wie [illegible], so geschah es im [illegible] Wahrheit und Schönheit. Leihet denn, [illegible] williges Ohr!

I.

Du willst, meine Felizitas, ich soll Dir mehr von den Resultaten meiner mythologischen Studien mittheilen? So laß mich denn gründlich beginnen mit der Erschaffung oder Erzeugung der Welt (Kosmogonie) und der Götter (Theogonie), welches Beides bei den Griechen eigentlich Eins ist, da sie alle Welterscheinungen sofort zu Göttern personifizirten und solchergestalt kraft ihrer Poesie schon unbewußt Pantheisten waren.

Die Griechen erhielten ihre Religionsoffenbarungen durch die Sänger, welchen die Musen sie mitgetheilt hatten, die Töchter des Zeus und der Mnemosyne, deren Entstehung und Beruf Hesiodos in folgenden Versen singt:

Als nun endlich das Jahr von den kreisenden Horen erfüllt ward,
Und mit dem wechselnden Monde sich viel der Tage vollendet,
Trug neun Töchter sie (Mnemosyne) dar, gleichsinnige, stets des Gesanges

Eingedenk, in der Brust unsorgsame Herzen bewahrend,
Wenig vom obersten Gipfel entfernt des beschneiten Olympos,
Wo sie der festlichen Tänze sich freu'n und der prangenden Wohnung;
(Auch die Chariten dort und Himeros wohnen benachbart,
Froh der Gelag') und dem Mund holdselige Stimmen entsendend,
Singen sie dann, und aller Unsterblichen Bräuch' und geweih'te
Ordnungen preisen sie hoch mit melodischer Stimmen Erhebung.

Diese Verse sind aus der Voß'schen Uebersetzung von Hesiod's Theogonie entlehnt, welche mit dem Lobe der Musen folgendermaßen beginnt.

Helikonischen Musen geweiht heb' unser Gesang an,
Die auf dem Helikonberge, dem großen und heiligen, walten,
Wo sie den dunkelen Quell mit geschmeidigen Füßen im Reih'ntanz
Und den Altar umschweben des allmachtfrohen Kronion.
Dort, den blühenden Leib im Permesosstrome gebadet,
Oder der Hippokren', und der heiligen Fluth Olmeios,
Auf der erhabensten Kuppe des Helikon ordnen sie Chorreih'n,

Lieblich und anmuthsvoll, mit behend umfliegendem Fußtritt.
Jetzo im Schwung von der Höhe, gehüllt in finsteren Nebel,
Wandeln sie nächtlich herab, holdselige Stimmen erhebend,
Feiernd den Donnerer Zeus und die ehrfurchtwürdige Here u. s. w.

Weiter unten singt der Dichter:

Jene lehreten auch dem Hesiodos schönen Gesang einst,
Als er die Lämmer besorgt' an des heiligen Helikon Abhang.
Also redeten mich die Göttinnen selber zuerst an,
Sie, die olympischen Musen, des Aegiserschütterers Töchter:
„Hirten der Flur, unnütz hinträumende, Bäuche nur einzig!
Wir verstehn viel Falsches wie Wirklichem gleich zu verkünden;
Wir verstehn, wenn wir wollen, auch anzusagen die Wahrheit."

Er erzählt nun weiter, wie die Musen ihm den Prophetenstab verliehen, ein Gespross frischgrünenden Lorbeers, und wie sie ihm süßen göttlichen Gesang einhauchten, damit er preisen möge, was sein wird oder zuvor war. Und was ihm

die Huldvollen vom Uranfange der Dinge vertrauten, berichtet Hesiodos also:

Siehe, vor Allem zuerst ward Chaos; aber nach diesem
Ward die gebreitete Erd', ein dauernder Sitz den gesammten
Ewigen, welche bewohnen die Höh'n des beschneiten Olympos;
Tartaros Grau'n auch im Schooße des weitumwanderten Erdreichs,
Eros zugleich, der geschmückt vor den Ewigen allen mit Schönheit,
Sanft auflösend, den Menschen gesammt und den ewigen Göttern
Bändiget tief im Busen den Geist und bedachtsamen Rathschluß.

Da dieser Anfang der Hesiodischen Kosmogonie viel mehr nach einem traditionellen Berichte als nach unmittelbarer Museneingebung klingt, so dürfen wir wohl der Annahme des gelehrten und geistreichen Herrmann *) beistimmen, daß Hesiod einem älteren Religionspropheten, etwa dem Orpheus oder einem Unbekannten, seine Weltwerdung als Apostel nacherzählte, ohne selber ein klares Bewußtsein zu haben von dem Inhalte der Bilder, die er historisch

*) Herrmann de antiquissima Graecorum mythologia.

aufführte. Es ist übrigens ein sehr natürlicher, aus der menschlichen Beschränktheit hervorgehender (anthropomorphischer) Irrthum, daß der Mensch, welcher die Individuen vor seinen Augen entstehen und vergehen sieht, auch einen Anfang und ein Ende der Welt, des Alls sich denken mag. Das All aber ist ewig; es kann deßhalb keinen Anfang haben und kein Ende; diese Begriffe gehören nur dem Individuum an, mag dasselbe nun eine eintägige Fliege sein oder ein Weltkörper, dem die Jahrtausende Tage sind. Alles Vergängliche, auf Göttliches angewendet, ist nur ein Gleichniß; so alle Kosmogonieen; die griechische Weltwerdung aber scheint mir weit poetischer und naturgetreuer aufgefaßt und wiedergespiegelt als die mosaische Welterschaffung; und der griechische Eros, die Kraft, durch welche nach dieser Religion Alles wird, welche, das All in Individuen auflösend, die Verbindung und Harmonie unter den Individuen erhält, ist für mein Gefühl ein weit schöneres Gleichniß des ewig Schaffenden als der mosaische Schöpfer, welcher ganz anthropomorphisch die Welt in sechs Tagen macht und dann am siebenten ausruhet. Beide, der mosaische Schöpfer und Eros — auch Phanes, der Helle, Lichtgebende, genannt — sind in den Offenbarungen, denen sie entspringen, die Bilder des Ewigen,

von dessen Nothwendigkeit alle Religionen ein Gefühl haben. Um Dir, meine Felizitas, nun klar zu machen, wie überaus naturgemäß der griechische Prophet seine Weltentstehung geschaut hat, wollen wir einmal versuchen, selber sie nachzuleben.

Hoch oben im Gebirge mit weiter Aussicht ins Land, längs dem Thale hinab, bis auf's offene Meer hin, da liegt unsere Hirtenhütte. Linker Hand lehnt sie an die schroff aufsteigende Felswand, rechts aber breitet sich eine grüne Matte zu dem schaurigen Abgrunde hin, in dessen Tiefe der Bergstrom toset. Am jenseitigen Ufer erhebt sich das Gebirge allmählich zu wolkennahen Schneehäuptern. O es ist schön dort oben in der Hütte mit Dir! Und schon nahet der Frühling. Sein Kommen hüllt den Tag in dichte Nebelschleier. Gegen Abend nach vollbrachter Arbeit trete ich vor die Thür und starre sinnend hinaus in das Nichts. Du folgest dem Verweilenden; Deine Hand legst Du auf meine Schulter und fragst: Was schauest du, Lieber, so gedankenvoll hinaus in die Weite, wo doch dein Auge Nichts erblickt, da der graue Nebel Alles verhüllt? — Deine Hand fassend, antworte ich Dir: Nichts schauen meine Augen, Geliebte, als den weiten nebelerfüllten Raum, das Chaos,

aus welchem bald Alles wieder neu entstehen wird. Aber unter unsern Füßen ruht Gäa, die Mutter Erde; sie fühlen wir zuerst in jenem Raume als die Grundlage, aus welcher und über welcher Alles Werdende sich auferbaut. Wohl mögen in ihren dunkeln Tiefen auch die unterirdische Mächte des Tartaros schon hausen; Grauen erregen würde uns wohl jenes dumpfe Tosen des aus unabsehbarer Tiefe der Schlucht heraufbrüllenden Bergstroms, der tief unten Vernichtung sinnend zu wüthen scheint, fürchten müßten wir dorther das Dräuen übelwollender Mächte, wenn wir des schrecklichen Tones nicht schon gewohnt wären und deßhalb ruhig wohnten über den Höhlen, in denen er donnert. Aber im nebelgefüllten Raume und in uns selbst fühlen wir einen Gott, der alles andringende Grauen überwindet, durch den wir ursprünglich Einigen zu Einzelwesen geworden sind, um uns durch ihn selbst wiederzufinden und zu genießen ihn, den Eros Phanes, das Licht der Liebe, die ewige Urschönheit. O sieh dort! Wie ich seinen Namen nenne, da erscheint der Gott, die Nebel theilend, sichtbar unsern Augen im Alpenglühen auf der reinen Schneehöhe. Es malt die untergehende Sonne seine heilige Rosengluth auf die himmel-

nahen Stirnen der nebelumkleideten Riesen. Ihm seien unsre Herzen ewig geweiht!

Wir schauen den Gott mit Seligkeit, bis Erebos [die bedeckende Finsterniß] *) und die Nacht, die schnell sich neigende (νυξ θοη), diese nächsten Kinder des Chaos, unsern Augen seinen sichtlichen Wiederschein verhüllen; aber seine Macht bleibt uns nahe in dem Gefühl, das unser Inneres durchklingt. Und während wir ruhen im süßen Schlummer, wirken sie still fort die verbundenen Geschwister, Erebos, das verhüllende Dunkel, und seine Gattin, die geflügelte Nacht. Sie wickeln jene dichten Nebelschleier zu Wolken auf und erzeugen so den lichten Aether und Hemera, den heitern Tag. Wenn aber der Tag da ist, so magst Du den Uranos schauen, den aus der Erde emporwachsenden, über sie selbst sich hinwölbenden Himmel, und Gäa, die Mutter, mit ihren neugeborenen Höhen und Tiefen. Ohne Gatten erzeugte die Erde aus sich selbst den Uranos, die hohen Gebirge, und den Pontos, die Tiefe; dann aber, in Verbindung mit dem Uranos, den Okeanos (die schnell herabstürzende Wasserfluth, Wolkenbruch), welcher die Tiefen füllte

*) In allen Uebersetzungen und etymologischen Erklärungen bin ich dem vorherangeführten Buche gefolgt, da ich selbst nicht im Stande bin, Forschungen anzustellen. Mir gefiel das dort Angedeutete ganz außerordentlich.

und sich dann rings um die Erde in breiter Strömung ergoß. Den angefüllten Tiefen, den Binnenmeeren, bleibt der Name Pontos, während Okeanos, allen Welthändeln abgeneigt in heiliger Ferne waltend, als erdbegränzendes Element seine unendlichen Wellen fortrollt. Wenn Du die von Voß übersetzte Odyssee des Homer zur Hand nimmst, meine Felizitas, — ach, unsere schöne Hütte, aus welcher wir den Eros sahen, haben wir schon lange wieder verlassen! — so findest Du dabei die Homerische Welttafel mit dem umströmenden Okeanos, diesem ältesten der Titanen, der elementarischen Götter.

Hesiod, übers. v. Voß, Vers 123—203.

Erebos ward aus dem Chaos, es ward die dunkele
Nacht auch u. s. w.

Die weiteren Kinder des Uranos und der Ge (des Himmels und der Erde) sind also:

Koios, der schöne Vereiniger, die weiche Wärme;

Krios, der scharfe, trennende Herrscher, die harte Kälte;

Hyperion, der Wandler der Höhe, die aufsteigende Leichtigkeit, Centrifugalkraft;

Japetos, der Taucher, die in die Tiefe strebende Schwere, Centripetalkraft;

Theia, das ewig bewegliche Bleibende, die Luftoscillation;

Rheia, das ewig bewegliche Fortströmende. Um diese beiden Kräfte zu schauen, darfst Du nur einen Fluß betrachten; immer gleich bleibt vor Deinen Augen ein stilles Bild des Beweglichen; immer gleich wallt die Strömung von Dir fort dem Meere zu. Theia und Rheia erscheinen hier verbunden.

Themis, die Befestigende, das Streben nach Ruhe;

Mnemosyne, die stets zur Bewegung Anregende, die unruhvolle Mutter der Musen;

Phoibe, die goldgekränzte, die reinigende Flamme, die Körperlösende;

Tethys, die liebliche Allernährerin, die körperbildende Feuchtigkeit;

Kronos endlich, der Vollender, die von dem Entstandenen erst geborene Zeit (Saturn).

Mag hier eine Abschweifung und Wiederholung, auch ein Vorgreifen gestattet sein. Wenn Du, meine Felizitas, im Hesiod immer die angeführten Verse nachliesest, so wird Solches Dir nicht unangemessen erscheinen.

Im Raume des Alls, im Chaos, entstand also zuerst Gäa, die feste Materie; über sie wölbte sich der Himmel und Beide zeugten miteinander die Elementarkräfte. Die Zeit, auch von ihnen erzeugt, raubte dem Vater die Zeugungskraft und fing an, selbst das Gewordene zu beherrschen, neue Gestalten zeugend und verschlingend, bis auch ihre Macht von einem höheren Wesen gebrochen wurde. Es ist natürlich, daß der Prophet der griechischen Weltanschauung, als er nach dem höchsten Gotte forschte, zuerst hinauf zum Himmel blickte, da die von seinen Füßen betretene Erde, wenn er auch Alles aus ihr entstehen sah, nicht die zeugende Macht ihm zu sein schien. Vielmehr zeigte sich die Wirkung des Himmels auf die Erde in herabstürzenden Gewässern (Okeanos), Wärme (Koios), Kälte (Krios) und den andern elementarischen Erscheinungen. Bald aber war keine dieser Erscheinungen noch etwas Neues mehr; immer dieselben verschwanden und kehrten wieder; die Zeit setzte dem Neuen ein Ziel; daher entstand wohl die Dichtung, daß Kronos dem Uranos die Zeugungskraft geraubt habe. So schien nun Kronos zu herrschen, der täglich Neues Zeugende und Begrabende, die ihre eigenen Erzeugnisse verschlingende Zeit, die keinen Sinn hat in Bezug

auf das ewige All, sondern erst aus, oder mit dem Gewordenen entsteht. Deßhalb aber konnte Kronos nicht die höchste Macht bleiben, das fühlte der Prophet. In trübem Sinnen ging er umher unter dem Drucke des kinderverschlingenden Unholdes, bis endlich ihm beim Weiterrollen der Zeit der höchste Weltenherrscher offenbar wurde in seinem eigenen Innern, dem die ewige Harmonie und Schönheit der Welt sich zeigte durch die in Entzückung gesteigerten Sinne. Also zeugte Kronos vor seinem innern Auge den Zeus, den höchsten Gott der Erde, die erdangehörende Wiedergeburt jenes Eros, der in ewiger Harmonie das All durchklingt und deßhalb schon im Chaos webte; und wenn Zeus den Kronos entthront, so ist für mein Gefühl der Sinn davon der, daß die Poesie, durch welche wir Zusammenhang mit der Ewigkeit haben, die Macht der Zeit bricht.

Nach der Geburt des Kronos entstanden neue Kinder des Himmels und der Erde, die Kyklopen und die hundertarmigen Riesen; die Kyklopen hießen: Brontes (Donner), Steropes (Blitz) und Arges (Wetterleuchten). Sie personifizirten also das Gewitter, und es ist deßhalb natürlich, daß sie nur ein einziges großes schreckliches Auge auf der Stirn hatten. Schaut

nicht der Blitz, den Sterblichen furchtbar, aus schwarzer Wolkennacht herab, wie ein grasses gelbes Flammenauge? Auch der Hundertarmigen waren drei, der wilde schlagende Kottos (Hagel), der übergewaltige lastende Briareus (Schnee) und der ungeschlachte furchende Gyes (Regen). Nach Herrmann sind schlagend, lastend und furchend die Namenbedeutungen der Riesen, und mir kommt die Annahme dieses Gelehrten sehr wahrscheinlich vor, daß unter den unwiderstehlichen Hundertarmen Hagel, Schnee und Regen personifizirt worden sind. Sie entstehen nach dem Gewitter, den Kyklopen, und sind wie diese dem Zeus dienstbar und gefällig, wenn er mit den andern Göttern kämpft in seiner Eigenschaft als Personifizirung der höheren Luftregionen.

Alle diese Titanen waren in ihrem wilden Treiben ihrem Erzeuger, dem heitern Uranos, verhaßt, und er barg sie, so wie sie entstanden waren, in die finstersten Winkel der Erde; drob erseufzte Gäa, die Riesin. Aber alle Kinder gehorchten dem Vater in scheuer Furcht, nur Kronos, von der Mutter aufgeregt und belehrt, war ihm gewachsen in muthiger Kraft und raubte ihm mit diamantener Sichel die Zeugungskraft. Durch diese That entstanden auf der Erde die Giganten, die Erinnyen und die melischen

Nymphen. Die Erinnyen, die Reifenden, bekamen später die Bedeutung der Rächenden, welche langsam, aber sicher den Frevler ereilen; ihre Entstehung als solche bei der That des Kronos ist leicht erklärlich, wenn man diese That, wie sie im Bilde erscheint, anthropomorphisch als Verbrechen auffaßt. Denkt man sich aber, daß jener älteste Religionslehrer den Samen alles Wachsenden zwar nicht vom Himmel auf die Erde herabfallen, sondern aus derselben allein aufkeimen sah, doch aber zugleich glaubte, am Anfange der Welt sei dieser Samen vom Himmel herabgeschüttet worden, woraus er eben die Mythe bildete, Kronos habe dem Uranos die Zeugungskraft geraubt; dann scheint es ganz natürlich, daß bei dieser That auch diejenigen Kräfte entstehen mußten, durch welche die Erde sich mit organischen Wesen fortwährend weiter bevölkert. Diese Kräfte sind aber: die Giganten (die Zeugenden, Fruchtbarkeit), die Erinnyen (die Reifenden, Wachsthum) und die melischen Nymphen (die Mildernden, Verträglichkeit), durch welche das Verschiedenartigste neben einander gedeihen kann; diese letzten scheinen mir recht eigentlich den wohlthuenden grünen Teppich auf der Mutter Erde zu bilden.

Aber noch eine Göttin entstand durch die That des vollendenden Kronos. Jene Eroskraft,

welche, ein Himmelgefühl der Urschönheit, den Uranos zur Schöpferlust trieb, wurde von der hart fortwirkenden Zeit weit ins Meer hinaus geschleudert, um aus dessen Schaume zu erstehen als ein holdseliges Weib, als die wiedergeborene Urschönheit Aphrodite, welche Gewalt hat über Götter und Menschen. Durch sie, die Heilige, ist Leben und höchste Lebenslust über die ganze Erde verbreitet.

Nach der That des Kronos

Jen' itzt nannte Titanen mit strafendem Namen der Vater
Uranos, gegen die Kinder entbrannt, die er selber gezeuget,
Denn er sprach, ausstreckend die Hand in frevelem Leichtsinn
Hätten sie Großes verübt, dem einst nachfolgte die Ahndung.

Unter dem Namen Titanen (die Strebenden, Ausstreckenden) wird also im weiteren Sinne die ganze, vor der Frevelthat des Kronos entstandene Nachkommenschaft des Uranos und der Ge verstanden, vorzugsweise aber, mit Ausschluß der Kyklopen und Hundertarme, die folgenden Zwölfe: Okeanos, Koios, Krios, Hyperion, Japetos, Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phoibe, Tethys und Kronos. Von den Kindern dieser Ti-

tanen, welche ihren Namen erbten, sprechen wir weiter unten.

Theogonie S. 208 — 227.

Hesiod führt hier die Kinder der Nacht auf, welche die finstere Göttin ohne Gatten aus sich selber gebar, das grause Geschick, die dunkle Ker, Tod und Schlaf und das schwärmende Volk der Träume, den Momos, die hartanfechtende Trübsal u. s. w. Eine Menge der schrecklichen oder lieblichen Bilder und Pläne, welche dem nächtlichen Lager des träumenden oder wachenden Menschen nahen, sind hier zu Göttern personifizirt. Eben so leicht erklärlich, als diese, ist die Nachkommenschaft einer dieser Nachtgeburten, der Zwietrachtgöttin Eris.

Theogonie S. 228 — 329.

Gäa verbindet sich, nachdem dem Himmel (der Höhe) die Zeugungskraft geraubt war, mit dem Pontos (der Tiefe), und es entstehen aus diesem Bunde neue Geburten. Der Erstgeborene ist Nereus (der Nichtfließende), die stille Fluth auf des Meeres Grunde. Man sagt, das Meer werde nur bis zu einer gewissen Tiefe von den Winden aufgewühlt; unten im Grunde bleibe es immer still und klar. Hier nun wohnt Nereus,

der untrügliche, freundliche, immer gerechte, wahrhafte Meergreis, selten nur zur Oberfläche des Meeres aufsteigend in heiliger Ruhe. Er, der Tiefste von den Söhnen der Tiefe, ist verbunden mit Doris (der Schenkenden, Perlen, Fische, Korallen), einer Tochter des tiefströmenden Okeanos, und zeugt mit ihr die reizenden Nereiden oder Doriden.

Weiter den mächtigen Thaumas drauf, und den muthigen Forkys
Zeugt er (Pontos), der Gäa gesellt, und die rosenwangige Keto,
Auch Eurybia, starr, wie des Demants Härte gesinnet.

Thaumas (der wundervolle Meeresglanz, Meerwunder) vermählt sich mit des Okeanos Tochter Elektra (der Erwachenden, Flimmernden, der durch eine erwachende Brise entstehende Zustand der Meeresoberfläche). Iris (die farbig Gereihete, der Regenbogen) und die Harpyen (die Raubenden) entstehen aus dieser Ehe. Ein Küstenvolk mochte den Regenbogen dann am prächtigsten aus dem Meere aufsteigen sehen, wenn nach vorübergegangenem Gewitterdruck das Meer wieder in flimmernder Ruhe sonnenbeschienen erglänzte, wenn Thaumas und Elektra verbunden erschienen; dann aber begann die nach der Schwüle

wieder erwachte Meeresbewegung stärker zu zittern, denn schon wurden sie geboren, die schöngelockten Harpyen, Aello (die sich Wälzende, Heranschwellende) und Okypete (die Schnellfliegende); wilde Sturmstöße sind sie, welche dem ruhig Genießenden das schon aufgetragene Mahl entreißen und dagegen Staub und Unrath heranwehen zur häßlichen Beschmuzung der Ueberbleibsel.

Uebrigens muß ich Dir sagen, meine Felizitas, daß ich mir nicht im Allerentferntesten beikommen lasse, archäologische Entdeckungen machen zu wollen, etwa um festzustellen, was die Griechen damaliger Zeit unter ihren phantastischen Göttergestalten für Begriffe personifizirt; mein Wille ist vielmehr nur der, Dir anschaulich zu machen, welche Bilder mir persönlich bei diesen zu Individuen verkörperten Naturerscheinungen und Potenzen zum Grunde zu liegen scheinen. Das meiste Licht für meine Anschauung habe ich der obenerwähnten geistreichen Schrift Herrmann's zu danken, dessen etymologische Andeutungen, wenn ich sie richtig verstand, mich sehr gefördert haben. Diesem ehrenwerthen Manne folgend, denke ich mir den muthigen Forkys (den gabelförmig Ragenden) aus dem Bilde schwarzer, aus dem Meere hervorragender Klippen entstanden, während Keto (die Liegende) verborgene Untiefen personifizirt.

Durch Beide entstehen die Gräen, die grauen schäumenden Wellen der Brandung, welche sich über Untiefen und an Klippen zeigt. Hesiod hat nur zwei Gräen, Enyo (die Ueberschwemmende) und Pephredo (die Wegtragende; An- und Rücklauf der brandenden Wellen); spätere Poeten haben dazu noch eine dritte, Dino; bei Hesiod sind die Gräen rosenwangig, schön im Schmuck Pephredo, und im Safranmantel Enyo; Aischylos beschreibt sie folgendermaßen, indem er den Prometheus zu Io sagen läßt:

Dann fern und ferner unermüdet deines Wegs
Durchschreit' des kühlen Meeres Brandung, bis du kommst
Zu den gorgoneischen Feldern von Kisthene, wo
Die drei Phorkiden wohnen, schwangestaltige
Vergreiste Jungfrau'n, angethan mit einem Aug'
Und einem Zahne, die des Helios Strahlenblick
Niemals erreicht hat, noch des Mondes nächtlich Aug':
Drauf ihre Schwestern, jene drei geflügelten
Gorgonen, schlangenhaarig, menschenhaßgetränkt,
Vor deren Anblick jedem stirbt des Lebens Hauch.
(Des Aischylos Werke übers. v. Droysen)

Wenn man die Entstehung der Gräen aus der dem Lande nahen Brandung ableiten will, so mag man wohl ihre Schwestern, die Gorgo-

nen (die Graßblickenden), mit jenen fernen Meereswellen am Rande des Horizonts in Verbindung bringen, welche dem Furchtsamen unbezwingliche Scheu vor dem Seefahren einflößen; sie wohnen jenseits der Okeanosströmung, hart an der Gränze der Nacht bei den singenden Hesperiden und heißen: Stheino (die Mächtige), Euryale (die Breitschwellende) und Medusa (die Richtende, Lenkende). Die letzte allein ist sterblich, weil dem weiten Wellengange Gewalt und Breite unveränderlich und selbstständig bleiben, während die Richtung ihm von Außen her gegeben wird, wechselt und aufhört.

Du wirst finden, meine Felizitas, daß diese Auslegungen zu künstlich klingen; auch ich bin der Meinung, daß sie schon zur Spielerei ausarten, wie jede zu genau verfolgte Auslegung eines Mährchens; wir sind aber hier ganz im Gebiete des griechischen Mährchens, eines durch Seefahrer entstandenen; deßhalb sind die phantastischen Erscheinungen dieser Mährchenwelt Kinder von Land und Meer. Frei spielte die Phantasie der Griechen mit diesen ihren Geburten; man ergötze sich an den wunderbaren Gestalten und verlange keine pedantische Deutung, wenn man auch immer dem Ursprunge ihrer Namen nachforschen mag. Es ist z. B. möglich, daß das

Flügelroß Pegasos (der Feste, Gezimmerte) ursprünglich ein segelbeflügeltes Meerschiff bedeutet habe. Er entstürmte dem Rumpfe der von Poseidon geliebten Medusa, nachdem der kühne Perseus (der Durchdringer) ihr das Haupt vom Halse gehauen, d. i. die Richtung der Wellen bezwungen. Zugleich mit Pegasos, dem mährchensingenden Musenroß, welches im Fluge auffährt zu Kronion's Palast, entsteht der Goldbegehrer Chrysaor, der gewinnbegierige Kauffahrergeist, welcher mit goldenem Schwerte siegt; er erzeugt mit Kalliroe, der schönströmenden Tochter des Okeanos, den dreihäuptigen Riesen Geryoneus, den fabelnden, lügenhaften, abschreckende Gräuel erdichtenden, welchen zu vernichten der unerschrocknen Männerkraft Herakles aufbehalten bleibt.

Die Gräen und Gorgonen, wenn ihre Gestalten auch vielleicht ursprünglich von den Meereswellen hergeleitet sein mögen, wurden doch später zu Inkarnationen des Grauenhaften, des ohne Hilfe der Götter oder innern Gotteskraft Unüberwindlichen, welches sich nicht aus der Natur fortleugnen läßt. Das Versinken blühender Leibesschönheit in ein dem Auge widerliches Alter, der Schrecken vor dem hinter dem Alter Liegenden, diese jedem Menschen drohenden Gespenster waren auch den Griechen nicht fremd und mußten

nach ihrem plastischen Bedürfniß zu Personen verkörpert werden.

Es ist wohl möglich, daß die weiteren Geburten des Forkys und der Keto auf vulkanische Erscheinungen hindeuten mögen, welche ja noch jetzt auf den Klippeninseln des griechischen Archipels häufig vorkommen. Echidna, die grausame Göttin, halb schönwangige Nymphe, halb unermeßliche Schlange, personifizirt nach Herrmann das Erdbeben, ihr Gatte Typhaon, ein in die Höhle seiner Braut eingedrungener unbändiger Wind, den verschlossenen, nach Entwickelung strebenden Dampf; beider Kinder, Orthros (der Aufrechtstehende), der Hund und Wächter des vorerwähnten Riesen Geryoneus, einen feuerspeienden Berg — Kerberos (der Klaffende), der dreiköpfige Höllenhund, die Krater und Schlünde der Vulkane — die lernäische Hyder einen durch vulkanische Revolution entstandenen Sumpf mit heißen Quellen, welchen die personifizirte Heldenkraft Herakles mit seinem Gefährten Jolaos (der Volkshilfe) austrocknete — Chimaira (die reißend Strömende), die dreiköpfige feuerspeiende Schlange, einen Lavastrom — die Fix oder Sphinx (die Schnürende), welche Echidna von ihrem eigenen Sohne Orthros gebar, sammt dem nemäischen Löwen, eine vulkanische Eruption, der Löwe aber

die in deren Gefolge entstandene Pest. Jener entsetzliche Drache endlich, der jüngste Sohn von Forkys und Keto, der die Hesperidenäpfel bewacht, soll auf den Vesuv hindeuten. Uebrigens erwähne ich diese ziemlich unfruchtbaren Ausführungen nur der Vollständigkeit wegen.

Noch blieb uns ein Kind der Gäa und des Pontos zu erklären, Eurybia, die Weitgewaltige, starr wie des Demants Härte gesinnt. Wie sollte man nicht durch sie an die unerbittliche Naturkälte erinnert werden, welche theilnahmlos gegen die Individuen ihrem Untergange zuschaut, ohne eine Miene zu verziehen. Wer, auch zu innigster Rührung erwärmt von der Schönheit des Meeres, mit dem Bedürfniß eines Gegengefühls für sein eigenes Ich hinausschaut in das weitgewaltige, der wird es kalt und ohne Antwort finden; die Natur erweicht uns Individuen, aber sie bleibt hart gegen uns; und sie muß es bleiben, weil sie nicht im Einzelnen aufgehen kann, wie das Einzelne in ihr, der Großen, Allerfreuenden, Allumfassenden, Ewigen. Eurybia ist die Gattin des Titanen Krios, in welchem das Element der Kälte Fleisch geworden.

Betrachten wir noch einmal und genauer die mannichfachen, eben geschauten Bilder, so werden sie uns aus der innigen und wahren Naturan-

schauung eines Inselvolkes hervorgegangen erscheinen, welches alle Eindrücke des Meeres und der Küste unmittelbar aus erster Hand erhielt. Die heilige Meeresstille, welche bei tiefer Klarheit des Wassers zur Erforschung des Grundes auffordert, — Doris reicht ihre Gaben, und ihre holden, wohlwollenden Töchter tauchen mit hellen Augen und glatten Haaren zur Freude der Sterblichen aus ihren tief verborgenen Wohnungen auf; der wunderbare Glanz, welcher sich dem Zittern des Meeres vermählt, bildet den Uebergang von dem freundlichen Nereus zu den unheimlichen Gestalten der Harpyen, der urplötzlich heransausenden Gewitterorkane, über denen sich tröstend Iris als Regenbogen erhebt; endlich finden wir in mannichfachen Formen die Geburten des Grauens und Schreckens, welche bei brandender See zwischen vulkanischen Klippen und Untiefen dem wehrlos umhergeworfenen Schiffer drohen; wohl flehet der in schwerer Arbeit Ermattende zur furchtbaren Meeresgewalt; aber Eurybia, die weitmächtige Titanenbraut, bleibt kalt, und nirgendher nahet Hilfe dem trostlos Versinkenden, wenn sein innerer Gott, das eingeborene Leben, überwältigt wird von den wilden Naturmächten. Von Hunderttausenden, welche traurig verschlungen werden, hat vielleicht nur

Einer den einwohnenden Dämon so stark, daß er unmittelbare göttliche Hilfe zu seinem Schutze heranzuziehen vermag, wie der herrliche Dulder Odysseus, welcher von der holden Meergöttin Leukothea den Rettungsgürtel erhielt. Den Starken hilft die Natur, die Schwachen vernichtet sie; sogar der Deutsche sagt ja: Hilf dir selber, so hilft dir Gott!

Leb' wohl, meine Felizitas!

II.

Heute will ich Dir nun, wie ich es neulich versprochen, von der Nachkommenschaft der Titanen erzählen. Wenn Du sie recht ausführlich aufgeführt haben willst, so mußt du wieder den Hesiod zur Hand nehmen. Der berichtet Dir zuerst, wie Okeanos die Allernährerin Tethys — welche Du nicht mit der Nereide Thetis, der Mutter des Achilleus, verwechseln mußt — zur Gattin gewählt und mit ihr alle wirbelnden Ströme gezeugt und dreitausend hochheilige Töchter, die leichtfüßigen Okeaniden,

Welche verstreut in Menge das Land und die Gründe des Meeres
Ringsumher durchschalten, der Göttinnen herrliche Kinder.

Die mächtigste unter den Töchtern des Okeanos ist die Styx (die Starrende, das Eismeer); an den fernsten Enden der Welt, dort, wo das Grauen des Tartaros beginnt, steht ihr ruchtbares Haus, ringsumher bis zum Himmel mit silbernen Säulen befestigt; ihr gehört der zehnte Theil der ganzen Okeanosströmung; bei ihrem Namen schwören die ewigen Götter, und wer von ihnen den Schwur bricht, der liegt neun Jahre erstarrt, der Stimme beraubt und des Athems, umhüllt von böser Betäubung. Styx war vermählt mit Pallas (dem Schwingenden, einem Sohne des Krios und der Eurybia) und gebar dem Gatten hochherrliche Kinder, den Zelos (den heftigen Eifer) und die hold anwandelnde Nike (Sieg), auch Kratos und Bie (Kraft und Gewalt), die Genossen des Zeus; hoch ehrte dieser die Styx, weil sie im Kampfe gegen die Titanen zuerst ihm zu Hilfe kam mit ihren Kindern. Eine mächtige Helferin mag sie wohl sein, die eisstarrende Styx, wenn sie nahet mit eifriger Heftigkeit, siegend im Geleite von Kraft und Gewalt.

Ihr Gatte, der schwingende Pallas, welcher am Rande der Welt den Umlauf des Himmelsgewölbes vollendet, ist Bruder des Asträos (des Schwebenden) und des Perses (des Durchdringenden). Alle drei sind die Söhne des Titanen

Krios und der weitgewaltigen Eurybia. In kalter Frostnacht, wenn die starre Naturmacht waltet, des Menschengetriebes nicht achtend, leuchten am hellsten, am schärfsten gesondert, die Lichter des gestirnten Himmels, des schwebenden Asträos, und unsre Sinne meinen dann die stille Schwingung des Pallas zu vernehmen, während Perses, der alles Wissen durchdringende Geist der Gestirne, den Schauenden die ewigen Weltgesetze ahnen läßt. In Perses möchte wohl der Einfluß der Gestirne auf die Geschicke der Welt personifizirt sein. Schon der Klang seines Namens erinnert an den Orient, in welchem die Sterndeutung sich mehr zur Wissenschaft ausbildete als in Griechenland; mir schwebt dabei vor Augen die Gestalt eines ägyptisch-orientalischen Magus höchster Art, etwa des Hermes Trismegistos, dessen ruhiges, weises Zauberwalten man in klarer Sternennacht zu spüren meint. Der sternkundige Orient war die Heimath aller Zauberlehren: drum ist Perses der Vater der Hekate, der mächtigen Zaubergöttin, von deren Herrlichkeit und wirksamem Treiben Hesiod in der Theogonie V. 404—445 erzählt. Sie wird geboren von Asteria (dem hellen Sternenschein), einer Tochter des Koios und der Phoibe. Durch seinen hellen Schein hat der siderische Geist Ver-

wandtschaft mit der reinigenden Flamme, der goldgekränzten Phoibe, und ihrem Gatten, dem weichen, warmen Vereiniger Krios; so werden in der Natur durch Zwischenglieder Gegensätze, wie Kois und Krios verbunden. Krios ist ein König der Nacht; ihn könnte man vielleicht den griechischen Satan nennen, ohne jedoch daraus irgend welche Verdammungskonsequenzen ziehen zu wollen, welche die Griechen so wenig kannten oder gelten ließen, als Göthe. Dem Naturnahen muß die Lehre von der ewigen Verdammniß immer als ein Unsinn erscheinen. Asträos, der dritte Sohn des Nachtkönigs, verbindet sich mit der holden Eos, der Morgenröthe, einer Schwester des Helios (Sonne) und der Selene (Mond), jener leuchtenden Kinder Hyperion's, des Höhenwandlers, und der in steter Bewegung ruhenden Luftmasse Theia. Eos gebar ihrem Gatten die Winde unbändigen Muthes, welche ums Morgenroth in frischer Luft sich aufthun, den blaßumschauerten (Westwind) Zephyros und Boreas (den Nordwind) stürmischen Anlaufs, auch den (Südwind) Notos, den düster anhauchenden. Den schnellen (Morgenwind) Euros nennt Hesiod nicht, wohl aber Homer. Auch den Morgenstern Phosphoros (Lichtbringer, lucifer) gebar Eos, die heilige Frühe, dem Asträos, und

alle leuchtenden Sterne, mit denen der Himmel sich kränzt.

Die Geschwister der Eos, Helios und Selene, werden in der späteren Mythologie mit Apollon und Artemis (Diana) identifizirt, bei Hesiod und Homer erscheinen sie aber durchaus getrennt. Apollon und Artemis sind Kinder des Zeus und der Leto (Latona), jener andern Tochter von Koios und Phoibe, welche wir schon als die Aeltern der Asteria kennen. Die Geburt des Dichtergottes aber — lächle immerhin, meine Felizitas, über den festen Glauben — zeigt sich mir in untrüglichem Bilde also:

Phoibe, die goldgekränzte, reine Flamme, umfangen von Koios, dem weichen, warmen, rings um sie her blühenden, duftet auf in heiliger Gluth, und es entquillt ihr, den Göttern ein freudig Opfer, als aufsteigender Rauch im dunkeln Gewande, die rundwallende Leto, die stilllächelnde Tochter,

Mild den sterblichen Menschen gesinnt und unsterblichen Göttern,
Freundlich schon von Beginn, die sanfteste auf dem Olympos.

Selbst Göttin, steigt sie auf zum Herrscher im Donnergewölk Zeus, der die ewige Weltharmonie im allumfassenden Busen trägt; liebend

empfängt er die von der Erde kommende fromm-gewillte Titanentochter, und im heiligen Bunde wird Phoibos Apollon gezeugt, der leuchtende Gott des Gesanges, sammt seiner Schwester, der jungfräulich reinen Waldkönigin Artemis,

Beide vom holdesten Wuchs vor den sämmtlichen Uranionen.

Den opfernden Griechen war der Opferrauch sehr natürlich ein Sinnbild religiös liebender Hingebung, und aus dieser, der poetischen Blüthe des von den Fesseln des Ichs befreiten Menschen, wird in seiner Brust der Gott der Dichtkunst wiedergeboren.

Wir kommen nun zu einem andern Pole, zu dem Geschlechte des Japetos, des in die Tiefe strebenden Schweren. Er ist der eigentliche Vater des Körperhaften, an der Erde Haftenden, im Eigenen Ruhenden, des Wollenden. Seine Söhne sind: Atlas, der tragende Bergriese, welcher aus Zwang den weitumwölbenden Himmel emporhält mit dem Haupt und rastlos ringenden Armen, fern an des Erdreichs Saum vor den singenden Hesperiden stehend; Menötios, der Ehrsucht-volle, der Toderstrebende, der beim Titanenkampfe in blinder Wuth losstürzte und, vom Blitze des Zeus erschlagen, in den tiefen Erebos versank, wie ein vom Berge in grundlose Schluchten hinab-

stürzendes Felsstück, das der Blitzschlag losgerissen (Lawine, Bergsturz); Prometheus, der Vorbedenkende, und Epimetheus, der Vergangenem Nachsinnende. Die Gattin des Japetos war nach Hesiod die Okeanine Klymene, nach Apollodor eine andere Tochter des Okeanos, Asia; im Aischylos aber nennt Prometheus seine Mutter Themis-Ge, in vielen Namen stets dieselbe Urgestalt. Und welche sollte wohl dem Körperwesenhaften eine würdigere Gemahlin sein als die Titanis Themis, das Streben nach fester Ruhe.

Da im Prometheus und Epimetheus Eigenschaften des Menschheitsgeistes verkörpert sind, so ist es natürlich, daß sie Lieblingsgestalten sind für die aus der Menschenbrust laut werdende Poesie. Nur an die herrlichste Tragödie des Alterthums will ich Dich erinnern, meine Felizitas, an den Prometheus des Aischylos und an die Dir bekannteren dramatischen Dichtungen unseres Göthe, Pandora und Prometheus. Aus diesen letztgenannten treten die Gestalten der beiden Brüder in scharfen Umrissen hervor, Prometheus als der Typus der männlich schaffenden, nützenden, kulturgebenden Thatkraft. Frei von weichlicher, der Schwäche entsprießender Nachgiebigkeit, eigener Titanenkraft vertrauend, achtet er nicht die Götter, denen er sich gleich fühlt, weil sie, wie

er selbst, den ewigen Weltgesetzen, dem Schicksal, unterworfen sind; eine aber ist ihm vor allen hold, die Verstandesgöttin Pallas Athene, die im irdischen Treiben hochgewaltige, welche den strebenden Geist im Freunde liebt und von ihm als weise Helferin verehrt wird. Dem kräftig der That lebenden Prometheus, dem Vorbedenker, steht gegenüber der weiche Epimetheus, der Nachbedenker, welcher, allen sinnlichen Eindrücken wehrlos geöffnet, ohne Ueberlegung das reizende Göttergeschenk, die allbegabte Pandora freudig annimmt, um nach rasch verrauschten Momenten der Seligkeit ihrem Verluste trostlos nachzuweinen. Zwei Töchter ließ ihm die schöne, Freud' und Schmerzen gebende, mit eigenem Schmerze treulos täuschende, von fern noch grüßende Pandora, das entschwindende Liebesglück; zwei Töchter, die eine der Mutter ähnlich, immer bejahend, freundlich täuschend, die nie zu erreichende Elpore, die Hoffnung; und Epimeleia, die Sehnsucht, ruhig, schmerzlich fast stät herüberblickend, dem Vater ähnlich, eine Sinnende.

O Felizitas, mir zu Liebe, mein eingedenk und unseres vergangenen Glückes, dem ich noch weinend nachsinne, ein trübseliger Epimetheus, lies noch einmal die Pandora des Göthe, um in der schönsten Form die tiefsten Menschenge-

fühle versinnlicht zu genießen. Phileros, der schöne Sohn des Prometheus, der im Liebesverlangen jedes Menschengesetz Verachtende, mag dann alle jene Wildheit vor Dir entschuldigen, welche in der schönen Vergangenheit Dir und Anderen manches Weh bereitete. Wohl konnte ihn Prometheus zeugen, der Mann der That und Vater jedes starken Gefühls, aber fremd und unverständlich bleiben dem Alten selber die Worte, mit welchen Eos das herrliche Göthe'sche Gedicht schließt:

Fahre wohl, du Menschenvater! — Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr, Titanen, aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk, die laßt gewähren.

Der seinem Verstande und seinem Rechtsgefühl rücksichtslos folgende Prometheus findet in denselben Göttern seine Feinde, deren Macht er, der Geber aller Kultur, selber befestigen half. Aber die Götter hassen nicht den strebenden Menschheitsgeist (wie die Dichter es den Prometheus anthropomorphisch auffassen lassen); nur stehen seinem Wirken die ewigen Naturgesetze hemmend und Schranken setzend entgegen und sind

ihm solcherweise negativ feindlich gesinnt. Das drückende Gefühl dieser Gränzen des Menschenwillens ist eben jene Kette, mit welcher Prometheus auf des Kaukasus kahler Scheitel gefesselt liegt, bis ihn endlich Herakles befreit, die gottgezeugte Heldenkraft, welche das Unerhörte, Unmögliche leistet und sogar momentan die Naturgesetze besiegt. Derjenige Mensch, in dessen Brust ein starker Prometheus wohnt (d. i. ein ideeller Wille zur Beglückung seiner Mitmenschen), wird bald den Druck der Kette fühlen und die Feindschaft der Götter, wenn er die engen Gränzen kennen lernt, in denen er wirken darf. Wohl erhält ihn das Bewußtsein seines Rechtes, in That und Willen festbeharrend, in der Kraft eines erhabenen Trotzes, aber er bleibt elend und fühlt sich in Fesseln von nagenden Geiern zerfleischt, bis er zur Eintracht mit der Weltordnung gelangt. Diese Versöhnung mit Gott ist den meisten Menschen zugänglich durch die sogenannte christliche Ergebung; den Kindern des Zeus aber, den poetisch begabten Menschen, wird sie durch die ihnen einwohnende Fähigkeit, dem Ich zu entsteigen auf den Flügeln des väterlichen Adlers; hoch in den freien Lüften schwebend, schauen sie dann herab auf die Welt, welche harmonisch

durcheinander tönend in ewiger Schönheit vor ihren entzückten Augen da liegt.

Willst Du nun aber, meine Felizitas, den gewaltigen Titanen leibhaft schauen in seinem weltgroßen Leiden, so lies den Prometheus des Aischylos *), welchen ich schon vorher die herrlichste Tragödie des Alterthums, und somit aller Zeiten, nannte. Sie ist ganz und gar aus dem Prometheus-Gefühl herausgedichtet; deßhalb erscheint Zeus als ein ungerechter, eigennütziger König, der seine Uebermacht frevelnd mißbraucht; Hermes (Merkur), der Götterbube, wie ihn Prometheus nennt, als ein frecher, geschmeidiger Fürstendiener, immer jedoch von ambrosischem Glanze umduftet; Kraft und Gewalt, die vorher angeführten Kinder der Styx, führen ohne Erbarmen und voll kalter Härte den gefesselten Prometheus zu dem einsamen Felsen am fernsten Saume der Welt, damit Hephaistos (Vulkan) ihn daselbst anschmiede. Dieser, der Gott des Handwerks und der bildenden Kunst, ist ein dem Menschenbilder Prometheus verwandter Geist und befolgt nur ungern und gezwungen des Vater Zeus Befehl, unter lauten Klagen über das verhaßte Geschäft.

*) Uebers. v. Joh. Gust. Droysen, Berlin 1832.

In stummem Trotze läßt Prometheus Alles über sich ergehen; nicht ein einziges Wort erwidert er, weder dem rohen Hohne des Götterschergen „Kraft“, noch dem bemitleidenden Hephaistos. Als er endlich allein ist mit der Natur, da wird sein Schmerz laut; da ruft er an, was ihn umgiebt, Himmel und Erde, Luft und Wasser und Licht; sie sollen sehen, was er von den Göttern dulden muß, ein Gott; und wofür? Weil er den Menschen Heil gebracht, weil zu viel Lieb' er ihnen gehegt. Und es flüstert die Luft von der Fittige leis hinschwebendem Schlag, freundlichen Sinnes kommen die Okeaninen; Trost wollen sie bringen, sie die Stimmen der Natur; sie mahnen ab von zu großer Menschenfreundschaft und rathen zur Versöhnung. Aber nicht rührbar ihrem Gesang ist das Herz des großen Dulders; er ist kein Kind des Zeus! Nicht mag die harte Eisenkraft des Menschenwohl Erstrebenden sich erweichen zu gotteiniger Blüthe, und darum sieht er in dem Allgewaltigen einen erbitterten hassenden Feind, der das ganze Geschlecht der armen Erdenmenschen vertilgen will, um ein neues, ihm in blinder Sklaverei wohlgefälliges zu erschaffen. Prometheus gab den Menschen, was sie über das Thier erhebt; er nahm ihnen den thierischen In-

stinkt, d. i. die sinnliche Kraft, das nächst Folgende ohne Denken unmittelbar zu wissen („ich nahm's den Menschen, ihr Geschick vorauszuseh'n"), und gab ihnen dafür die Hoffnung und der Flamme Blick („der tausendfache Kunst sie lehrt"), alles Bewußtsein, alle Wissenschaft, mit einem Worte, alle Kultur; er that's, obwohl er wußte, daß nun die Götter ihn hassen würden, daß er elend sein werde im Gefühl seiner Ohnmacht gegen die Weltgewalten, im Gefühl der Unzulänglichkeit seines Treibens, denn die Menschen — das sah er kommen — wurden nicht glücklicher, noch besser durch seinen eifrigen Willen. Das legt er dem Zeus zur Last, der unselig Wollende; wer aber selig ist, der will Nichts, weil Alles ihm schön und harmonisch erscheint. Wohl dem Menschen, der für Augenblicke wenigstens zu willenloser Freudigkeit erhoben werden kann durch die inwohnende Zeuskraft; wohl den Menschen, für welche ein Prometheus sorgt im edelsten Wollen; er selbst wird elend sein, weil die ewigen Gewalten seinem Willen hindernd entgegenstehen, aber die mitlebenden und nachgeborenen Geschlechter werden die Früchte seiner Saaten genießen. Und diese feste Zuversicht, daß einst — nach dreitausend Jahren — der starke Wille des jetzt in

qualvollen Banden schmachtenden Angeschmiedeten sich endlich doch durchsetzen werde, sie gebiert in dem widerstandsunfähigen Unterdrückten jenen Mannestrotz, der alle Qualen erträglich macht. So litten, prophetisch das endliche Wahrwerden ihrer Idee vorhersagend, alle Märtyrer des Christenthums, so litt Johannes Huß mit unerschütterlichem Muthe, so leidet auch in neuester Zeit jeder reine Streiter für seinen Glauben und für Menschenwohl. Diese Leidenden bilden die Steigelust, welche die Wellen des Menschheitsmeeres zu ungewohnter Höhe hebt, und die Glücklichsten unter ihnen sind diejenigen, welche es gar nicht glauben, daß die gehobenen Wellen auch stets wieder sinken müssen, jene wackeren und starken Freunde, welche, wie der Ritter Don Quixote, gar keine Niederlage fühlen und von ihrer Begeisterung für die gute Sache stets mit sicherem Siegesbewußtsein gefüllt sind, so daß sie in ihrer glückbringenden Blindheit sogar eine Art von Seligkeit fühlen, die man eine irdische nennen könnte im Gegensatze zu jener überirdischen. Prometheus, der scharfe Seher, kann solcher Seligkeit freilich nicht theilhaft werden, denn eben als ihm die Augen aufgingen über die Unzulänglichkeit seines Treibens, da wurde er unselig; aber auch er

hofft und glaubt, daß einst eine andere Weltordnung eintreten, daß einst ein mächtigerer Gott den Zeus verdrängen werde. Darüber hat er freilich keinen Horizont, daß er, seiner Natur nach, dann auch diesem Gotte wieder würde entgegenstreben müssen, ebensowenig darüber, daß Zeus, der ihm als der verhaßte Menschenbeschränker erscheint, gerade durch die von ihm ausströmende, in die Menschenseele dringende poetische Erhebung der einzige wahrhafte Menschenbefreier ist. Er selbst muß duldend ausharren, bis ihn endlich Herakles befreit, der Sohn des Zeus. So giebt die Heldenkraft, durchdrungen von dem gottgezeugten Genius poetischer Macht, endlich die momentane Verwirklichung der Idee.

Wie komme ich denn aber dazu, Dir so viel von den Leiden des Prometheus zu erzählen, da ich doch nur wenig von dem Menschheitsbeförderungsdrang jener Ideellen in mir fühle und also kaum aus eigener Empfindung sprechen kann? Freilich, mitfühlen kann ich wohl mit jenen edeln Seelen, die in starkem Wollen ihr Leben verzehren, auf daß allen vom Weibe Geborenen ihr Recht auf Erden werde. Möge es ihnen, den prometheisch Strebenden, doch gelingen, in dem lieben deutschen Vaterlande, welches wohl einem

von Menschenhand in vieljährigem Unverstand verhauenen Walde verglichen werden mag, schöne junge Schläge zu erzielen, in welchen alle kräftigen Bäume möglichst gleich gut gedeihen und hoch anwachsen können, ohne daß einzelne von Natur und Glück bevorzugte sich zum Schaden der andern gar zu weit ausdehnen und dadurch Alles rings herum unterdrücken und verkümmern dürfen. Nieder mit diesen zopftrockenen, innerlich hohlen Eulennestern, diesen unschön gebreiteten Waldplagen, die in der Zeit bösester Waldesunzucht ringsum markaussaugend aufwucherten; es ist an ihnen Nichts verloren. Sind doch auch jene patriarchalisch ehrwürdigen Rieseneichen, welche einst der jungen Bodenkraft im Urwalde entwuchsen, sind doch auch sie schon fast alle vor der schonungslosen Art der steigenden Kultur zu Boden gesunken. Aber wenn ihr eine solche noch finden solltet in gesunder Schönheit, ihr lieben Brüder, o so laßt sie stehen auf weit umher sichtbarer Stelle als eine Freude für Männiglich, und bejammert nicht als geizige Bodenknicker den Raum, den sie mit ihrem heiligen Schatten bedeckt!

Möchten doch die großen Forstbesitzer von ihren in der Waldkultur wohlerfahrenen Förstern es ler-

nen, wie man einen verhauenen Wald allmählich wieder in Ordnung bringt, und möchten sie dann die ihnen übergebenen Menschenforsten gleichartig mit wohlwollender Pflege behandeln! Es ist aber mit solch' einem Menschenwalde ein eigenes Ding. Die Waldesfürsten nämlich, von manchen wohl für die Forstbesitzer angesehen, sind selbst auch zugleich Bäume; und doch verlangt man nun von ihnen die geniale Kraft, daß sie aus sich selbst heraufsteigen sollen in die Vogelperspective über den ganzen Wald, um denselben von dort herab, auf breiten Schwingen ruhend, klar zu überschauen. Könnten sie das, könnten sie sich dort oben erhalten und mit dem Gottesauge des Genies liebend herabschauen, dann würden sie bald auch die Stimmen aller Pflanzen hören und einer jeden ablauschen können, wessen sie bedarf; danach aber würden sie einrichten, wie einem jeglichen Gewächs, also auch dem ganzen Walde, Licht und Luft zu Theil würde und freiestes Wachsthum, soweit dieses ohne Beeinträchtigung des Nebenstehenden möglich ist. Erhebt euch, ihr Waldesfürsten, die ihr ja jetzt nur die höchsten Bäume im Forste seid, erhebt euch doch aus dem Baumzustande wenigstens zu dem des klugen Försters, der in hergebrachter unpar-

teiischer Pflege die gleichen jungen Schläge heranzieht, wenn euch die innere Macht nicht eingeboren ward, emporzuschießen im göttlichen Triebe der Pflanzenliebe, um euch als Blüthe aufzuschließen und segenduftend herabzublicken mit dem Gottesauge des schaffenden Genius!

Vergieb mir diese Abschweifung, meine Felizitas, und laß uns nun zurückkehren zu den seligen Olympiern, den Kindern des vollendenden Kronos und der fortrauschenden Rheia. Von ihnen magst Du in dem folgenden Gedichte „Tantalos" lesen, welches ich als die Blüthe der von Dir in mein Leben geflanzten mythologischen Staude betrachte. Möge sie Dich und manchen Andern durch Farbe und Duft erfreuen! O Du liebst mich ja noch, drum wird sie Dir schön erscheinen. Lebe wohl!

Tantalos

Eine Trilogie.

welcher Länge die gleichen jungen Schläge her- [illegible] wenn auch die innere Macht nicht ein- [illegible] im göttlichen Triebe [illegible] die Blüthe aufzu- [illegible] mit dem [illegible]!

[illegible] Möge sie Dich und manchen Andern durch Farbe und Duft erfreuen! O Du liebst mich ja noch, [illegible] sie Dir [illegible] erscheinen. Lebe wohl!

Erste Tragödie.

Der glückliche Tantalos.

Anmerkung. Bei dem Gebrauche der griechischen Namen ist man dem von Johann Heinrich Voß bei seinen Uebersetzungen des Homer, Hesiod u. s. w. eingeschlagenen Wege gefolgt.

Personen:

a) sprechende.

Tantalos, König in Sipylos.

Amphion, König in Theben.

Pelopeia, Gemahlin } des Tantalos.
Niobe, Tochter }

Philyra, Milchschwester des Amphion.

Chöre der Nymphen, Musen, Erinnyen, des Gefolges u. s. w.

b) stumme.

Plothe, Mutter } des Tantalos.
Pelops, Sohn }

Der Erzieher des Pelops.

Philyra's Mutter.

Gefolge beider Könige und Frauen der Pelopeia.

Schauplatz. Innerer Raum des Königspalastes zu Sipylos, eine von Tempeln und hohen Mauern gebildete, den olympischen Göttern geweihete, oben offene Halle. In der Mitte der dem Zuschauer entgegenstehenden Wand der Tempel des Zeus, mit dem Bilde des höchsten Gottes (aus Elfenbein, Purpur und Gold), welches man durch die Säulenhalle des Einganges im innern Hintergrunde des Tempels auf goldenem Sessel thronend erblickt, zu seinen Füßen den blitztragenden Adler; zur Rechten und Linken des Zeustempels weite quadratische Fensteröffnungen in der marmorbekleideten Mauer; durch das zur Rechten liegende Viereck sieht man auf ein Meergestade mit dem dorischen Tempel des Poseidon, welcher sein Frontispice gegen die weite, freie, hellgrüne Seeferne hinauskehrt; durch die Oeffnung linker Hand erblickt man das schroffe mäonische Gebirge, von dessen Höhen im fernen Hintergrunde der Hyllos mit mächtigen Kaskaden hinabstürzt; unten am Fuße des Gebirges, aus schwarzer Einsamkeit drohend, in dunkler Höhlentiefe von rothen Flammen umkränzt, das finstere Haus des Hades.

Als Koulissen auf jeder Seite der Scene symmetrisch geordnet eine zusammenhängende Reihe von fünf Tempeln oder Gotteshäusern, und zwar auf der rechten Seite des Zeustempels ihm zunächst das Haus der Pallas Athene, neben diesem des Ares, dann der Here. Im innersten Heiligthume des Heretempels brennt die Flamme der Hestia; zur Rechten der Here steht das Haus des Hephaistos; daneben endlich, der äußerste Tempel dieser Reihe ist der Demeter geweihet. Auf der andern Seite beginnt zunächst dem Zeus Hermes die Reihe, der Pallas gegenüberstehend; Artemis dem Ares; Aphrodite und Leto der Here und Hestia; Apollon dem Hephaistos und Dionysos der Demeter. Von diesen Tempeln, unter welchen die der Here und Aphrodite die andern überragen, nach dem Zuschauer hin, denke sich derselbe eine allen Göttern geweihete heilige Ebene, das Pantheon der Natur. Zwischen den Tempeln des Zeus und der Pallas ist die Pforte der Fremde, ihr gegenüber zwischen Zeus und Hermes die der Heimath.

Erste Morgenfrühe. Chor, bestehend aus den Nymphen der Landschaft und den übrigen Göttern von Feld und Wald, im Proscenium zu beiden Seiten der Thymele gruppirt. Es weilt in ihrer Mitte, von den reizendsten Nymphen umschwebt, nur augenblicklich auftauchend sichtbar, der große Pan.

Chorreihen und Gesang.

Morgenfrühe, stilles Dämmern
Schwebt heran auf grauen Flügeln;
Ueber deinem Riesenleibe ruhend,
Großer Pan!
Deutend kaum verhüllt bekannte Orte,
Streicht es von den links geleg'nen Wäldern
Längs des Hyllos tiefen Nebelwiesen
Hin zur mäonischen Meeresbucht,
Wo den müden Fluß Okeaninen,
Ew'ge Lieder rauschende, empfangen,
Ladend ihn, in weichen Armen
Auszuruh'n.

Hier, vom höchsten Rücken breiter Fläche
Schaut die gottgeschmückte Burg des Tantalos
Ringsum über's Land zum weiten Meere.
Säulenprangend, marmorleuchtend
Hallt sie längs dem sanften Abhang
Dieser südlich hingesenkten Ebene,
Dieser weinbepflanzten, Grüße nieder
Zu dem abgestillten Hyllos,

Welcher dort vom fernen Hochgebirge
Brausend niederstürzt, Kaskaden jauchzend,
Jünglingsfrisch der Klaus' entspringend,
Hier flurtränkend mild dahinwallt,
Silberne Schlange.

Links schauet hinauf!
Ueber der schwarzen Waldhügelung
Harret dort Phosphoros *),
Glänzend im feurigen Sehnen,
Seiner Geliebten entgegen,
Ihr, der rosenstreuenden Eos.
Aber sobald mit duftig erhobenem Schleier
Sie den strahlenden Freund berührt,
Ueberhallt der Verschwindenden selige Freude
Einiges Meer des Lichts von Helios Wagen,
Der mit goldschnaubendem Gespann
Lautklingend herauffährt,
Allerleuchtend, Allerwärmend.
Bald! Bald nahet der Gott!
Schon fühl' ich ein frischeres Wehen;
Schon heben umspähend klare Aeuglein vom Neste
Rings verstreute Sänger in Wald und Feld.
Oreas! Witterst du Tageslicht,
Du zuerst Begrüßte?
Dryas! Zittert dein Laub erwartungsvoll,

*) Der Morgenstern.

Welche Blüthen heut wecke das glühende Licht?
Lauter rauschet dein Bächlein, Najade!
Ist's Freude dem ersehnten spiegelnden Glanze?
Ihr aber, melische Nymphen! verträgliche,
Hassende nimmer,
Besänftigend immer,
Menschen umsinnende
Lieblinge Demeter's,
Ihr Uranostöchter,
Nächstumgebend,
Kleidwebend
Dem großen Pan;
Ihr entduftet dieses Guten, Ernsten
Thauig aufsteigendes Gefühl
Dem kommenden Helios entgegen.

Aber endigen wir
Unsern stillen Morgenreigen,
Unser leises Singen!
Denn dort hör' ich Helios mächtige Räder;
Uns überklingend
Hallen sie herauf;
Die Pracht des Tages tritt in die Welt;
Verschwinde, du erstes rosiges Morgenleben,
Aufgetrunken von seinem Lichte!

(Die Singenden und Tanzenden verlieren sich in den Vordergrund nach beiden Seiten hin; ein Theil von ihnen bleibt im Proscenium zurück und gruppirt sich dort sitzend von der Thymele bis zu den Tempelstufen des Dionysos und der Demeter hinauf. Bei dem

Klange mächtiger Akkorde breitet die Morgensonne ihr goldenes Licht zuerst über die höchsten Spitzen des Gebirges, nach und nach über die ganze Landschaft.)

Tantalos

(tritt durch die Pforte der Heimath auf. So wie er, langsam schreitend, sich dem Proscenium nähert, verlassen die Musen den Tempel des Apollon und wandeln zu dem des Zeus, vor welchem sie sich in edler Gruppe aufstellen).

Geehrt, bewundert von den Menschen ringsumher,
Sorglose Ruh' genießend leb' ich, Tantalos,
Und Freude ziemt dem Reichen, mir, dem Göttersohn,
Den Vater Zeus erhab'ne Kraft mit Königsglanz
Und goldnen Szepters Macht beschenkt, ein weites Reich
In Weisheit zu beherrschen; doch der Vater gab
Nicht nur der Erde Güter, nein zum Himmel auch
Erhob der Gnadenreiche mich, sein sterblich Kind,
Der Ew'gen Mahl zu theilen, volle Götterlust
An seiner Tafel ruhend, reine Seligkeit
Ambrosisch duft'ge Speise, Hebe's Nektargold,
In heller Schale spiegelnd Rund geschenkt, zu trinken.
So übermenschlich heilig wunderbares Glück
Gab mir der hohe Vater; wie nur preis' ich ihn
Mit Menschenathem? — Gottbelebt erstarke, Hauch!
Ihr Musen, schwesterlich gesellt im Reigenchor,
Ihr Herzensstimmen ohne Trug, Kronion's Lust,
Verkündet weit im Lobgesang des Vaters Sein!
Du hast begonnen, erdentsproß'ne Nymphenschaar!
Zum Herzen dringt dein leiser Feierklang, Natur,
Dort anzudeuten stillen Gottessinnes Walten;

Das Herz, berührt von heil'gen Odems frischem Hauch,
Entfaltet Götterschwingen, auf zum Helikon
Hochschwebend freudig freien Flug's; dann hört es dort
Den ew'gen Sang und Chorreih'n jener Töchter Zeus',
Und wagt, zurückgekehrt, ihn unten nachzuklingen.
Nun wachse, Lied, ihm hallend Opferduft, empor
Aus überströmend voller Seele fruchtbarem Eiland
Aufblühend, eine hohe Lilie inn'gen Dankes.

Chor der Musen.

Als im Chaos die gebreitete Erde
Durch den zeugenden Blick des ureinigen Eros entstand,
Da schon waltete Zeus
Ueber und in dieser Welt,
Er, jenes zeugenden Erosblickes
Erdangehörender Glanz.

Chorführerin Kleio.

Doch für der Sterblichen Glauben,
Für das Wissen der menschlichen Brust
Gebar ihn Rheia,
Die ewig Fortströmende,
Aus des vollendenden
Kronos Umarmung.
Sie barg das neugeborene Kind —
So sagen es Menschen,
Die selber Geborenen —

Vor seinem unbarmherzigen Vater,
Der die eigen erzeugten Geburten
Alle verschlang.
Zu der meerumrauschten Kreta,
Zu Dikteischer Höhle tiefem Dunkel,
Eng umgeben von Schluchten des Ida,
Rettete des Gottes erste Jugend
Muttersorgfalt.
Sein pflegten des Gebirges Nymphen,
Ihn nährend mit Honig und Milch
Aus Ueberfluß quellendem Euter
Der ambrosischen Amalthea,
Jener ewig glänzenden
Am Sternenhimmel.
Immer umtanzten
Mit tosendem Lärmen
Seine goldene Wiege
Mährchenhafte Kureten,
Daß des Säuglings Geschrei
Kronos nicht höre.

Voller Chor.

Aber nie bebt' er in wimmernden Lauten;
Wachend lauschte der junge Gott freudig dem ehernen Klang,
Rollend nahem Geräusch;
Ahnete künftigen schon,

Seinen gewaltigen Weltendonner,
Horchend dem tosenden Lärm.

Kleio.

Als er erwuchs,
Da fragt' er Metis um Rath,
Die denkend vielkundige
Okeanostochter.
Sie half dem Jünglingsgotte,
Dumpfen Steines Druck
Zu lösen, jenen,
Mit welchem Rheia einst getäuscht
Den Allvollender,
Statt des Untilgbaren ihn bietend
Dem Unhold, dem Verschlinger
Eigener Brut.
So offenbarte aus des Kronos Tiefen
Die neue Götterwelt,
Seine ursprünglichen Geschwister,
Zeus, der junge Held.
Erstgebor'ne war ihm Hestia,
Der knosp'umhüllten Blüthe
Keusche Göttin,
Demeter dann, die Fruchtspenderin,
Und die Weltherrscherin Here.
Hades auch stieg empor, jetzt hausend
Unerbarmenden Sinnes in unterirdischer Wohnung,

Und der brausende Ländererschütterer
Poseidon.

Voller Chor.

Funkelnd Er selbst vor die Aelteren trat nun;
Vater nannten den Jünglingsgott froh die Geschwister befreit,
Höchsten König der Welt.
Starrer Titanengewalt
Herrscht er entgegen, zum Siege führend
Ewiger Götter Geschlecht.

Kleio.

Siehe, ihm kämpften gesonderten Dräuens
Krios im starrenden Eise.
In flammenden Gluthen Koios,
Höchste Höhe gewinnend
Hyperion, unterste Tiefe
Japetos erstrebend;
Kronos führte die Schaar
Aller, die Vereinung scheuten
Zu ewig lebendiger Freude,
Aller Titanen;
Unfeindlich dem Zeus
Okeanos einzig
Am fernen Rande
Ruhig die Erde umrauschte.
Aber die Harten mit Kraft zu bezwingen,

Lösete Zeus, der Befreier,
Seine Gewitter schmiedenden Kyklopen
Und die andern Uranossöhne,
Thöricht gefesselte von Anbeginn,
Jene hundertarmigen Riesen
Kottos, Briareus und Gyes.
Auf stiegen sie aus finstern Höhlen
Des Tartaros, auf zum reinen Aether,
Zum Throne gewaltigen Königs,
Niederrollend von dort
Durcheinander zu stürzen
Die trotzig getrennten
Schroff starrenden Titanen.
Also stürmen Gewitter hinab
Durch den Willen des Zeus;
Unwiderstehlich folgen in grausem Gemisch
Scharf schlagender Hagel, erdrückender Schnee
Und Grund auflösender Regen;
Felsenspaltend schwinget dabei
Seinen mächtigen Dreizack
Poseidon, der Finstergelockte;
Unter verdeckendem Helme hervor
Mit ewiger Nacht unerträglicher Schrecken
Droht Aïdoneus.
Diesem dem Helm des Dunkels,
Und dem Landerschütterer
Gaben des Tridenten Macht

Wildrollenden Auges die Kyklopen;
Doch dem mächtigen Aetherherrscher Zeus,
Ihm schmiedeten sie
Vernichtung leuchtenden Blitz,
Seiner gewaltigen Hand
Ewig siegreiche Waffe!
Jene nun mit den hundert Armen
Beugten bezwungene Titanenstarrheit
Hinab in des Tartaros Nacht,
Daß dorther ihr entstrebender Athem
Kräftigend die Erde durchdringe,
That erzwingend das All!

Voller Chor.

Also wollt' es der befreiende Vater!
Froh nun, ruhend vom Siege, olympischen Göttern vertheilt
Zeus die Würden der Welt;
Alle durchstrahlend mit Macht,
Thronet er selber im höchsten Aether
Ewig vereinend das All!

Kleio.

Denn es erglühen durch ihn
Zu jeglichem Zeugen
Götter und sterbliche Menschen,
Erdbedeckende Nymphen und Thiere des Waldes,

Schnelle Vögel der Luft
Wie die Fische des Meeres,
Jedes Gewürm und Gesträuch;
Ja, es vermögen alle zu fühlen,
Alle Geschöpfe,
Ihn, den Ruhenden
In ewiger Vollendung,
Den ewig neu Schaffenden;
Denn sie, sie nahet ja Allen,
Heiße Sehnsucht anfachend,
Ueberschauernd mit Ahnung
Seines Welten zeugenden Glücks,
Jene den Wellen Entstiegene,
Welche zuerst des eigenen Vaters
Sternbekränzte Gottheit
Erglühen ließ
Für die wonneathmende Gäa,
Sie, die schaumgeborene Uranostochter
Aphrodite.

Voller Chor der Musen, in welchen die Nymphen des Prosceniums einstimmen.

Ja, Er ist nahe allen,
Allen Kindern der nahrungsprossenden Erde,
In höchster Lebensblüthe
Sie durchglühend, Zeus!
Aber seine ganze Herrlichkeit

Ahnen in heiligem Schau'n,
Nur der Sterbliche vermag's,
Welchen der göttliche Vater
Auf blitzumfunkelten Adlers
Mächtigen Schwingen
Zu sich erhebet,
Auszuruhen
An weltliebender Gottesbrust!

Die Musen allein.

Solches Glück
Auch dir ward es, o Tantalos!
Von unserm Gesange nun lösend,
Was menschlich wir nachgefühlet
Dem Menschen, -
Glaube ewiger Wahrheit!

(Pause.)

(In der Pforte der Fremde erscheint Amphion reisegerüstet, an der Seite das Schwert, im Arm die goldene Leier. Auf den begrüßenden Wink des hinblickenden Königs nähert er sich.)

Amphion.

Von der kadmäischen Burg, von Thebe's heiliger Feste
Komm' über Meer ich zu Dir, ruhmvoller Völkergebieter,
Tantalos, weiser geliebtester Sohn des himmlischen Vaters!
Mir auch schenkte das Dasein die Welt durchfunkelnde Kraft Zeus;

Ihm ja gebar Antiope uns, die duldende Mutter,
Zethos zugleich, der an Heerden sich freut, und Amphion den Spielmann,
Welchen voll Huld beschenkte mit golden tönender Leier
Hermes, der heiter sinnige Gott, gewandt im Erfinden.
Drang hieher wohl die Kunde, wie schnell vom mächtigen Klange
Steine sich fügten zum Bau, aufstrebte die schützende Mauer
Siebenthorig und fest rings um die heilige Thebe?
Siehe, so scheinen mir Götter gewogen; drum nah' ich vertrauend
Dir, dem gepriesensten Sohne des allmachtfrohen Kronion,
Welchen mit Göttergemeinschaft ehrt der ewige Vater,
Bittend, Du wollest mir Kunde verleih'n, der Unsterblichen Wesen
Weise mir deuten, wie Du es erforscht in heiligem Schauen,

Tantalos.

Sei mir gegrüßt, froh nahender Gast! dem liebliche Rede
Freundlich erklingt vom bescheidenen Mund; wie wäre nicht Kunde
Längst mir genahet vom Wunderbau der thebischen Mauer?

Schnell ja und weit bei den Menschen umher von kleineren Thaten
Spricht vielstimmig der Ruf; Du bist ein lieber Genoß mir
Göttlicher Huld; gern reich' ich die Hand Dir brüderlich drückend,
Sage Dir gern, was hell ich geschaut am Busen des Vaters.

Ringsum blicke mit Ernst! Du stehest in hoher Versammlung;
Denn diese Bilder, so viele Du siehst unter schirmenden Dächern,
Alle sie schuf ich, zu ehren die herrlichen Uranionen,
Wie sich die Götter gezeigt beim Nektarmahl des Olympos.
Neige zuerst Dein Haupt vor des Vaters heiligem Bilde,
Bringe dann rings im Kreise den Andern ehrende Grüße!

Amphion.

Ja, fürwahr ich sehe den allmachtfrohen Kronion,
Wie der Gewaltige einst mir erschien auf dem Gipfel des Oeta.
Dort im schattigen Thal bei den Hirten war ich erwachsen,
Hütend die Heerd' im Gebirg; einer weitabirrenden Ferse
Klettert' ich nach durch bewaldete Höh'n und einsame Schluchten;
Da erklangen die Thäler von wiederhallendem Donner

Und es erbebte die Erde dem blitzumleuchteten Herrscher,
Welcher aus dunkelm Gewölk mit hohem Blicke mich grüßte,
Rührend mit segnendem Hauch meine Stirn, erhebend das Herz mir.
Aber da ward es hell vor meinen seligen Augen,
Alles ein klingendes Meer, durchfunkelt von göttlichem Lichte;
Lebend entstieg das Gebirg den niedersinkenden Wolken;
Kahl erhebend zum Aetherthron quellnährende Scheitel
Badet es schwimmend in Himmelsglanz die duftenden Wangen.
Damals für ewig schenkte Gewißheit göttlicher Abkunft
Mir der erhabene Vater, als eigenen Sohn mich erkennend!
Nun aber zeige Du mir die ehrfurchtwürdige Here,
Daß auch ihr sich neige mein Herz in frommer Empfindung.

Tantalos.

Hier in Mitte der schimmernden Reihe geordneter Tempel
Thronet erhöhet im weiten Gemach auf goldenem Sessel
Here, gewaltige Göttin des Markts und der heiligen Sitte;
Haltend mit Ordnungssinn am Gewohnten waltet sie weise,
Festet der Könige Macht wie der Völker mit strengen Gesetzen,

Schützet die Ehe, und fördert mit Eileitheia, der Tochter,
Alle Geburten ans Licht, erlösend kreisende Weiber.
Unduldsam ist Here und hart, oft zürnend dem Gatten,
Wenn, ein zu mächtiger Strom, Er hinrauscht über die Dämme,
Jene zum Schutz ihres Reiches errichteten, welche die Göttin
Sichert mit starkem Eifer, der Länder Wohlfahrt beachtend.
Ihn zwar hemmet sie nicht, hochfrei der Herrliche schweifet,
Aber mit drängendem Haß verfolget sie seine Geliebten,
Ruhiges Glück mißgönnend, so lange sie weilen auf Erden;
Drum nicht lieb' ich die Göttin, die kalte, doch ehr' ich ihr Walten.

Amphion.

Mir erweitert die Brust ihr geisterhebender Anblick!
Ueber der edelsten Stirn in reicher Scheitel sich theilet,
Vom Diadem goldfunkelnd gekrönt, das herrliche Hauptthaar;
Hoheitblickend in sicherer Macht überschauen mich Augen,
Groß geöffnet, aus edler Brau'n weitbogiger Wölbung;
Ehernen Adel verkündend, in fest gerundeten Formen
Blühet in unvergänglichem Glanz gereiftester Schöne
Ehrfurcht gebietend das Haupt; es umfließet untadlige Glieder

Hellgrau feingefaltet Gewand, von strahlendem Golde
Reich an Säumen und Gürtel umblinkt; im gerundeten Arme
Ruhet, im linken, der Herrscherstab, streng waltet die Rechte
Weithin deutend erhoben, zu ordnen der Sterblichen Wege.
Ja, du bist die Würde der Welt, hochsinnige Here!

Tantalos.

Singet, willkommenen Gast zu erfreu'n, ihr lieblichen Musen,
Wahrheitliebende, laut zum Lobe der Herrscherin Here!

Chor der Musen.

Strophe.

Wenn der allmächtige König der Götter wie der Menschen
Mit feurigen Strahlen
Frei in hohen Lüften über der Erde thront,
Erhebend und niedersenkend seine Begünstigten,
So bist du, o Here,
Niederer Lüfte Leben,
Welches die Sterblichen athmen,
Edel strebende, tüchtig thätige,
In stets gemäßigter Höhe.

Antistrophe.

Nicht über sicheren Boden erhebst du die Erkornen
    Zu mächtigem Fluge,
Aber festen Schritt auf irdischer Lebensbahn
Verleihest du, Bürgertugend deinen Geliebtesten.
    Frei erhobenen Hauptes
    Wandeln im Marktgewühle
    Ruhig die ordnenden Männer,
    Ringsum sorgende, Segen schaffende
    Dem Vaterlande, dem Hause.

Epode.

Doch in deines Tempel innerstem Heiligthum
Wohnet die stille Schwester,
Des Herdes wohlthätige Flamme beschützend,
Aller Knospen keusche Wärterin,
Jungfräulich waltend Hestia.
Der Sterbliche fühlt ihr pflegendes Auge,
Nicht erblickt er's,
Denn nie mag der Welt sie sich zeigen
Die Göttin heiliger Scham.

Tantalos.

Schaue nun hier zur Linken der weitgebietenden Here
Ihren schrecklichen Sohn, den städteverwüstenden Ares;
Blutroth deckt das Gewand den goldbehelmeten Kriegs=
gott,

Welchen gebar, von des Zeus Urübermacht stürmisch gezwungen
Hin zum verweigerten Lager, die weltgewaltige Mutter.
Dienend der Herrscherin straft verletzte Ordnungen Ares —

Amphion.

Wahrlich! Gesetze beschützend, doch selber nimmer sie haltend,
Wenn in die Länder er stürmt mit seinem vernichtenden Rasen!

Tantalos.

Willenlos dient er der Mutter und willenlos stört er ihr Walten;
Unbesonnenen Trotzes voll zerbricht er die Schranken
Friedlicher Sitten und freuet sich roh an Gräu'l und Verwüstung.
Einst in der ersten Kraft unbärtig unbändiger Jugend
Folgt' ich voll Eifer dem Gott, um der Mutter Feinde zu tilgen,
Schützend auf Sipylos Throne die lockige Zeusbraut Plote,
Welche als Knaben mich pflegte mit gottergebener Sorge,
Weise zugleich in der Stadt der Bürger Berathungen lenkte.
Damals auf Vater Zeus Befehl lehrt' Ares mich selber
Wildestes Waffenspiel; ich athmete, rastlos ihm folgend,

Männerstärkende Lust seiner blutigen Lust, bis der Unhold
Blind zu Vernichtungswuth mich trieb; da, Athem zu schöpfen,
Stand ich in Schweiß und Blut, die glühende Stirne mir trocknend;
Rings überblickt' ich mein Werk; mißtönig heulte mir Ares
Neuen Aufruf zum Kampf, doch ließ ich den Mordenden stürmen
Weiter allein; da näherte sich klarblickend Athene,
Mein heißblutendes Herz mit festem Sinne durchkühlend.
Sie nur lenkte fortan meinen Arm in der blutigen Feldschlacht,
Weit übertreffend an Macht den wüst hinwüthenden Ares.
Siegend erkannt' ich den sicheren Schutz, denn sie bog mir zur Seite
Leise mit wehrender Hand gefährlich nahende Lanzen,
Aber mein eigen Geschoß an des Feindes verwundbarste Stelle
Lenkte sie sicher; mit Mäßigung dann den Kampf zu beenden
War ihr Gebot, wenn mit Kraft Nothwendiges richtig gethan war.
Hier die nächste dem Vater, aus dessen Haupt sie gerüstet

Tönend im Waffengeschmeide entsprang, verweilet die Göttin
Klaren meerweit blauenden Blicks, vom Panzergewande
Silbern umstrahlt, hellleuchtend des Helms viergipflichte Kuppel.

Amphion.

Stolz überschauet sie mich aus hold sanftwangigem Antlitz,
Kalt ist geschlossen ihr edler Mund über lieblichem Kinne.

Tantalos.

Siehe, sie hält in der Rechten die scharf unvermeidliche Lanze,
Aber den sicher schützenden Schild an erhobener Linken
Wendet sie ab von uns, den schrecklich versteinend geschmückten
Mit dem Gorgonenhaupt, unerträglich sterblichen Menschen;
Warnend vor jeder Gefahr erhebt sie zum sinnenden Haupte
Ihre ambrosische Hand; ja wahrlich! weit über Ares
Preis' ich die weiseste Göttin, die hochverständige Pallas!
Mächtiger ist sie im Kriege und höchst wohlthätig im Hause,
Fördert bei Weibern den künstlichen Fleiß und treibet die Männer
Eifrig zu nützlichem Denken, zu rastlos verständiger Arbeit,

Jegliches Wissen begünstigend klug mit ordnenden Lehren.
Hoch drum achtet sie Here vor allen olympischen Göttern,
Immer zum Bunde sie wünschend, zum sicheren Schutze der Städte;
Denn sie befestiget Sitt' und Gesetz, läßt sich nimmer bethören
Selbst von der reizenden Macht Aphrodite's, welche doch alle
Uranionen bezwang, nur nie der Pallas Athene
Und der stillen Hestia Herz im Busen bewältigt;
Diese verbirgt sich in keuschester Scheu, doch Pallas, sie schauet
Dreist der Kypris ins Aug', obsiegend ohne zu wanken;
Auch ergab sie sich nicht, als liebend ihr nahte mit Inbrunst
Jener thätige Gott, der hinkende Künstler Hephaistos;
Ihn erblickst Du zur Rechten der ehrfurchtwürdigen Mutter!

Amphion.

Diesen in dunkler Gestalt, rothflammend an Gürtel und Krone,
Rauchgeschwärzt, scheublickend, doch klug, aufrichtigen Sinnes?

Tantalos.

Schwingt er in nerviger Rechten den nimmer ruhenden Hammer,

Wachsen alsbald rings um ihn im Kreis die herrlichsten
Bilder,
Seinem Geschick und der kunstreichen Hand ihr Dasein
verdankend;
Darum erflehen mit Recht seine Gunst handbildende
Künstler,
Alle die andern zugleich, die Werke vollendenden Männer.
Aber zu treuestem Danke bin wahrlich ich ihm verpflichtet,
Denn er half den Palast und diese Tempel mir bauen;
Ja, daß die Götter selbst in greifbar irdischer Nähe
Niederstiegen zu mir, nur ihm, dem Gütigen dank' ich's,
Ihm allein, der mir hier sie bildete, wie sie erschienen
Meinen erhobenen Blicken auf heiligen Höh'n des
Olympos!

Chor der Musen.

Strophe.

Siehe, in Menschengestalt erscheinen
Die Götter dem Menschen,
Immer nur Bilder dir zeigend;
Wahrlich! Im ewigen Chaos schweift ihr
Eigenstes Wesen
Nimmer geseh'n, unergreifbar.

Antistrophe.

Aber wenn mächtig zu hohem Fluge
Der Adler des Zeus dich
Aller Bedrängniß enthebet,

Wenn deine schwellenden Herzensströme
Freudig im Meere
Einiger Fluthen vergehen,

Epode.

Dann mit harmonischem Hauche
Rühren dich die Unendlichen,
In dir fühlst du ihr ewiges Athmen,
Selber dich einig dem All!

Tantalos.

Horch, Amphion, dem hellen Gesange kastalischer Schwestern,
Dort aber schaue im glänzenden Haus, Hephaistos entgegnend,
Ihren herrlichen Führer, den leuchtenden Phoibos Apollon,
Welchem die heilige Leier, von luftigen Griffen gerühret,
Urharmonisch erklingt zu hochprophetischem Liede.

Amphion.

Grünender Lorbeer kränzt sein golden wallendes Haupthaar,
Frei erhebt er den Blick zu ewigem Gruße des Vaters!
Wahrlich, er ist's, der Meister, der Gott lautsingender Dichter!
Ihm gegenüber der thätige Hort handbildender Künstler.

Tantalos.

Aber durchdrungen vom Vater Zeus sei jeglicher Schöpfer!
Wohl verleihet des Bildens Geschick Hephaistos, es öffnet
Manchem Apollon die Lippen; doch innigst entquellendes Drängen,
Welches zu Bildern schwillt, die frei dem Herzen entströmen,
Solches entstammt urheiliger Kraft, der schaffenden Liebe,
Ewig zeugendem Zeus, dem All durchdringenden Vater!

Amphion.

Sonnenhell glänzet Apollon, und feurig funkelt Hephaistos!

Tantalos.

Diesem wurde als Gattin die holdanlächelnde Charis;
Aber Apollon's Lust ist die schlank hineilende Schwester
Artemis, dunkel im grünen Gewand, das vom silbernen Gürtel
Höher geschürzet zur Jagd schnelltragende Schenkel umflattert.

Amphion.

Ha, wie sie tosend den Wald, die Wildeste, flüchtig durchstürmet!

Helden erfrischet ihr muthiges Spiel in den Tagen der Ruhe,
Drum gegenüber stehet ihr Bild dem mordenden Ares.

Tantalos.

Neben ihr Hermes, der Schlaue, entgegnet Pallas, der Weisen;
Er, der hurtige Bote des Zeus; tiefleuchtende Augen
Bergen im dunkelsten Blau des innersten Herzens Gedanken;
Golden geflügelte Sohlen an unermüdlichen Füßen
Trägt der geschmeidige Gott und den Schlummerstab schlangenumwunden,
Sterbliche Augen mit Nacht zu bedecken und wieder zu öffnen.
Hermes geleitet zum Hades hinab der Verstorbenen Seelen,
Welche Apollon's Geschoß und Artemis' Pfeile gelöset,
Oder welche vertilgt der männermordende Ares.
Dort in der Ferne magst Du sie schau'n, die dunkelnden Pforten;
Schwarz und einsam drohend, von düsterer Fackel umgluthet
Haust dort Aïdes finstere Macht, aller Sterblichen Schrecken.

Chor der Musen.

Schweigen wir ruhig, die Wissenden!

Selten frommt es dem sterblichen Manne,
Nicht zu scheuen sein Ende.
Leicht ja möchte den Mühebelad'nen
Strebenden Lebens Freude entschwinden.

Aber ihn tröste die Hoffnung,
Grün herschimmernd vom offenen Meere
Vom Palaste Poseidon's!
Ahne, hoffe, du sterbliche Welle,
Ruhende Lust des ewigen Meeres!

Tantalos.

Herrschen läßt nicht Hoffnung noch Furcht in dem Herzen der Weise;
Muthig vertraut er der That, der Gegenwart heiter sich freuend;
Dazu stärket ihn Zeus im Bade ätherischer Höhe.

Nahen wir nun mit freiem Gefühl, mit geöffnetem Herzen
Hier im Schönheitstempel der heiligen Aphrodite,
Ihr, die dem Meer entstiegen, der rosigen Uranostochter!
Allen Göttinnen zugleich, die dem Zeus je nahten im Schutze
Ihrer beglückenden Macht, gewährt sie gastliche Wohnung
Hold im geräumigen Hause, der glänzenden Atlastochter
Maja, welche den Hermes gebar, und der hohen Thyone,

Welche als Semele starb von des Zeus freilodernden Flammen,
Aber vor allen der stillen, der immer freundlichen Leto,
Welche den Menschen segnend erscheint, den Unsterblichen lieblich.
Wallend im dunkeln Gewande, wie Opferrauch von der Höhe,
Stieg sie auf zum Lager des Zeus, hinduftend in Lüften;
Herrliche wurden gezeugt im sanft andächtigen Bunde,
Phoibos Apollon, der singende Gott, und die wälderumträumte
Artemis, schlank vorleuchtend den nächtig feiernden Nymphen.

Amphion.

Zwischen den Kindern hier weilt im Tempel schützender Liebe
Leto's heilige Ruh'; doch Aphrodite, die Göttin,
Seh' ich im Rosengewand mit goldenen Blättern verflochten,
Selber anmuthigste Rose in ewig blühendem Liebreiz!

Tantalos.

Meerentstiegener Huld urfrisch belebendes Antlitz,
Sanft überredende Macht empfind'! Ihr lockiges Hauptharr

Siehe geschmückt mit leuchtendem Kranz hellglänzender
Sterne!
Aber als Priesterin dienet die gottergebene Plote
Hier in dem Heiligthum; so ehrt' ich die eigene Mutter.

Amphion.

Sahest Du denn, o Tantalos, nie auf den Höh'n des
Olympos
Jene Liebliche, welche dem Zeus Dione geboren,
Sammt ihrem Knaben voll Huld, dem Zeusentsprosse-
nen Eros?
Aphrodite nannte auch sie mir ein lehrender Weiser.

Tantalos.

Wohl dort hab' ich geseh'n weichüppig ruhende Göttin,
Welche verschämt doch blickte, mit Liebreiz hold über-
leuchtend
Alles umher, selbst Ares, den sonst grausblickenden Un-
hold.
Schön wär's, wenn sie zur Erde mir stiege, doch dort
im Olympos
Nimmer erschien sie mir gleich den andern Himmlischen
allen,
Here, der Königin, schmeichelnd mit Trug, wie ein die-
nendes Mägdlein,
Scheu, wie die Taube entgegnend der falkenäugigen
Pallas.

Chor der Musen.

Weise nennt, o Tantalos, Dich ein Jeder,
Doch Du bist ein Mensch, wie die andern Menschen,
Unaufhörlich irrend, Dich täuschend immer,
Denkend, wie sprechend.

Hüte Dich, zu zweifeln an Götterhoheit,
Anders, als verehrend, den Gott zu nennen,
Denn es rächt unsterbliche Ordnung strenge
Jeglichen Frevel.

Sieh, von Here hast Du Dich kalt gewendet,
Stolz verachtet Ares', des Wilden, Hilfe,
Lustholdseligkeit, Dionidens Anmuth
Thöricht erniedrigt.

Hohe Lust bewahre Dein Herz! Beherrsche
Stets die Wuth des schnaubenden Ares! Möge,
Here's Macht entgegenzustreben, nimmer
Schmerzen Dir bringen!

Tantalos.

Warnend dringt der Musen Gesang ins Herz mir!
Hab' ich Thor Unsägliches hingesprochen?
Fast empfind' ich Reue und weiß doch nimmer,
Wie ich geirret.

Euch nun erheben wir heiter den Blick, euch freundlichen Göttern,
Welche den Menschen verbinden mit nahrungsprossender Erde!

Nährende du, Demeter, des Fruchtreichs heilige Mutter!
Trüb in grünem Gewande, unachtsam unsrer Verehrung,
Starrest du über den Raub der blumensuchenden Tochter;
Tröste dich, Mutter! Bald kehrt sie zurück und schmückt dir die Stirne
Wieder mit frisch geschnittenem Kranz von goldenen Aehren!
Du aber, herrlicher Sohn der flammenenthob'nen Thyone,
Hilf mir grüßen, o Bacchos, mit deinen freudigen Gaben
Diesen geliebtesten Gast, den fernher nahenden Sänger!
Segne mir heute mit Lust die Becher beim fröhlichen Mahle,
Welches die Herzen uns stärke, sobald wir die Götter geehret!

Amphion.

Lieblich schmückt das ambrosische Haar glückseligen Gottes
Weinlaub, grün verschlungen den dunkel glühenden Trauben!
Fleckig umschmieget ein Pardelfell die rosigen Glieder
Freudebringendem Sieger; ja wahrlich, ich ehre und preise
Dankend entzückt deine Zaubermacht, o schöner Lyäos,
Du meiner eigenen Heimath Kind, der du sterblichem Leibe
Schenkest befreiende Lust, wenn mit erdgeborener Schwungkraft

Ueber die Erde du hebst zu flugharmonischem Tanze!
Feuerliebender Mutter, der glühend verflüchtigten, Sprößling,
Barg dich Vater Zeus in bodenenthebender Lende,
Dich aus unsterblichem Leibe ans Licht zu fördern begehrend.
Selber ein siegender Gott nun wurdest du, löstest die Mutter
Aus des Hades umnachtendem Grau'n, wohin sie gesunken
Flammenverzehrt, und zu ewigem Licht erhobst du Thyone!
Heil Dionysos dir, der Begeisterung starkem Befreier!

Tantalos

(dicht an das Proscenium tretend).

Hast Du, befreundeter Gast, des Inneren Götter geschauet,
Auf dann! Blicke hinaus in dieses weite Gefilde!
Hingebreitet ein Heiligthum Deinen Augen erschein' es!
Horche dem stillen Gesange der Flur mit geöffnetem Herzen!

Chor der Nymphen.

(Größtentheils unsichtbar, in leisen Klängen.)

Schaust du aus geweihtem Busen,
Aus dem Tempel deiner innern Götter,

Weit hinaus dem blüh'nden All entgegen,
Grüßt es dich zurück mit großem Gottesauge;
Und du fühlst ein Sehnen, ganz dich hinzugeben,
Ueberfließend auszuströmen
In den rundharmonischen Klang.
Doch das Leben faßt dich tüchtig wieder,
Leitet deinen Blick auf Nahes, Nächstes;
Folg' dem Rufe jetzt! —
In Ewigkeit gehörst du uns,
Durch deren freudiges Sein, einstimmiges Leben,
Das Sichtbare gewebt wird,
Das Kleid des großen Alls!

(Pause, während welcher die Musen in den Tempel des Apollon zurückwandeln. Tantalos und Amphion treten vom Proscenium nach der Mitte der Bühne, und Amphion wendet sich gegen den Tempel der Here.)

Amphion.

Noch einmal laß mich jener Hohen Antlitz schau'n,
Das mir zuerst am mächtigsten den Sinn gerührt. —
Ja, Here, deine Göttermacht bezwang mein Herz!
Doch Wunder! Was erblickt mein sterblich Auge jetzt?
Drei Bilder zeigen sich in Tempels Mitte mir;
Im Sessel thront die Göttin hoheitklar wie sonst,
Doch ihr zur Linken eine Jungfrau hochgestaltet,
Zur Rechten der Matrone tadellose Würde,
Sie zeigen gleiches Antlitz, gleiche Majestät;
Dreifach erblick ich Here; doch so holdes Leuchten,

So warme Röthe trug die erste Göttin nicht,
Als diese Jungfrau, denn sie zeigt mir Here's Macht
Von Aphrodite's Rosen überhaucht! Sie ist's,
Die höchste Göttin des Olymp als Braut des Zeus!

Tantalos (lächelnd).

Nicht frevle, Thebe's König, gegen Göttermacht!
Du schaust mein Kind, die liebe Tochter Niobe,
Und rechts der Göttin Pelopeia steht, mein Weib;
Die beiden dienen hier als treue Priesterinnen
Und bringen fromm ihr Morgenopfer täglich dar,
Aus innerem Gemach zum nahen Tempel schreitend.
Dort gegenüber kannst Du Mutter Plote schau'n,
Wie sie der Aphrodite gleichen Dienst erweist;
Vom rosigen Feuerscheine, den opfernd sie entzündet,
Erglühen schön die Wangen meiner Niobe.
Ist ihr Gebet beendet, dann nahen zum Morgengruß
Die Gattin mir und Tochter; doch vom Mutterauge
Nur fernher traulich Neigen, wie Erinnrungsglück;
Berührung scheut die Stille, Here's Groll verbot's;
So grüßt sie nur durch Rosenschein mit sanftem Blick,
Verschwindet dann durch des Tempels dunkeln Hinter-
grund
Ins Hausgemach, zu weben dort mit der Mägde Schaar.
(zu den nahenden Frauen sich wendend)

Seid mir gegrüßt und nahet frei! Am frohen Morgen
Erschien mir heut ein lieber Gast aus fernem Land —

Ihn nenn' ich Bruder gern — Amphion, Sohn des
Zeus,
Der König von Thebe's siebenthoriger fester Burg.
Der Götter Liebling, leierberühmt, deß hoher Kraft —

Amphion.

Nicht weiter, Tantalos! Es nah't gepries'nem Manne
Weit schärfer nach Gebrechen forschend jeder Blick;
Wohlwollend möcht' ich von den Frau'n betrachtet sein!

Pelopeia.

Sei uns willkommen, Jüngling! Des Gemahles Freund
Ist stets der unsre; hohe Heldenbildung zeigt
Dich seines Lobes würdig, und Bescheidenheit
Erhöh't mit Recht gepriesenes Verdienst weit mehr
Als eitles Prahlen, dessen oft sich Männer freu'n,
Unkund'ge edler Thaten; sei willkomm'ner Gast
Im Göttersaal auf des Tantalos Burg! Verweile froh
Bei meinem König! Nahe auch dem Frau'ngemach,
Wenn er Dich führt und Herzenswunsch zu uns Dich
treibt;
Du scheinst mir edler Sitte hold und ehrenwerth;
Wir eilen, Dir zu ordnen Bad und Mahl; leb' wohl!

(Sie entfernt sich mit Niobe durch die Pforte der Heimath. Die Letztere blickt im Abgeh'n nach Amphion zurück, folgt aber, vor seinem Gegenblick erschreckend, scheu und schnell der Mutter.)

Amphion.

O wahrlich! Hochbeglückt erscheinst Du, Tantalos,
Doch werth des Glückes, Edelste zu nennen Dein!
Und nimmer leugnen mag es noch ein Lebender,
Daß Götter zu Dir niedersteigen in Dein Haus;
Denn rings umgiebt uns ihrer hohen Bilder Pracht,
Und nun gar lebend schienen sie vorbeizuwandeln.
Noch immer zweifl' ich, ob es Wahrheit ist, ob Traum!
So herrliche Gestalt erschien mir lebend nie,
Als Jungfrau Here Niobe! — O Vater, sei,
Wie Dir die Götter waren, gnadenreich gesinnt!
Laß ihre Hand mich rühren, nah ihr Auge schau'n,
Vor ihrem Ohr erklingen dieser Leier Macht!
Und mag sie sich ergeben gottgeschenktem Ton,
So segne, Vater, frohbewegt den Liebesbund,
Laß sie mir folgen zu der Heimath Königsburg!

Tantalos.

Bedenklich scheint dem Weisen schnell entscheidend Wort;
Gar rasch nach Jünglingsart hast Du Dein Loos gewählt.

Amphion.

Nicht wählt' ich; gottgelenkt ward Hand und Auge mir.

Tantalos.

Oft nennt man Gottestrieb schnell wechselnd heft'gen Wunsch.

Amphion.

Noch nimmer hab' ich also Weibbegehr genannt.

Tantalos.

Doch manche Maid schon war begehrte Lagerbraut?

Amphion.

Bis jetzt blieb fern mir Aphrodite's süßes Spiel.

Tantalos.

Die mauerbauende Leier gewann kein weiblich Herz?

Amphion.

Nicht sucht' ich Weiber; eine Traute sang mir Ruh;
Philyra war's, Milchschwester mir, der Hirten Kind,
Die holde Melodeia, meine Sängerin,
Mit mir erwachsen in des Gebirgthals frischer Luft,
Mir stets Gefährtin, welche jeden Liebesbrand
Forthauchte von erhitzter Stirn, wie Morgenwind
Sanftkühlend mit dem kindheitnahen Schwesterlied.
Sie folgte mir in schnellen Schiffes Raum hieher,
Und gern wohl führt' ich in Dein Haus das Mägdelein,
Damit am heil'gen Orte klänge ihr Gesang,
Doch scheu' ich fast des musengewöhnten Königs Ohr.
Zwar möchten ihres Liedes sich die Frau'n erfreu'n,
Und meine Leier tönt stets heller neben ihr, —

Tantalos.

Sie komme! Boten send' ich flugs zum schnellen Schiff,
Sie herzuführen; viel zu lange scheint mir fern
Des Freundes Freundin, Jugendglücksgenossin,
Philyra Melodeia, seines Herzens Lust!

(Er geht nach dem Hintergrunde und winkt einem Boten, der mit erhaltenem Auftrage durch die Pforte der Fremde sich entfernt. Zugleich treten aus der Pforte der Heimath Dienerinnen, welche den Amphion zum Bade laden.)

Chor der Dienerinnen.

Das Bad ist bereitet,
Es ladet den Gast;
Das Wasser umgleitet
Von rührender Hast;
Warmhauchendem, weichen
Ergieb Dich im gleichen
Glattmarmornen Rund,
Und sinke zum Grund!
Entsteigest Du wieder,
Umdufte die Glieder
Ambrosisches Oel!
Alle Mühen und Banden
Harter Arbeit entschwanden!
In reinen Gewanden
Erscheint ohne Fehl
Der Gast des Göttergenossen
Von holdester Anmuth umflossen!

Amphion folgt den führenden Dienerinnen durch die Pforte der Heimath

Tantalos allein.

Vor allen sterblichen Männern, die mir je genah't,
Ist dieser Jüngling schnell geliebt, dem Sohne gleich!
Kaum rührt mich mehr des Knaben, des Pelops, Unschuldsblick,
Als edel freie Sittsamkeit in Jünglingsbrust,
Wie Jenem sie vom hellen Auge strahlt so rein,
Dem doch schon ruhmeswerthe Männerthat gelang.
Bescheid'nem ihm gewalt'ger Arme Kraft gab Zeus!
Und Niobe? Mit Recht heroenwerthe Braut
Nenn' ich die hohe Tochter, sie, mein liebstes Kind! —
Doch wer wird menschlicher Stimme holden Wiederklang
Mir geben, wenn dem Gatten sie gefolgt als Weib?
Werd' ich verlassen, einsam selbst im Göttersaal
Mir nicht erscheinen? Arm in allem Ueberfluß
Und elend ist, wenn er allein sich fühlt, ein Fürst,
Beglückt und reich der Bettler, dem sein Liebstes nah!
Stets zieht uns Sehnsucht zu gleichstimmender Menschenbrust;
Verlust raubt süßen Lagers Ruh, reicht bittre Kost,
Und hart ist's, zu entbehren, die ich mein genannt
Mit Vaterlust, kaum denkend Wechsels Möglichkeit.
Gewähre mir, o heilige Natur, Ersatz!
Grüßt mich dein Auge, fühl' ich nimmer mich allein.
Schon rollt im goldenen Sessel Helios höher hinauf,
Es trinken seine Strahlen von der Flur den Thau;

Wie glänzend freut sich, Heben gleich, die Reichende
In Morgenlust; hell schmetternd singt im Jubelchor
Der Vögel Schaar, und ruhender Rebenhügel Hang
Durchschreitet, Weinstock pflegend, manch verständiger Mann;
Ergiebig lohnt sein stilles Frühlingsmüh'n der Herbst
Mit Weinlesjubel, Dionysos heitrem Fest.
Die Rebe, arm, unscheinbar bei des Jahrs Beginn,
Gewährt bei des Winters Nahen reiche, herrliche Frucht;
Ihr Purpurquell durchfeuert alterskalten Tag.
Nicht glich des Weinstocks dürft'gem Blüh'n mein Jugendloos;
Denn üppig reich in Vaterhuld und Göttergunst,
In raschem Kampfe mit Männern, in edler Ehe Glück,
Irdisch begnügend flogen schnell die Jahre hin.
Zum Manne gereift in Erdenfreud' und Himmelsglück,
Erhoff ich dreist Beständigkeit im Vollgenuß
Reichlicher Schönheitsblüthen, gottgeschenkter Frucht,
So schwellender Herbstesgaben, wie sie der Weinstock trägt,
Die sinnerhebend wirkend bis in des Winters Nacht.
Sind müde dann die Glieder, starr mit Todesruh
Mag sanfter Schlaf sie decken, daß der Erde bleibe,
Was sie gegeben; frei zum Vater aber walle
Sein Antheil meines reichen Seins zu ew'ger Lust!

Stimme aus dem Tempel der Pallas.

Zu sich're Hoffnung ist des Menschen schlimmster Feind.

Tantalos.

Du edle Göttin, tadle heut mein Träumen nicht,
Denn wer verlieren soll und will, hofft gern Ersatz.
Laß ich die Tochter nicht dem jungen Freunde folgen?
Geliebteste ist sie von Menschen, Vaters Glück,
Und wer das Liebste freudig opfernd überreicht,
Der reinen Herzens darf erbitten Göttergunst.
O holde Aphrodite, dir vertrau' ich sie!
Die keusch erwachs'ne Leibesblüth' im Opfertod
Durch würdigen Gemahls Umarmung dufte dir!
Du segne und beglücke sie mit höchster Lust,
Gieb reichem Rosenscheine nachklingend dauernd Glück!
Doch mir gewähre, bald ein menschlich Herz zu finden.
Das, holde Jugend athmend, mit mir fühlt, wie sie!

Pelopeia

(kommt mit ihrem Knaben Pelops und dessen Erzieher).

Hier bring' ich Dir den Knaben, daß in Vaterlust
Dein Auge sich freue an so holder Pflanze Trieb;

(auf den Erzieher deutend)

Der weise Mann lobt seine Gewandtheit, seinen Geist.

Tantalos.

Nicht weise scheint's mir, wenn ihr Lob die Jugend hört.

(Er begrüßt Lehrer und Knaben, betrachtet den letztern einen Augenblick mit stillem Sinnen und winkt dann Beiden Entfernung.)

Ihm leuchtet aus der Tiefe dunkelblauen Blicks

Ein Unschuldschein so milde; gleicher Weise täuscht
Uns Hermes schlauer Sinn im Kleid der Ehrlichkeit;
Ja, Hermes Bild erscheinet in des Knaben Angesicht,
Denn damals, ihn erzeugend, fühlt' ich diesen Gott.
Mit reinem Glücke freu' er sich der helfenden List,
Die Gaben aller Götter sind so reich und schön;
Nur leicht mißbraucht sie trüb verwirrter Menschensinn.
Bald ist der liebe Knabe unser einzig Kind;
Dir sag' ich's, Pelopeia: um die Tochter wirbt,
Um unsre holde Niobe, Amphions Macht;
Und gern will ich ihm geben dieses Lieblingsreh,
Das ich im Garten hegte meiner Lebenslust,
Ja, freudig geb' ich meine Blume reinsten Duftes
Dem Eidam, der sie fordert; er scheint ihrer werth,
Der thatenkund'ge, Jugendreiz umblühete Mann;
Wohl selten wird ein schöner Menschenpaar vereint.

Pelopeia.

Erfreulich tönet Kunde stets dem Mutterohr
Von ihrer Tochter Lobe, von der Freier Sehnen,
Die weither kommen, zu empfah'n ein edles Weib;
Auch scheint vor allen Andern edel klug gesinnt
Mir dieser Jüngling, der sich Thebes König nennt;
Doch kennst Du ihn als solchen? Schenkst Du seinem Wort
Zu übereilt nicht vollen Glauben? Reue folgt
Unüberlegtem raschen Opfer nur zu bald.

Tantalos.

Du redest kalt, doch richtig; aber Zeichen giebt's,
Die nimmer trügen; sicher ist ein Sohn des Zeus
Der Fremdling, welcher heut' mir vor den Göttern
stand,
Und hell erklingend zeigt Dir bald der Leier Macht,
Daß Lügen nicht sein treuberedter Mund ersann.
Drum sorge nicht; vergeblich auch wär' Hemmens Müh,
Wenn Du es wolltest; folgt doch göttlicher Gewalt
Mein Liebling Niobe, der Brautnacht freudig Kind,
Amphion aber raubte, was wir ihm versagt;
Drum freue Dich das Unabwendbare als Glück.

Pelopeia.

Wenn Du zufrieden bist, mir scheint's ein froh Geschick,
Bleibt mir doch nah' im Hause Pelops' holder Blick.

Amphion (vom Bade zurückkehrend)

Wie froh durchwallt mich hier der Athem reiner Luft!
Mir scheint von des Palastes Feierklang die Brust
Erweitert, von der Götter Nähe, von der Huld
Hochherz'ger Menschen, die balsamisch mich erfrischt.
Denn nicht vom Bad allein zu klarem Freudenstrom
Beruhigt, durch und durch erneuert, fließt das Blut
In meinen Adern; freien Hauptes fühl' ich ganz
Mein Herz von Lebensglück erfüllt und frohem Dank!
(durch das Thor der Fremde hinausblickend)

Doch dort erscheint, vom Boten, den Du sendetest,
Geleitet mit der treuen Mutter nicht mehr fern
Philyra, meine Schwester; ihr entgegen laß
Mich eilen, daß vor dieses Hauses Königspracht
Unvorbereitet nicht das Hirtenkind erschrecke;
Zum Eintritt hebe meine Leier ihren Muth.

(Ab durch die Pforte der Fremde.)

Tantalos (zu Pelopeia).

Du unterdessen hol' aus innerstem Gemach
Die Tochter Niobe, damit wir zum Empfange
Der Gäste alle hier versammelt.

(Pelopeia ab.)

Wie doch ist
Mir so erwartungsvoll zu Muth, so ahnungsreich,
Als nahe mir ein unbekannter Gott, mein Herz
Zu füllen ganz mit neuem, nie empfund'nem Glück.
Das Liebste hinzugeben löst in weiche Lust
Mein ganzes Sein, geschmolznem Golde gleich, zum Fluß;
Wem reich' ich opfernd solcher Gluth gefüllte Schale?
Hinaus, hinaus! Hin breit' ich meine Arme dir,
Du ringsum blühende Natur, mein Pantheon!
Erlöse mich von heißen Busens Schöpferdruck,
Gieb nahe, meeresfreud'ge Mündung meinem Strom!

(Amphion's Leier erklingt außer der Scene präludirend; durch die Heimathspforte kommt Pelopeia mit Niobe und Gefolge; Tantalos stellt sich zu ihnen auf die Seite der Heimath; durch die

Pforte der Fremde treten ein Amphion mit Philyra und ihrer Mutter. Ein Gefolge von Amphion's Kriegern stellt sich, dem sipylischen Dienerchor entgegnend, am Eingange auf.)

Philyra
(singt zu den Klängen der Leier).

Ueber das blaue Meer,
Fern von Eleuthera her,
Trugen mich freundliche Winde,
Hauchten in's Segel gelinde,
Nahmen dem fürchtenden Kinde
Kosend die Landesbegehr,
Führten mich spielend her.
Goldener Leier Klang
Folgte mein froher Gesang.
Flutheten weicher die Wogen,
Schwimmend Delphinen umzogen,
Helle Doriden gewogen
Wehrten anstürmendem Drang,
Horchend dem Leierklang.
Phrygischem Uferstrand
Schlummernde naht' ich dem Land.
Hier mag es Göttern gefallen!
Säulen vor schimmernden Hallen,
Lächelnd die Ewigen wallen!
Sagt, ob ich Sipylos fand?
Ist das ein irdisch Land?

(Wenn Philyra zu singen beginnt, tritt Tantalos von seinen Frauen, neben denen er die Fremden begrüßend gestanden, in den Hintergrund

und lehnt dort, dem Gesange horchend, an einer Säule des Zeustempels. Amphion, in der Mitte der Scene stehend, spielt die Leier; zu seiner Rechten die singende Philyra mit ihrer Mutter, links von ihm Niobe mit Pelopeia. Durch die Macht des Leierklanges verlockt Amphion die Niobe, Antwort zu singen.)

Niobe.

Willkommen, liebliche Blume
Von der thebanischen Flur!
Singe mit freiem Entzücken
In unserm Heiligthume,
Wo wir, die Sterblichen, blicken
Aug' in Auge der hohen Natur.

Philyra

(mit Dank gegen Niobe sich neigend).

Königstochter unbestritten
Ist die edle Pracht!
Reicher fühl' ich mich inmitten
Ihrer Schönheitsmacht!
Gerne weilt' ich kniegebeugte,
Leis' andächtig Lieder singend,
Immer neu gerührt erklingend,
Bis der Abend still sich neigte,
Bis mit feierlichen Schritten
Nahete die Sternennacht.
Aber es gaben die Uranionen
Nur den Cikaden so ewiges Glück;

Sterbliche, welche die Erde bewohnen,
Treibet zum Wechsel ihr wechselnd Geschick.

Drum von Himmels Helle sinke
Klar Dein Blick hinab,
Daß ein selig Auge trinke,
Was Dir jene gab!
Sieh', es naht mit vollem Klingen
Starken Hauchs gerührter Leier
Hier ein Freund, die reine Feier
Seines Herzens Dir zu bringen;
Liebesgruß Dein Blick ihm winke,
Hoher Sehnsucht Feuergrab!

Wenn liebendes Leuchten die Seelen verbindet,
Dann stirbt alles Bangen im freudigen Blick!
Vom Auge ein sonniges Strahlen verkündet,
Es wandle auf Erden das innigste Glück!

(Amphion ist Niobe ganz nahe getreten; sie sinkt an seine Brust; mit zärtlichem Blick betrachtet sie Philyra und wendet dann langsam die Augen nach Tantalos, der in ihrem Anblick versunken an der Säule ruhete. Sie erschrickt und zittert erröthend mit niedergeschlagenen Augen vor der elektrischen Gluth seines Wesens, denn er fährt auf und will zu ihr hin; da trifft ihn ein heller, aber kalter Strahl aus dem Tempel der Pallas; er stutzt, ordnet sein Gewand und tritt würdevoll zu dem in Umarmung ruhenden Liebespaar. Plote erscheint in dem Tempel der Aphrodite, und von den Strahlen rosig leuchtenden Feuers, welches sie daselbst entzündet, wird das Liebespaar verklärend umgossen, zugleich der, gleichsam in segnender Betrachtung hinter ihnen stehende Tantalos und Philyra an Amphion's Seite; ein Wiederschein dieses Rosenlichtes durchklingt die ganze Halle; zugleich tönt die Leier nach und der Chor beginnt ganz sanft, dann stärker anschwellend zu singen.)

Chor.

Wahrlich! Gottgeschenk ist diese Leier,
Die in jedem Herzen wiederklingt!
Fast erbebten wir, wie meerüberwältigt,
Und doch rauschet, so sanft
Eindringend, wie stiller, warmer Regen,
Ihres Saitensäuselns Fluth;
Noch im Nachklang fordert sie Gesänge
Von der härtesten Brust;
Urharmonische Lust
Durchdringt alle hörende Menge,
Und unbewußt
Entweichet der Duft
Aus verwirrtesten Busens Gedränge.
Wir jauchzen der wonnebereitenden Macht,
Wir jauchzen erfrischendem Weine,
Der hell durch unsre Glieder lacht,
Wir jauchzen dem Purpurscheine!
Dort von dem rosig erglühenden Paar
Entströmet sein Leuchten so wunderbar!

Pelopeia

(Niobe an der Schulter berührend, wodurch diese aus der Umarmung erwacht und in verwirrter Beschämung niederblickend sich zur Mutter stellt).

Mit Götterhilfe warb Amphion fast zu schnell
Um unsrer Tochter Liebe, daß uns nicht die Macht

Mehr blieb, ihm zu versagen, noch Gewährens Lust.
Nach alter ehrenwerther Sitte naht die Braut
Dem Manne nimmer, eh' ihr Vaters Wort gebot;
Und drum, erfassend ihre Hand, bin ich gewillt
Sie fortzuführen; meine hohe Göttin zürnt
Mit ernsten Strafen, wenn, was ziemt, ein Weib verletzt.

Amphion.

Verzeih', o würd'ge Mutter, goldenem Leierklang,
Der mir an's Herz ganz unbewußt sie zog; nicht fehlt
Ein Mägdlein, das dem Götterruf zum Gatten folgt;
Doch, Alles schnell zu sühnen, trauter Vater, sprich,
Du wollst vertrauen meinem Arm Dein holdes Kind!

Tantalos.

Ohn' ein'ges Zaudern ruf' ich: Niobe ist Dein!
Nicht hab' ich sie zu geben, denn sie selber gab
Sich frei und ganz; so ziemt's dem Enkelkind des Zeus
Zu seinem Sohne, meinem Bruder, meinem Freund!
(Er faßt Amphion's Hand und legt ihm Niobe ans Herz.)
Du aber, Pelopeia, gieb dem jungen Paar,
Mit warmem Mutterherzen niederflehend Schutz
Von Deiner Göttin, allen Ehesegens Glück;
Und kaltem Hochmuth wehre Aphrodite's Macht!

Pelopeia.

Du schiltst wohl Hochmuth heil'ger Sitte Achtsamkeit? —
Doch zu der Göttin will ich fleh'n! — Ihr Andern
geht,
Ein Frühmahl einzunehmen, welches dort schon harrt
Der Gäste im bekränzten, hellgeschmückten Saal.

(Sie schreitet rasch in den Tempel der Here und harrt dort, bis die Andern die Bühne verlassen haben, Niobe zwischen Tantalos und Amphion, Philyra mit ihrer Mutter folgend; dann die übrigen Griechen, endlich das phrygische Gefolge bis auf wenige Frauen, die im Hintergrunde als unmittelbare Dienerinnen der Königin warten.)

Pelopeia
(allein auf die Mitte der Bühne tretend).

Als mich vom pelasgischen Strand aus der alten Ina-
chosstadt,
Aus der Heredienenden Argos fortführte Tantalos
Im schnellen Schiffe, die speergeraubte Jungfrau, mich
Die Königstochter; da vom harten Sklavenloos
Zur Herrscherin des Siegers schwang ich mich empor
Durch meiner Göttin Hilfe, edler Sitte Stolz,
Durch ernstergeb'nen Wesens milden Fürstenschritt;
Und der Barbar empfand der Würde Uebermacht
Im schwachen Weibe, sah der Sklavin Herrscherblick;
Er wählte mich zur Gattin, gab mir Eherecht,
Und meiner Göttin Tempel stolz erbaut' er mir
Die andern überragend, jenem einzig gleich,

In welchem Plote Aphroditen Opfer bringt.
Auch diese zu besiegen, meinem festen Sinn
Gelang es; scheu vor kalten Blicken wich zurück
Die Herehöhnende Zeusbraut, sonst hier Herrscherin,
Und nur von ferne grüßt sie ihn, der mir gehört,
Den weisen, weit umher geehrten Tantalos.
Aber jetzt, welche Schmach?! Vom wilden Leierklang verführt
Mein eigen Kind, die streng erzogne Hestiamagd,
Im Arm des fremden Mannes zu sehn vor allem Volk,
Nicht scheuend Götteraugen, nicht die Gegenwart
Der höchsten Here? O, es fordert deinen Fluch,
Nicht deinen Segen, mächt'ge Himmelskönigin!
Doch willst du gnädig ihr verzeih'n, es mag gescheh'n,
Nur fort rasch fliehe der verwegene Leiermann
Vom Orte, den entheiligt sein frechmächtiger Klang,
So mächtig, daß er fast mein eigen Herz bezwang,
Schwach zu vergeben edler Zucht Vergessenheit.
Mit ihm verfluch' ich hart die Tochter Niobe,
Das eigne Kind, wenn, dem Gebote folgend, nicht
Sie augenblicklich Beide meiner Göttin Recht
Versöhnen, fortan meidend Phrygiens weites Land.
Wenn hier nicht Here herrschet, hör' ich auf zu sein!

(Zu einer Dienerin)

Entbiete schnell den König, seinen edeln Gast
Und Niobe, daß sie vernehmen Götterspruch!

Dienerin ab. Pelopeia ersteigt die Stufen des Heretempels und sieht von da aus den Ankommenden entgegen; ihre Frauen stellen sich unten zu ihren Seiten auf; es erscheinen Amphion mit Niobe, dann etwas zögernder Tantalos, Philyra im Gespräche mit sich ziehend; an der Letzteren Hand kommt der Knabe Pelops mit in die Halle. Die Eingetretenen stellen sich der Priesterin gegenüber auf, welche also beginnt:)

Vernehmt, Ihr Sterblichen, der Göttin streng Gebot,
Denn also redet sie durch ihrer Priesterin Mund:
Du hast, Amphion, heil'gen Brauches Recht verletzt;
Du, Niobe, unzücht'ge Magd, Du freveltest
Ihm folgend; Beide fliehet schnell für immer fort,
Auf kadmäischer Burg mir zu ordnen hohen Tempels Bau;
Drin diene Niobe der Muttergöttin treu,
Dann werd' Euch Segen, ohne das mein schwerer Fluch!

(Die Akkorde, mit welchen die Worte der Göttin begleitet werden, verhallen; die Hörenden stehen in bestürzter Stille.)

Tantalos
(nähert sich finstern Blickes seiner Gemahlin).

Ungastlich scheint mir Dein Gebot, nicht Achtung werth,
Aus eig'nem Sinn entsprungen, nicht der Göttin Wort;
Ich hasse harte Thorheit; lieber meide sie
Mein Land, als holder Gäste freudenreicher Klang,
Der mir des Erdenlebens höchste Blüthe bringt.

Pelopeia

(ohne ihm zu antworten, mit starrer ruhiger Kälte zu dem Brautpaar).

Entfernt Euch schnell vom Orte Eurer frechen That,
Dann werd' Euch Segen, ohne das mein schwerer Fluch!

Amphion.

O nimmer mag ich laden auf so theueres Haupt
Der Göttin oder auch der Mutter Fluch! wir geh'n!
Leb' wohl, o Tantalos! Aus tiefstem Herzen Dank
Für menschlich Glück, für Götterhuld, die Du mir gabst;
Mit Schmerzen scheid' ich; könnt' ich Dir von meinem Gut
Das Beßte lassen, da Du mich so reich beschenkt!
Die Leier hier als Angedenken nimm sie hin!

Pelopeia (heftig).

Die Leier hier? Hinweg das Gräu'l! Mein schwerster Fluch —

Tantalos (zu Amphion).

Du stehst erschreckt vor solcher starr wahnsinn'gen Wuth?

Sei ruhig, Freund! (zu Pelopeia) Doch Du, Unkluge,
hör' mein Wort!
Wagt einen Fluch zu hauchen noch Dein böser Mund,
So stürz' ich mit des Vaters angeerbter Kraft
Dich selbst und Deiner Göttin Tempel tief hinab
Von jener Felswand, drauf des Rückens Pfeiler ruh'n;
Vernichtet werde, was ich selbst hier schuf! Nicht
hemmt
Den Gottgenossen unwürdig blöde Gottesfurcht!
Ich schwör's bei eisig kalter Styx mit des Vaters
Schwur!

(Pelopeia sinkt ohnmächtig zusammen in die Arme ihrer Frauen. Tantalos wendet sich zu Amphion.)

Ich danke Dir, Amphion, der mit Bruderhuld
Mir reichen will der Leier gottgeschenktes Glück;
Doch Jene wehrt's; auch hast Du mir ein schöner
Gut
Zu lassen, wenn bei mir sie selber bleiben mag;
Philyra, Deine Schwester, sei mir Trösterin
Um meiner Niobe Verlust, die jetzt Dir singt,
Gerührt von goldner Saiten Klang, zu voller Lust.

(zu Philyra)

Mir spricht Dein Auge Hoffnung, holdes Hirtenkind;
Sag', magst Du bleiben, des verwaisten Vaters Trost?

Philyra.

Gern weil' ich in der Götter, wie in Deiner Näh'!

Amphion.

So singe ihm, dem hohen Tantalos, fortan,
Philyra Melodeia, meiner Kindheit Lust!
Erinn'rung, freudigste, stets weih' ich Dir; leb' wohl!

Niobe.

Leb' wohl, o liebster Vater! Mutter, lebe wohl!

Pelopeia
(indem sie sich wieder aufrichtet).

Mein Segen folgt Dir, dienst Du hoher Göttin treu.

Tantalos.

Der meine ohne Maaß und Markten willenlos!

(Tantalos und Philyra geleiten das scheidende Paar zur Pforte der Fremde. Wenn sie hinausgetreten sind, erklingt ein Ruf von Amphion's Leier, welchem dessen Gefährten Folge leisten, indem sie über die Bühne aus dem Thore der Heimath nach dem der Fremde ziehen; Philyra's Mutter geht mit ihren Landsleuten.)

Pelopeia.
(beim ersten Leiertone zusammenschreckend, ruft ihrem Knaben).

Mein Sohn, o Pelops, her zu mir, verlaß mich nicht!

(Der Knabe geht zu ihr und bleibt dort von ihr gehalten, obgleich er dem Zuge nachzusehen bestrebt ist. Wenn das ganze griechische Gefolge vorbeigezogen ist, treten Tantalos und Philyra in die Halle zurück und hören an der Pforte stehend der fern verklingenden Leier

nach. Tantalos wendet sich endlich nach der Bühnenmitte, während Philyra noch etwas zurückbleibt.

Pelopeia

(steigt mit ihrem Knaben an der Hand gesenkten Auges die Stufen des Tempels hinab und spricht, auf Tantalos zuschreitend).

Vergieb mir, König und Gemahl, wenn Here's Ruf
Zu meinem Ohre stärker drang als jener Ton;
Wenn Sittenreinheitsstreben über Herzensklang
Den Sieg gewann; mein Opfer ist nicht ohne Schmerz!

(Sie blickt zu ihm auf und sieht jetzt erst Philyra.)

Noch hier die fremde Sängerin?

Tantalos.

Sie bleibt bei mir. —
Vergebung werde nur bedingte Deinem Groll.
Du hast mit kalter Kralle mir ins Herz gefaßt,
Dein Bild herauszureißen; ohne Dich fortan
Mein Leben werd' ich führen. Du nicht stör' es mir;
Sonst wird, was in gerechtem Zorn ich schwur, erfüllt. —
Und hin zu Plote in der Aphrodite Haus
Will dieses Kind ich führen, jetzt mein höchstes Glück,
Das reichlichen Ersatz für das verlorne giebt.
Sei weise nun, wenn holdem Klange fremd Dein Herz.

(Er führt Philyra in den Tempel der Aphrodite.)

Pelopeia
(winkt ihren Dienerinnen Entfernung).

Mein Reich ist hier zu Ende; er verhöhnt das Recht
Der Gattin, das Gesetz der Here! Ihrer Macht
In übermüth'gem Zorne trotzt er, frevelnd kühn
Mit jener Hirtentochter, jener Schifferbraut,
Der hergelauf'nen Sklavin! — O wie duld' ich das —
Doch muß ich ruhig nicht ertragen alle Schmach,
Wenn ich im Leben bleibe? Von dem Göttersohn,
Dem mächt'gen König nimmt das Land schnell neu Gesetz,
Und alle Sitte, die ich schuf, wird frech verlacht. —
O unerträglich! — Ha, ich will durch meinen Tod
Die Ungenannten rufen aus dem schwarzen Schooß
Des Tartaros; sie folgen gern dem Fluchgeschrei,
Das noch im Sterberöcheln starker Brust entsteigt.
Herbei ihr Rächerinnen, Erinnyen herbei!
Euch Dunkeln weih' ich jene, die, im Rosenhaus
Der Aphrodite spielend, holder Gegenwart
Sich freuen; nicht die Buhlerin allein und ihn,
Der mich betrog, will ich verfluchen; nein, es sei
Ein jedes Weib euch übergeben, jeder Mann
Zugleich, die ohne Eherecht sich einen frech!
Verfolgt ein jedes solchem Bett entsprung'ne Kind!
Selbst dieser Knabe hier, wenn einst in Schanden zeugt
Er, mein Geliebtester, ein Nebenkind, verflucht

Fortan sei sein Geschlecht zu grauser Frevellust,
Zu wüstem Thun, zu schrecklich wiederholtem Mord!
Komm' Knabe, folg' mir! Härte sich Dein junges Herz
In höchster Göttin Tempel bei der Mutter Tod!

(Sie schreitet mit dem Kinde in den Heretempel; während sie sprach, entwickelten sich im Hintergrunde Schattengestalten, Dünsten gleich, aus den schwarzen Pforten des Hades; sie, die Erinnyen, schleichen nun durch die Pforte der Fremde auf die Bühne; es sind braune, aber nicht widrig erscheinende weibliche Gestalten in gelben Mänteln.)

Reigentanz und Chor der Erinnyen.

Wer rief uns?
Uns die Reifenden,
Die Alles fördern in der Mittagshitze,
Was nur Leben gewonnen;
Gutes, Böses, nennt es der Mensch,
Er, der Thuende;
Wir aber reifen die That
Und ihre Saat.
Wir traten
Mit den zeugenden
Giganten ans Licht und den Eintrachtsnymphen.
Uns gebar nach dem Frevel,
Jenem ersten Raube der Zeit,
Ge, die Helferin.
Folgen wir leise der That,
Reifen die Saat!

Es fürchten
Uns die Sterblichen.
Sie reden voll Scheu von den Unnennbaren;
Denn es fühlet sich Niemand
Frei von Schuld; doch reizt rasche That
Stets den Muthigen.
Wir aber folgen der That,
Reifen die Saat.

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Tragödie.

Der frevelnde Tantalos.

Personen:

Tantalos.

Philyra.

Pelops.

Lynkeus, der Thurmwächter } des Tantalos.
Glaukos, der Wagenlenker }

Grauen und Entsetzen, die Kinder des Ares.

Monarchos, Priester der Here.

Chöre u. s. w.

Schauplatz wie in der ersten Tragödie. Heiße Mittagsstille; der große Pan schläft; ihn umstehen wie träumend Nymphen und Dämonen; leise schleichen die Erinnyen in stillem Reigen durch ihre Gruppen hin, welche im Proscenium von den Tempeln des Dionysos und der Demeter zu der Thymele sich hinabbreiten und so die Bühnenmitte frei lassen.

Unsichtbarer Nymphenchor.

Wenn mit heißen Mittagsstrahlen
Fest auf uns des Helios Auge starrt,
Zaubert seine Macht ein dumpfes Träumen,
Träges Brüten, das, in Schlaf sich lösend,
Aus dem innern tiefen Mark der Erde
Neue Kräfte lebegierig saugt,
Wurzelfasern senkend; denn schon dorrte,
Ihren Herzenssaft verduftend, jede Pflanze,
Weil der Sonne Athem allen Thau getrunken.
Ruhe naht erlabend allen Müden,
Nur die nimmer Müden tanzen fort,
Sie, die Reifenden, nicht Schlummer gönnend
Jenem, der auf Thaten sinnt, noch jenem
Welcher leidet an vollbrachter That.

Philyra

(aus dem Tempel der Aphrodite tretend, weiß gekleidet im weiten Frauengewande; ihr schwarzes Haar fließt in schwerem reichen Falle über die Schultern hin; ihr Antlitz ist bleich, ihre Augen getrübt).

Mich flieht der sanfte Schlaf im kühlsten Schattenraume
Umlaubter Grotte, drin die Quelle murmelnd fließt,

Wo mit der Liebe Sorgfalt meines Königs Hand
Das Lager mir bereitet duftig, wolkenweich,
Ein Ruh'bett, abgelauscht olympischer Himmelslust!
In Götterarmen wiegt er mich, das Hirtenkind,
Und mein Gesang erblühte zu wunderbarer Lust,
An seinem Herzen trinkend reinen Nektarquell,
Den er, voll Liebeshuld, mit reich ambrosischer Kost
Von hohen Vaters Gastmahl niedertrug für mich,
Die Sterbliche; mit unnennbaren Glückes Fluth
Umdrängt' er fast erstickend meine Mädchenbrust,
Wenn nicht aus vollem Herzen hoch zum Himmel hin
Für ihn aufjauchzte mein freudig überströmend Lied,
Ein wonnetrunken schwellender Bach im Springbornstrahl!
So wachs' und leb' ich reich in ihm, wenn meeresgleich
Sein Busen mich umfängt, sein Auge glänzend grüßt!
Doch wenn die hohe Fluth verrauscht, wenn ich allein,
Ein still hinschleichend seichtes Wasser, stockend rinne
Hinab das Thal, von seiner Liebe erst gefüllt,
Jetzt leer, nur Sand, Verwüstung, Oede, Trauer, Tod!—
Ach, todt mein kaum geboren Kind durch Here's Groll!—
So schwer zürnt mir die Göttin, weil ich schuldlos Schuld
Am Tode jener Harten, ihrer Priesterin.
Was war denn mein Verbrechen? Daß ich Liebe sang,
Und daß, gerührt von seines Wesens goldner Gluth,
Ich folgte dem Geliebten, der mich zu sich zog,
Wie hohe Altarflamme nahender Fackel Licht

Gesellt zum Elemente, um einigen Feuers Glanz,
Vereintes Opfer aufzustrahlen zum Olymp!?
War's denn nicht allen Uranionen dargebracht?
Nicht allen wohlgefällig? Immer noch begreift
Mein ernstes Sinnen nimmer, wo die Schuld begann!
Wie konnt' ich anders? Wie nur sollt' ich widersteh'n
Verwandtem, urvertrautem Gruße? Wie entweichen
Dem Göttersohne? Selbst ein Gott erscheint mir Der,
Deß heiliger Arm mich im Fluge zu allen Göttern erhebt,
Der mir den eignen Busen füllt mit Götterglück
Zum Ueberströmen! O, mein Lieben ist ohne Schuld!
Und doch mit bösen Träumen darf mich jener Fluch
Der Abgeschiedenen verfolgen? — Sie erscheint
An meinem Lager in der finstern Mitternacht
Und drohet mit in blutiger Hand erhob'nem Dolch;
Mit bleicher Linken schwenkt sie mein getödtet Kind,
Mir an das Herz es schleudernd; schreiend fahr' ich auf,
Aus schwerem Traum erwachend, greif' ich an meine Brust —
Leer ist die Stelle, wo zu kurzem Mutterglück
Ein einzig Mal es grüßte mit des Vaters Blick!
Denn Here, welche der Geburten Stunde regiert,
Gönnt' ihm nicht läng'res Leben; fast ein neckisch Spiel
Schien mir ihr Schenken, Wiedernehmen! Bitt'rer Harm
Zehrt meine Seele, meinen Leib. Mit sanftem Hauche
Löst wohl der Gatte meines Kummers trübe Last

Von heißer Stirn; es bleibt im Busen doch der Schmerz,
Und meine Nächte wach' ich leise weinend durch;
Der böse Traum verscheucht mir herzerquickenden Schlaf,
Denn ach! noch ist der Kalten Wuth mir nicht gestillt;
Dem schlummernden Gemahle drohete jener Dolch,
Der triefende von meines Kindes Blut; wie schwer
Von rother Spitze auf des Tantalos ruhende Brust
Die dunkeln Tropfen fielen! — Schreckliches Gesicht! —
„Du überbeugendes Scheusal, hinweg, Du Mörderin!
„Laß mir den Gatten unberührt, der nicht mehr Dein!
„Nicht überrieseln sollst Du grausig ihn, hinweg!" —
Es schauderte der Schlummernde von meinem Schrei,
Doch träumte wohl sein hoher Geist fern bei dem Vater,
Denn nicht voll Schreck erwacht' er; in gesundem Schlaf
Mit leisen Zügen athmend haucht sein trauter Mund
So friedlich fort, wie duftig laue Sommernacht.
O, wär' auch ich, wie er, ein glücklich Götterkind!
Nicht weckt ihn Furcht; er glaubt nicht Here's stetem Groll;
Drum schadet nicht ihr Zürnen seinem Lebensmuth.
Was aber soll beginnen ich, die Fürchtende,
Nicht zu betrüben länger noch mit Sorg' und Schmerz
Sein Herz, des freudenvoller Huld mich Liebenden?
Vergebung will ich bitten, wenn auch nie mit Willen
Ich Here's Macht getrotzet, will in der Göttin Haus
Mich niederwerfen, will zu ihren Füßen fleh'n
Um Lösung von so quälender Furcht! Vielleicht gelingt's,

Die Strenge zu erweichen; fordert Buße sie,
So will ich treu erfüllen auch ein hart Gebot;
Nur Eines darf sie mir nicht rauben! Sterbend nur
Entsag' ich ihm, der mich zu seiner Huld erhob.

(Sie geht in den Tempel der Here.)

Chor der erwachenden Nymphen.

Wolkenlos ist noch der Himmel,
Aber seine Schwüle drückt,
Und es steigt ein dunstig Rauchen,
Rings am Horizonte wallend,
Auf, wie ferner Staub,
Daß dem schärfsten Auge selber
Fehlet klare Sicht in Weite,
Duftig überdeckt.

Von der Mittagssonne lenkest
Strahlenflammend Dein Gespann,
Hyperion's Sohn, zum sanften
Wege, der bergab sich neiget.
Leuchtend schon durchrollt,
Leben gebend, Leben lösend,
Hat Dein Rad die größre Hälfte
Blauer Aetherbahn.

Fährst Du leise hemmend nieder,
Steigt entgegen Nebelhauch,
Schleiert enger Purpurmantel,
Aller Strahlen Kranz verdeckend,

Um Dein weißes Licht,
Daß mit dreisten Späherblicken
Auch ein sterblich Auge schauet
In Dein heilig Rund!

Aber mir ahnet,
Es nahen Gewitter;
Dort in der Ulme
Leiszitternder Krone
Fühl' ich ein Rühren, das Lösung verspricht,
Lösung von dieser
Erdrückenden Schwüle,
Labung in feuchter
Erfrischender Kühle;
Zeus, er mißgönnt sie den Irdischen nicht!

Harren wir ruhig,
Wenn Wolken sich thürmen,
Bis sie zerreißen
Von mächtigen Stürmen,
Bis das verheerende Wetter sich bricht.
Leben zerstöret
Umschaffendes Leben;
Heute verschwindet,
Am lachenden Morgen
Grüßet das Ganze neustrahlendes Licht.

(Sie verlieren sich in die Seiten des Prosceniums.)

Tantalos

(kommt aus der Pforte der Heimath; so wie er nach dem Vordergrunde schreitet, erscheinen die Musen, wie in der ersten Tragödie, sich vor dem Tempel des Zeus ordnend).

Von Allem, was des Vaters hohe Huld mir gab,
Was ich mit vollen Zügen in der Knabenzeit,
Im reichen Jünglingsalter, oder ganz gereift
Zum kräftigen Manne, freudig leuchtenden Blickes genoß,
War Nichts, nicht des Schlachtenruhmes männerherz-schwellende Lust,
Nicht des Göttermahles erdabhebend ambrosische Ruh',
Dem Glücke gleich, das durch ein liebesingendes Weib
Mir schenkte jener rosigen Perle des Olymps,
Der wellengebor'nen Aphrodite heilige Gunst.
Sie preiset mir, Ihr Musen, laut im hohen Lied!

Chor der Musen.

Weiße Wolken schwimmen
In Perlenglanz,
Leuchten weiche Wonne
Ueber uns herab;
Denn oben die Göttin —
Vom hellen Haupte strahlet ein Stern,
Mächtiger strahlet ihr Auge
Tief in's Herz! —
Sie ist's, die Uranide,
Die meergebor'ne Liebeskönigin
Aphrodite.

Erato (als Chorführerin).

Ihrer Glieder hold melodisch Schwellen,
Rosenüberhauchtes Marmorwellen
Ruhet über reicher Abendpracht,
Sonnengolddurchdrung'ner Purpurnacht,
Auf des Wolkenlagers Flocken,
Lämmerweichen Schneees Locken.
Allen Glanz des Himmels überstrahlet,
Jedem Auge goldne Träume malet
Ihres Lächelns reiche Huld,
Und, entledigt jeder Schuld,
Fühlt, vom Hauche ihrer Gunst durchdrungen,
Sich ein Sterblicher dem ew'gen Glück verschlungen.

Chor.

Jene heiligen Triebe
Des Uranos
Lebenzeugend schwebten
Ueber Gäa's Ruh.;
Sie schleuderte Kronos,
Der harte Räuber,
Weit in das Meer.
Treibend auf purpurner Woge
Schwamm das Kind,
Jungfrau aber entstieg sie
Dem Schaume, holder Reize Urgewalt,
Aphrodite.

Erato.

Hörst Du nicht ein wellenweiches Klingen?
Hörst Du nicht ein urmelodisch Singen?
Horch! sie ruft aus ihrer Wolkenruh'
Mild in ew'gem Wohllautston Dir zu;
Dich umsäuselt heilig Träumen,
Schwebst in lichterfüllten Räumen,
Wie vom Adler Zeus zum Flug erhoben;
Von des Purpurschleiers Schein umwoben,
Schön're Welt Dein Auge schaut.
Doch, was sagt der reine Laut
Aus ätherisch höchsten Himmelslüften
Wonnerfüllend nah' mit Erdendüften?

Aphrodite's Stimme

durch den ganzen Chor der Musen und Nymphen klingend.

Weilt in meinem Tempel,
Ihr Glücklichen!
Ganz mir ergeben
Gottgleich seid Ihr!
Auch das niedrigste Kraut,
An der Heerstraße wachsend,
Häufig bestäubt von der Wanderer
Hartem Fußtritt,
Durch mich zur Blüthe getrieben,
Freuet sich voller Lust,
Ohn' alles Vermissen.

Aber die schönste Freude mir selbst,
Meiner Blüthe edelstes Flammen,
Du bist's, o sorgsam gepflegte
Hochduftende Rose
Im Garten des liebenden Königs,
Unseres Nektargenossen,
Des hohen Kronionsohnes.

Tantalos.

Habt Dank, ihr süßen Stimmen, ringsum hallender Chor,
Für dieses Lied zu höchster Göttin Preis! Gewiß
Erscheint nur Aphrodite's Schönheitshuld mir gleich
Des allgewalt'gen Vaters feurig glühendem Glanz;
Die andern Götter reichen nicht an dieses Paar.
Denn Allbeginner Eros für die Erde ward
Zum Zeus, als Mann erscheinend; doch das ew'ge Sein
In weiblich lockender Gestalt erschuf er, füllend
Die weitgewölbte, des alten Uranos zeugende Brust
Als Urschönheitsgefühl mit heiliger Schöpferlust,
Herabgestürzt, durch alle Meere sich zu gießen.
Drum Zeus und Aphrodite schöpferischer Kraft
Sind Vater er, sie Mutter; beider Urquell, Eros,
Durchwogt mit vollem Frühlingsduft die Menschenbrust,
Wenn hohen Blüthenkelches Purpurflammenpracht
Die Götter niedersteigend heil'gen Keim entfalten.

(Die Musen treten in den Tempel des Apollo zurück.)

Lynkeus, der Thurmwächter, tritt auf.

Von hoher Warte schauend weit umher in's Land,
Von den Bergen bis über die See, erblickt' ich zwanzig
Schiffe,
Schwarzbusig, stahlgeschnäbelt, nahend jener Bucht,
In die der Hyllos, unsre Silberschlange, strömt.
Vor vielen Jahren, damals, als Du, König, noch
Ein Jüngling freudig hüpftest hin zum Schlachtentanz,
War in derselben Bucht gelandet Hierax,
Der Küstenwolf, geführt vom alten Nauplios,
Dem Meervertrauten, mit argivischer Männer Schaar.
Du schlugst die Räuber und verfolgtest über See
Die Flücht'gen bis zu ihrer Stadt; dem Speere sank
Ihr König; seine Tochter ward uns Königin,
Die jüngst verstorb'ne, hohe, heregleiche Frau.
Gedenkst Du jener Schiffe? Ihnen scheinen gleich
An Form und Farben, die demselben Landungsort
Sich heute nahen; bald nun schaukeln sie in Ruh'
Am braunen, grünumblühten phrygischen Uferrand.

Tantalos.

Weitsicht'ger Lynkeus, Deiner warnenden Botschaft Dank!
Den Herold sende mir sogleich zum Strand hinab,
Der Fremden Absicht zu erforschen, ob sie freundlich
Als Gäste meinem Hause nahen, ob in Haß
Böswollende Feinde sie erscheinen; Glaukos eile,
Mein kluger Wagenlenker, schnell gewandten Muths

Zur Bucht hinab; ihn täuschet Niemand leicht. Zugleich
Laß alle kriegsgeübten Männer ungesäumt
Zusammenrufen auf dem Markte, daß sie schnell
Gerüstet dort sich schaaren, frisch zum Kampf bereit,
Zum harten Gruß der Fremden, wenn sie drohend nah'n,
Zu ehrendem Empfange, wenn es Freunde sind.

(Lynkeus ab.)

Zum Hause der erhab'nen Pallas schreit' ich nun;
Sie wahrt im Heiligthum die ruhende Rüstung mir
In härtender Luft stets gleicher Kälte, die ihr entströmt,
Der hohen Göttin sicheren Glanzes zu Schutz und Trutz.
Gepriesen sei Pallas Athene, der Lenkerin heilige Kraft!

(Ab in den Tempel der Pallas.)

Philyra

(gebeugten Hauptes mit raschen Schritten aus dem Tempel der Here kommend).

Grausame Göttin! Unnatürlich hart Gebot!
Verlassen soll der goldnen Aphrodite Haus
Ich elend qualverfolgtes Weib, Dir einzig dienend,
Den Gatten, den Geliebten ewig meiden? Nie!
Nie kann ich selbst freiwillig solchem Todesloos
Mich unterzieh'n! Was Todesloos! Ist's hundertfach
Nicht schlimmer, lebend meiden ihn, den Lebenden,
Als selbst zu sterben? Lieber mit dem scharfen Dolch
Will ich von drohenden Gefahren ihn und mich
Von Angst befrei'n, durchstoßend dieses arme Herz,
Als solche unerträglich schwere Bergeslast

Mir auferlegen! Also wär's, wenn lebend ich
In enger Höhle Raum freiwillig mich versenkte,
Wo, Luft und Licht erstickend, staub'ge Erde rings
Nachstürzend mich bedrückte, daß kein Athemzug
Beengter Brust gelänge! — Wehe! — Luft! — O nein,
O, nimmer werde solch ein Kerkerleben mein!

Tantalos

(kommt gerüstet in silberhellem Panzer und blauer Chlamis aus dem Tempel der Pallas, lehnt Schild und Lanze an eine Säule desselben und tritt zu Philyra, deren letzten Schreckensruf er von ihr unbemerkt vernimmt).

Was ängstet also Dich, Geliebte, holdes Weib?

Philyra.

O Du bist's, mein Erretter von dem düstern Tod!
(Sie sinkt in seine liebevoll umfassenden Arme und ruhet still an seiner Brust, während er spricht.)

Tantalos.

Was hat so grau Dir, Trauteste, den Blick umflort,
Daß Du, in heiter ruhende Natur hinschauend,
Ein trübes Gräuelbild erblickst mit Todesfurcht?
War wieder mächtig der Verstorb'nen Schauderfluch,
Den ihres Knaben ränkevolle Thorheit Dir
Berichtet? Kann ich denn mit allem Balsam nicht,
Der reich von meinem gotterfreuten Herzen quillt,
Dir diese Wunde heilen und vom fressenden Gift
Der Angst um Here's Groll Dich Leidende befrei'n?

O, glaube mir, der nimmer Dir Unwahres sprach,
Nur, weil Du fürchtest, grollt sie Dir, nur Deine
Schwäche
Ist ihre Macht; nur in Dir selber schwillt sie so,
Zerstörend Deiner Freuden holde Blumenau',
Ein todumhauchend, siedend heißer Schwefelbach.
Den Quellenreichthum Deiner weichen Brust — erzeugt
Von Aphrodite's holder Macht, genährt vom Thau
Des ätherthronenden Vaters, den sein Adler Dir,
Zu wolkiger Dichtung geballt, hemmend den Flügel-
schlag,
Sanft schwebend trägt hernieder — diesen Lebensstrom,
Ihn siedet grau'nentzündet gier'ge Feuersbrunst,
Der selber thöricht öffnend Eintritt Du gewährst,
Zu sinnbetäubendem Qualendampf, der Deiner Flur,
Statt Labung ihr zu reichen, alle Blüthen tödtet.
O, möchte doch von dieses glänzenden Panzers Erz,
Deß spiegelnde Wölbung Dein dran ruhendes Angesicht
In Fieberhitze glühend überhaucht, wie Duft
Gebrochener Rose; möchte alle Weisheit doch
Und alle schützende Kühlung von seinem Silberlicht,
Von seiner freudig sichern Helle, welche ihm
Hochklarer Göttin Segensblick gegeben, Dich,
Die Bangende, mit sanftem Troste überdringen,
Auf daß, der Sorg' entbunden und von Krankheit frei,
Mit leicht erhobenem Haupte froh gerührten Dank

Du blicktest in mein sehnendes Auge, wie schon oft
Du reich mir lohntest ein gottzwingend bittendes Wort.
(Sie richtet sich auf und schaut ihn mit freudig hellen Augen an; er behält ihre Hand in der seinen.)
So strahlst Du mir in reinster Schönheit, holdes Weib!
Du bist erstarkt an meiner Brust; noch einen Blick
Hierher mir schenke voll sehnsüchtig nehmender Lust,
Daß der ganzen Rüstung silberheller Pallasstrahl
Verscheuche den quälenden Unhold, jenes düstre Grau'n,
Dem nicht genug des Herzens Eingang Du verschlossen.
Fortan mit weiser Kälte wehre das Scheusal ab,
Und nimmer suche Lösung von der Todten Fluch
Dort in der Hexe dunklem Haus; versprich es mir;
Denn sie mit des Gewandes grauem Wurf erstickt
Dich Arme, wenn Du nahest; Du versinkest schwach
Im schlammig trüben Meere ihrer kalten Macht;
Dir bleibt sie ewig feindlich, holdes Gesangeslicht,
Du, meines Herzens süßes Lied! Drum diene Du
Der Rosenhauchenden allein, die Dich mir gab,
Der heiligen Aphrodite; ihr ja weiht' ich Dich.

Glaukos, der auf Kundschaft ausgesendete Herold, tritt auf.

Entsendet Deinem Willen gemäß, o Tantalos,
Die Fremden zu erforschen, eilt' ich hin zum Strand.
Und als ich mich den schwarzen Schiffen näherte,
Die, zwanzig starkbemannte, nahe dem Ufer ruh'n
In stiller Bucht, leis schaukelnd von der Meeresfluth

Gleichmäßig langem Athem; sieh', da springt vom Bord
Des Fünfzigruderschiffs ein Jüngling kriegsgerüstet.
In weitem, speergestütztem Schwung gewinnt er Land
Und ruft mit eifrig raschem Wort entgegen mir:
„Dem König sage, dem weitumherrschenden Tantalos,
Es komme Megapenthes jetzt, des Hierax Sohn,
Zu fordern Pelopeia, die geraubte Schwester,
Und Sühne um des Vatertodes blut'ge Schuld."
Besänftigend erwidert' ich mit leisem Ton:
„Zum zweiten Male beschneidet schon mit kund'ger Hand
Der Winzer seines Weinstocks Frühlingstriebe, seit
Die hohe Pelopeia, unsre Königin,
Vom Leben scheidend niederstieg zum Schattenreich,
Allein im Hause lassend ihren jungen Sohn,
Den Knaben Pelops, der, mit hoher Vaterhuld
Gepflegt von unserm König, der Thränen längst vergaß."
„So hab' ich lauter Wahrheit nur im Traum' geschaut",
Entgegnet düstern Blicks der junge Fürst; „denn sie,
Die mich, den Knaben, pflegte, Pelopeia kam
Zur Nachtzeit an mein Lager, ein entsetzlich Bild,
Zur Rache rufend, blutend, mit gezücktem Dolch,
Den sie in eigne Brust getaucht, weil Tantalos,
Der ungerechte Herrscher, schmähend sie verstieß
Von Thron und Lager und der Ehr', die ihr gebührt.
So komm' ich auf der Schatten siegverheißenden Ruf

Ein Rächerunhold zu dem König, Deinem Herrn,
Der feindlich frevelt' gegen der hohen Here Gesetz
Und meinen Stamm. O Herold, eilig künde ihm
Die Mähre, sonst wohl möchte schneller ich als Du
Erscheinen ungewünscht auf weithinschimmernder Burg;
Noch weiter wird sie leuchten in hochaufflammendem Glanz,
Wenn wir in nächster Nacht dort sühnen mit hellem Tanz!"
So prahlte laut in thörichter Vermessenheit
Des Jünglings Mund, gebietend seiner Kriegerschaar,
Ans Land zu steigen; und er trieb die Zaudernden,
Mit traumgeborner Sicherheit ganz leichten Sieg
Und Ueberfluß an reicher Beute kühn versprechend.
Doch ich, heimeilend mit gelenker Rosse Kraft,
Verkünde Dir, o König, was er sprach und that.

Tantalos.

Hab' Dank der guten Kunde, sicher spähender Freund!
Ich liebe wahrlich mir den Feind, der so getäuscht
In blinder Rachgier Siegessicherheit und Wuth
Dem vielfach stärkern, gottgeschützten Sohn des Zeus
Entgegen rennt. O Pallas, die mit mächt'gem Schutz
Die Rüstung mir durchsegnet, andre Hoffnung giebt
Zu leichtem Siege mir dein sichrer Blick, als jenem,
Dem areswilden Buben, sein Vernichtungstraum.

Auf, Glaukos! Eile nun zum Markt, wo schon die Macht
Der kriegeslust'gen Männer freudig meiner harrt;
Ich folge schleunig, und nicht länger soll am Thor
Die Zügel ungeduldig beißen Dein Gespann;
Sag' Allen, daß ich komme mit der Pallas Blick;
Wir zieh'n zum Kampfe ruhig, kehren froh zurück.

(Glaukos ab.)

Doch Dich, die freudig schon Erfrischte, sah ich bleich
Und zitternd wieder bei des treuen Mannes Bericht?

Philyra.

Ja, denn mich schreckte jenes Megapenthes Traum,
Weil selber ich dasselbe Bild geseh'n. Es stand
Dolchzückend, drohend, Pelopeia oft des Nachts
Vor meinem Lager. Doch von heller Sicherheit,
Die Dich zum Kampfe führt, durchdrungen, fühl' ich ganz
Die Sorge mir geschwunden und ich ruhe stolz
In Dir, dem Sieger, meines Lebens höchster Lust!

Tantalos.

So mächt'gen Schutz zum Kampfe wird mir heut' ein Gott
Verleih'n, als Deine Seele wünscht! O lebe wohl!

(Er drückt sie ans Herz und wendet sich zum Gehen; sie geleitet ihn bis zum Tempel der Pallas, ihm Helm, Schild und Lanze zu reichen. Mit stillem Händedrucke scheidend, geht er rasch durch die Pforte der Fremde ab.)

Philyra

(an das Proscenium zurücktretend).

Gönnet, o Götter,
Meinem Herrlichen Sieg,
Meinem Könige,
Dem Sohne des Zeus!
Ja, ich fühl' es,
Ihr wollt, ihr müßt
Ihm helfend, bewahrend
Zur Seite stehen;
Denn seine eingeborne Macht,
Das Vatererbe,
Zwingt zu ihm nieder
Der Urgewaltigen Nähe.
Wenn ich, die blöden Auges geborene
Tochter des Hirten,
Seinem Götterzwange erliege,
Wie die Mücke dem Licht,
Wie doch solltet ihr, die Hellsehenden,
Ihn nicht erkennen, den Ebenbürtigen,
Euern Genossen,
Der wie ihr selber hinwandelt
In heilig schöner Kraft!
Ist er denn sterblich
Oder unsterblich, wie ihr?
Wer, wer saget es mir?
Dir erheb' ich flehende Arme,

Allmutter, heilige Erde,
Zu dir bet' ich!
Wie hingebreitet du träumest
Vor meinen entzückt dich preisenden Augen,
Allumfangende Bilderwonne,
Ewig lebendige Ruh!
Du, o trauliche Mutter,
Höre dein fürchtendes Kind!
Sprich mit vernehmlicher Stimme,
Wahrheit mir kündend,
Ist sterblich mein gottgleicher Freund
Oder unsterblich?

Chor der Nymphen (leise antwortend).

Sterbliche Augen schauen
Nimmer den Strom,
Der durch alle lebenden Bilder
Ewig wallet unsichtbar.
Lausche, o blühendes Herz!
Horch! Unsterbliches Rauschen!
Hellleuchtend erwärmende Sonne!
Mildkühlend erquickende Fluthen!
Des ewigen Lebens unendliche Lust
Urmächtig durchwoget erweiterte Brust!
Und du, dieses Stromes
Schwimmend getragene Welle,

Bist eine Sterbliche Du,
Philyra, Tochter der Hirten?
Aber dort, auf schroffem Felsen,
Schaue der himmelanstrebenden Ceder Stamm,
Edel geziert mit schlankabstrahlenden Aesten,
Mit feiner Nadeln schwarzgrünem Kleid;
Ueber ihrer reinumweheten Spitze
Ruhet weitumspähend ein Königsadler
Auf luftgetragener Schwingen breitem Schirm;
Und es schwebet sein großer Schatten
Unter ihm leicht auf den Klippen umher,
Denn es hemmet das Licht
Sein vergänglicher Leib,
Welcher einst des Eies umhüllende Schale brach,
Um geboren zu werden
An den befreundeten, sonnigen Tag.
Er nun, zum Fliegen, zum Schauen geboren,
Durchhaucht von ewigem Aetherbade,
Von ewiger Sonne umleuchtet,
Dennoch sinkt er in Staub,
Wenn der Athem entweichet
Seiner himmelanstürmenden Brust;
Aus reinsten Lüften stürzt er hinab
Der hochüberschwebten Ceder zu Füßen,
Ihr, die Jahrhunderte lang
Jenem unten schäumenden Wasserfalle
Betrachtung weihet, bis ihr endlich auch

Gradaufrichtende Kraft entschwindet,
Bis die meerüberstreichende Windsbraut
Sie morsch von der Mutterklippe bricht;
In wilde Arme des tosenden Waldbachs,
Des lange begehrenden, wirft sie die starre,
Leben zu lösen von bindender Macht,
Ewiges Leben.
Horch Philyra, wir sagen es Dir:
Das Leben ist ewig, doch Alles,
Was je geboren, gewachsen,
Es stirbt;
Denn es fordert
Ewiges Leben ewigen Tod.

Philyra.

So soll denn meines hohen Gatten
Holdblühender Leib
Versinken zu Asche und Staub,
Wie anderer Sterblichen Körperfülle,
Wie meiner eigenen Glieder,
Glückdurchströmter,
Seiner Lust geweiheter Frühlingshain,
Aus welchem tausend geflügelte Stimmen
Singen: für ihn! für ihn!
Denn er hat mich sonnenmild durchwandelt,
Wie ein ewiger Gott,
Vom olympischen Mahle mir reichend,

Schöpferisch nährend Ambrosia,
Meinen Knospen träufelnd
Heiligen Nektar, daß alle sie erblühten
Zu freudig duftender Blumenwonne.
Ist nun mein Frühling schon hin?
Wohl sendete Here tödtenden Frost,
Fruchtsegen zerstörenden!
Doch er, meine Sonne, mein pflegender Gott,
Kann neues Blüthenleben erwecken!
Noch fühl' ich in mir kräftiges Mark und Macht,
Wieder in Frühlingsschöne zu prangen,
Gleich der Nahrung sprossenden,
Der ewigen Mutter Ge,
Welche alljährlich, sich selber erneuend,
Frischgrünes Gewand, reichquellender Kränze Flor
Ihrem Belebenden bringt,
Dem warmherleuchtenden Helios.
Ach! Ihr ward Göttergeschick,
Mir — vergängliches Glück!
Und, o Jammer, vergänglich, sterblich
Auch er ist's, der Quell, der Schöpfer meines Glückes.
Ihm drohet Apollon's Silberpfeil,
Ihm des schrecklichen Ares
Gliederlösendes Morden.
Sah ich doch schon seines Blutes Purpurquell
Von der leuchtenden Stirn ihm fließen,
Als des bogenübenden Pelops

Unvorsichtiger Pfeil
Neulich verletzte den väterlich Leitenden
Seines Knaben Spiel.
Dennoch würd' ich nicht glauben,
Er sei nur ein Mensch,
Aber er sagt es ja selbst,
Er, der Wahrheit Verkünder.
Und jetzt gar, jetzt, da ich einsam hier singe,
Uebertönend innerste Herzensangst
Jetzt gar drohet ihm furchtbar
Jenes, des wildesten Gottes, Gefahr;
Und nicht kann ich, ein Schild
Seiner verletzlichen Brust,
Abwehren feindlicher Krieger
Mordbegehrende Lanzen,
Noch fernherfliegender Pfeile
Giftigen Schlangenbiß,
Der seines Rosenblutes klar fluthenden Strom
Dunkel zu schwarzer Stockung trübt.
O hab' ich denn gar Nichts,
Keine Hilfe zu senden dem weitab Kämpfenden?
Ha, er kämpft und sollte nicht siegen?
Er, der Götter Liebling,
Den sie zur Gleichschaft erhoben?
Weihete nicht ihm Pallas,
Die Klarheit blickende Tochter des Zeus,
So mächtig sein strahlendes Waffengeschmeide,

Daß selbst mich, die Furchterhitzte,
Sicher kühlender Glanz
An seiner Brust durchdrang?
Wie sollt' er denn erliegen,
Kronion's muthfunkelnder Mannessproß?
Arme, ihm nahende Feinde,
Euch wohl möcht' ich beklagen!
Aber ihr brütet ihm Haß,
Ihr tückischen Thoren;
Mehre denn seinen Ruhm euer Fall!
Denn es haucht ja mit jedem Athemzuge
Allüberwältigende Kraft des hohen Vaters,
Schnell entströmende, wieder gewonnene,
Sein geliebtester menschlicher Sohn.

(Sie wendet sich, im Vordergrunde niederkniend, gegen den Tempel des Zeus.)

O Zeus! Meine Kniee beugen sich dir, Hochmächtiger,
Wolkumhüllter Schwinger des leuchtenden Blitzes,
Aetherbelebender Weltenschaffer!
Dankend, nicht bittend, erhebt sich zu dir
Mein selig lallendes Herz;
Denn deiner Urkraft Schutz,
Meines Königs angebornes sicheres Gut,
Zeugt ihm im innersten Busen
Niederstrahlende Vaterhuld!

(Sie erhebt sich und steht nun in der Mitte zwischen den beiden vordersten Tempeln.)

Aber den andern Uranionen
Will flehend die Händ' ich erheben,
Einzelnen allen, daß Hilfe sie bringen
Meinem fernkämpfenden Helden der Schlacht.
Höret zuerst mich, Götter,
Die ihr die nächsten hier stehet,
Demeter du, Fruchtspenderin,
Und du, holdselig lächelnder,
Süßträumender Sieger Liäos!
Wer wohl empfing, wie Tantalos, innig dankend
Eure reichlichen Gaben?
Wer mit gleich anmuthiger Huld
Theilte den erdgebor'nen Brüdern sie aus?
Wenn eure Gunst ihm schenkte
Des Ueberflusses reich gefülltes Horn,
Wer streuete, wie er, ein liebender Vater,
Rings umher vom quellenden Segen,
Daß Alle sich freuten
Des Gebers, wie der Gabe?
Lebt wohl im weiten Lande des Fürsten
Ein einzig darbendes Menschenkind,
Oder ein hungernd verkümmertes Thier?
Schön und verständig wandeln auf seinen Fluren
Alle, der niedrigsten Hütte Bewohner,
Selber die Thiere des Waldes,
Welche vor Menschenfrevel schützt
Sein allliebendes Herz.

Bringet Hilfe, ihr lebennährenden Götter,
Hilfe dem treulich waltenden,
Dem klugen Schaffner eurer Gaben!

(Einige Schritte rückwärts tretend, bis zwischen die Tempel des Apollon und Hephaistos.)

Euch auch begrüß' ich mit Ehrfurcht im hoffenden
Herzen,
Die ihr die innigsten Freunde ihm seid,
Die vertrautesten Götter;
Dich dort, milden Blicks, schönformender Künstler
Hephaistos,
Dich auch, scheitelumblüheter Lorbeerträger
Mit des Leierklanges goldener Fülle,
Ferntreffer Phoibos Apollon!
Oft — mir vertraut' es sein holder Mund —
Ruht' er in eurer Mitte beim Göttermahl,
Euch übergeben zu liebender Pflege
Von dem Allvater Zeus;
Und ihr nährtet sein Herz
Brüderlich mit Götterkost,
Und den heilig Trunkenen trugt ihr
Auf weich blühenden Armen zurück
An des hohen Weltumfassers
Aetherumrauschte Schöpferbrust,
Daß lebend werde sein Nektartraum
Im Musengesange.

Ihr, des Geliebten huldvolle Genossen,
O überleuchtet ihn stark mit schützenden Blicken!
Schmiedetest du seine strahlenden Waffen,
Feuergewaltiger Hephaistos,
So führe du, goldner Phoibos Apollon,
Zum Kampfe seiner tapfern Krieger Schaar
Mit herzerhebenden Klängen.
Mächtig ja wirkte damals
Selbst des sterblichen Mannes Leier,
Des Mauererbauers Amphion.
Ach trautester Bruder Amphion,
Könntest doch selber du
Neben dem Freunde stehn, dem geliebtesten,
Ein sichtbar sicherer Schützer!
Wohl warst du meiner jungen Seele Morgenstern,
Und ich sang dir unter kühlem Himmel
Manch tagverkündendes Lerchenlied —
Aber wer übergoß mich ganz
Mit vollem Sonnenaufgang,
Mit golden umblühendem Rosenglück?

(Gegen den Tempel der Aphrodite gewendet.)

Du warst es, heiligste Aphrodite,
Holdeste von Anbeginn
Dem Herzensherrscher Tantalos,
Den du mir schenktest zum Gatten,
Urhuldvollste!
Zu deines Tempels inniger Ruhe will fliehen ich,

Am rosenumleuchteten Altare mich niederwerfen,
Für des Theuersten Heil
Deinen Segen erfleh'n;
Doch vorher noch muß ich den andern,
Den ferneren Göttern
Betend die Hände erheben.

(weiter zurücktretend.)

Dir nun neig' ich das Haupt,
Silberleuchtende Artemis!
Denke, wie mild dir Tantalos hegte
Deine nächtlich weidenden Heerden,
Waldesruhe gönnend
Allen friedlichen Thieren;
Denke, wie kindlich verehrend
Stets den Blick er erhob zu Leto,
Der sanft wallenden im dunkeln Gewande,
Deiner freundlichen Mutter.
Gieb ihm der Schenkel kühne Leichtigkeit,
Schlank wildflüchtige Göttin des Bogens!

(zum letzten Tempel der Reihe tretend.)

Du aber, schnellfliegender Hermes,
Goldbeschuheter Argostödter!
O blende des Tantalos Feinde,
Wie jenen hundertäugigen
Nimmer schlafenden Wächter
Der hörnertragend weidenden Io,
Jenen argivischen Herediener.

Wieder nahet ein solcher feindlich
Deinem sterblichen Bruder,
Dem Sohne des Zeus,
Dessen Kinder Du schützest
Immer mit göttlicher Schlauheit
Gegen der Here Wuth,
Der tückisch verfolgenden —

Stimme aus dem Tempel der Here.

Bezähme, böse Frevlerin, den Lästermund!

Philyra.

Weh' mir, was hab' ich gethan!
O schütze mich, heilige Göttin der Liebe!
(Sie will nach dem Tempel der Aphrodite fliehen.)

Stimme aus dem Tempel der Pallas.

Die Pflicht vollende allen Göttern, eh' Du gehst!

Philyra.

Ach ich Aermste! Schon fehlet der Muth mir,
Aber die mahnende Stimme, sie ruft!
Gänzlich befreundeten flehte bis jetzt,
Gern schützenden Göttern
Mein leicht fließendes Lied;
Doch nun drohen mir dort die Schrecklichen,
Mordherschnaubend Ares

Und unheilgrauend die weitgewaltige,
Die Weltherrscherin Here!
Eine nur seh' ich noch hold ihm,
Jene klarblickende Macht,
Die waffenstählende Pallas Athene.
Aber wie kalt, wie ein eisiges Feld
Starrt jetzt ihr Antlitz,
Welches so siegreich
Durch ihn mir Ruhe gab —
Durch ihn, den Fernen in wilder Schlacht —
Und ich bebe bestürzt vor der Fremden! —
Laß dir, Unbegreifliche,
Ein schwaches Kind seine Kniee beugen,
Hohe Metistochter, die in strahlender Rüstung
Aus dem sinnenden Haupte Allvaters sprang —
Aber wie kamen aus des glühend Funkelnden
Ambrosisch duftender Stirn
So kalte Funken, wie dort sie leuchten
Vom silbernen Kleide der Göttin,
Von des viergipfligen Helmes
Wintergestirnesglanz?
Ach, mich durchschauert Frost!
Täuschet sie wohl den Geliebten
In seiner sorglos freien
Siegessicherheit?
Half sie nicht stets seinen Feinden,
Jenen jahrelang ruhig Rachesinnenden,

Dunkle Thaten Brütenden? Den Pfeilvergiftern
Leihet sie sicher Geschoß,
Wie doch sollte sie kämpfen
Mit meinem herrlichen Helden?
Nein, nein! Jenem wird sie zur Seite stehen,
Jenem traumvertrauenden Megapenthes!
Und vertrauet er nicht mit Recht?
Wer wohl weiß es besser als ich,
Daß Pelopeia's Schatten,
Der blutigen Erinnysruferin,
Stets unversöhnt noch dem Hades entsteigt,
Grausig pflegend die Flüche
Ihrer sterbenden Lippen —
Ha! Wer zeigt mir sich dort?

Grauen und Entsetzen,

(zwei dunkel verhüllte Gestalten, kommen aus dem Tempel des Ares und halten der Philyra einen großen spiegelnden Schild vor.)

Uns, die Kinder des männermordenden Ares,
Grau'n und Entsetzen,
Uns sendet der schreckliche Vater
Dir, der Verwirrten, zu zeigen
Sichere Bilder der tosenden Schlacht.

Philyra.

(auf den Schild blickend.)

O, wie er strahlet im silbernen Waffengeschmeide

Hell über das Feld hin,
Ein fliegender Stern!
Weit vor allen Genossen
Stürmt er mit schnellem Gespann,
Und vor ihm fliehen die Feinde,
Wie vor dem Winde herbstliche Blätter,
Hierhin, dorthin versprengt! —
Nun aber finstern mächtig
Schwarze Wolken am Himmel herauf!

(Es donnert von fern.)

Schon erschallet die Stimme des Zeus,
Grollend den Feinden
Seines herrlichen Sohnes!
Hemme die weißen Rosse, o Lust meiner Augen!
Nicht so eilend fliege dem Blitze voraus,
Du schönster Waffenstrahl!
Warte doch nur; bald helfend
Ist der Vater dir nah; dann schlägt
Zugleich mit feurigen Wettern
Dein Eisen nieder! —
Aber, wer ist's, der zur Seite dir steht
Als Lenker im Sessel des Wagens?
Niemals peitschte so wild der verständige Glaukos
Seine schwanenhälsigen Lieblinge —
Ist das nicht Pallas Athene?
Graß umschauend mit Eulenblicken
Schwingt sie wüthend die treibende Geißel,

Und vornübergebeugt gönnt sie den schäumenden Rossen
Freihängende Zügel!
Unheil kündet ihr lichtscheuer Blick!
Will sie dich treulos verrathen? —
Ha, was sondert sich dort
Von der fliehenden Feinde schwarzem Knäu'l,
Gleich einer Windsbraut,
Dunkelm Wolkenschooße enteilend,
Feldüberstürmend?
Ringsum wirbelt Staub auf;
Zweie erblick' ich, wagengetragene Fürsten;
Wer sind sie?

Granen.

Der dort mit schwarzen Rossen hinsausende,
Megapenthes ist's, dem durch sichere Träume
Here, die Herrscherin, Sieg verhieß.
Ihm zur Seite jagt
Der graue Seewolf Nauplios,
Welchen die Quellfinderin Amymone
Dem Poseidon gebar.
Mehr Tage des Lebens verbrachte
Auf Wellen schaukelnd der Greis,
Als wandelnd auf fester Erde;
Drum stets, wenn von der Salzfluth Schauern
Ein Mann ihm redet,
Schwört er mit zürnendem Eifer,

Daß mehr der Gefahren dem Wanderer droh'n
Auf nahrungsprossender Erde, als Jenem,
Welcher im Schiffe durchgleitet
Fischwimmelnde Fluthen.

Philyra.

Erschreckende Wahrheit ach! kündet sein Mund!
Ich Elende! Wär' ich doch mitten auf freiem Meere
Im segelgezogenen Nachen
Mit ihm, dem Geliebtesten,
Der dort nun im härtesten Kampfe sich mühet,
Meinen Augen entzogen
Vom rings aufwirbelnden Staube!

Grauen.

Armes Weib! Nimmer wieder erblickst du
Deinen frohwandelnden König;
Es täuschte Pallas Athene
Seine befreundeten Götter,
Sicher allein ihn zu schützen versprechend;
Jene drum blieben dem Kampfe fern.
Aber den Zeus hat die mächtige Here
Dort berückt mit dem Gürtel der Kypris,
Der Dionide, welche dem Tantalos zürnt,
Weil er, nicht achtend, sie nannte
Unwerth olympischen Mahles.
Schau, wie dort des Aetherherrschers

Schwarze Wetterwolken fernhin fortzieh'n,
Sanft in Regen sich lösend.
Nimmer jetzt nahet er helfend mit zackigen Blitzen
Seinem bedrängten Sohne;
Lustträumend in Here's Umarmung
Vergaß er ihn gänzlich.

Entsetzen.

Alle Götter sind fern! Die Andern alle!
Ares allein dort wüthet,
Rache schnaubend seinem Verächter,
Im stauberfüllten, das ihm nur gehört,
Im blutbesudelten Schlachtfeld!
Sein ist die Macht über Tantalos' Haupt!
Schwarz umflattert schon Todesnoth Deinen blühenden
Gatten!
Morgen magst Du ihn suchen,
Wenn Dir's gestattet des stolzen Siegers Gunst,
Unter verstümelten Leichen, den modernden,
Auf ringsumher zerstampftem Acker,
Hunden ein Fraß und leberaufreißenden Vögeln,
Gräuel dem Anblick!

Philyra.

Heiliger Götter Macht! Wer rettet mich!

Monarchos

(Priester der Here; erscheint im grauen Gewande auf den Stufen ihres Tempels und ruft hinaus:)

Meinem Rathe folgend rette den Tantalos!

Philyra.

Kannst Du helfen, so sprich!
Blind will ich folgen!
O, wie rett' ich den Holden
Vom drohenden Tode?

Monarchos.

Here gebietet Ruhe dem männermordenden Sohne
Selber schützt sie vor seiner Wuth des Tantalos Leib,
Wenn Du ihr für immer zur Sklavin Dich giebst,
Sühnend also der Priesterin Tod,
Deren Ende Du schufst.

Philyra.

Gieb, Elendverkünder, ein sicheres Zeichen,
Daß wahr Dein bleichüberschauerndes Wort.

Monarchos.

Sieh' dort, es folgen meinen Winken
Des Ares unsterbliche Kinder!

(Grauen und Entsetzen verschwinden auf eine Handbewegung des Priesters.)

Höre der höchsten Göttin Schwur!

Here's Stimme
(von ihren Akkorden begleitet).

Dein Gatte kehrt siegreich zurück, ich schwör's beim Styx!
Wenn Du, dem Priester folgend, Deine Schuld versöhnst.

(Philyra tappt mit zugedrückten Augen gesenkten Hauptes zum Tempel der Here; Monarchos tritt ihr entgegen, ergreift ihre Hand und schlingt eine braune Schlange, welche ihm als Gürtel diente, um ihren Hals; an dieser Kette führt er die widerstandslos Ergebene in das Innere des Tempels.)

Chor der Nymphen.

Halt! Halt ein! Wir verbieten den Gräu'l!
Höre der heiligen Mutter Ruf,
Der weiten, liebedurchdrungenen Flur!
Wende Dich arme Getäuschte zurück!
Fliehe den Sklavendienst! —
Doch es verhallen die Laute der Warnenden
Machtlos gegen das graue Gesetz
Der Weltherrscherin Here,
Und unrettbar sinkt in den Staub
Die Verlorene, selber sich schändend.
Arme Du, Sinnverwirrte!
Einst unserm Lieblinge warst Du,
Dem leisen Ohres horchendeu Tantalos,
Dem unser Singen belauschenden,
Ihm warst Du holdklingende Wonnebraut!

Bald nun bist Du umwunden von Ekelgewürm,
Seinen Augen unnahbarer Abscheu.

Chor der Erinnyen
(rascher durch die Gruppen der Nymphen wandelnd).

Dunkler werden wir nun, älter und häßlicher;
Denn schon wuchert des Fluches Schierlingsbusch;
Bald auch reifet die giftige Frucht.
Pflückte sie weise verständiger Sinn,
Möcht' er daraus mit Asklepios Hilfe
Heilende Tränke bereiten,
Oder vernichten das Gift
In himmelan lodernden Flammen;
Aber die bösesten Säfte verschlingt
Abergläubiger Wahn.
Ihm erscheinet wie Göttergebot
Eigener Sinne Trug,
Wild geängsteten Herzens Schreckensruf.
Thöricht sind wahrlich die Menschen,
Wenn sie zu fremden Göttern fleh'n,
Zu fernher drohenden Schreckensgewalten;
Jenen nur sollen sie gläubig sich neigen,
Ganz vertrauend ergeben,
Welche im eigenen Busen sie fühlen
Sicherer Schönheit wiederhallen.
Alle Götter sind mächtig und groß,
Aber nimmer vermag ein Mensch

Allen Göttern zu dienen.
Ihnen nun, welche ihm feindlich sich zeigen,
Gehe er still, untrotzig, vorüber,
Um den seinen an's Herz zu sinken,
Seinen heilig Befreundeten.
Und vom hohen Arme niederblickend
Des verwandten Unsterblichen,
Wie ein seliges Kind von der Mutter Brust,
Wird auch uns er schauen,
Uns die Reisenden,
Ruhig in ewigem Reigen
Unsterblich fortschreitende,
Erdgeborene Uranostöchter,
Nimmer wollende
Freud' oder Weh.

Tantalos
(mit Kriegergefolge durch die Pforte der Fremde eintretend).

Habt Dank, ihr tapfern Freunde! Lange Waffenruh
Hat nicht euch Vätern oft erprobte Kraft geraubt,
Und ihr gesellte sich der Söhne Thatendrang
Zu frohem leichtem Siege; es entflieht bestürzt
Auf zweien Schiffen nun der Feinde schwacher Rest;
Die andern alle blieben uns mit reicher Beute,
Und Megapenthes, ihr feindsel'ger Führer, selbst
Erlag dem räuberstrafenden, dem Königsarm
Durch Götterhilfe; nur der alte Störenfried,

Der greise Meerdurchstreifer Nauplios entrann,
Zum Schiffe eilig fliehend nach des Freundes Tod.
So leichten Kampf ohn' Schwanken zwischen Ebb' und
Fluth
Hat nie noch uns der gnäd'gen Götter Macht geschenkt;
Kaum sind die Waffen uns besudelt; wie zum Spiel
Nur zogen wir hinaus und siegten, wenig Männer
Verlierend an des Ares Wuth. Eilt denn zum Mahl,
Ihr Freunde, Euer Herz zu stärken nach dem Kampf;
Dankt froh den Göttern diesen glückgekrönten Tag,
Und morgen sei den Todten Opferweih' gebracht.

(Die Krieger ziehen durch die Pforte der Heimath ab; Tantalos tritt zu dem Tempel der Pallas.)

Erhabne Göttin! Deiner Führung, deinem Schutz
Verdanken wir den leichten Sieg; o möge stets
Mir deine Huld die Kraft so sichern, wie es heut'
Im rasch entschiednen Zweikampf zweifellos geschah.
Nicht schwach war Megapenthes, kein geringer Feind,
Geschickt im Spiel der Waffen; doch in heft'ger Wuth
Zum Tode rannt' er selbst auf meiner Lanze Ruh',
Die ich verkürzt dem Schilde nahe hielt; ganz dicht
Empfing den Wildanstürmenden vorschnellend rasch
Mein scharf eindringendes Geschoß, mit Todesstrahl,
Ein jäher Blitz, durchschmetternd seine tapfre Brust.
Ohn' alle Schmerzen sank er lautlos in den Staub,
Dem Falken gleichend, den des Jägers Pfeil durch-
bohrt,

Als gierig er bedrängte Taubenschaar verfolgt.
Wohl wählt' ich, müßt' ich sterben, selber solchen Tod.
Du, hohe Göttin, gnadenreich bewahre wieder
In deinem Tempel der erprobten Waffen Pracht,
Mit festem Sinne sie durchstärkend; nur der Noth,
Den Frevlern wehrend, trag ich sie zu sicherm Sieg!

(Er tritt in den Tempel der Pallas.)

Chor der Nymphen.

Sehet, wie blöde verkannte
Treueste Macht der waltenden Göttin
Jenes unselig verzweifelnde Weib,
Die angstbethörte Philyra.

Wahrlich, nicht täuschte Athene
Tückisch den Göttersohn, denn er fühlte
Sicher in eigener Brust ihre Macht;
Der weisen Lenkerin dankt er.

Grauen und Entsetzen umnachtet,
Bebend dem fremden Lichte der Klaren,
Folgte verzagend in quälender Noth
Philyra grauen Gewalten.

Elend verwelkt nun die Blume,
Göttlicher Nahrung fern! — Doch ich bebe
Vor des Beraubten Geschrei, wenn er wähnt,
Ihn täuschten ewige Götter.

Tantalos

(kommt im Friedensgewande aus dem Pallastempel und eilt zu dem der Aphrodite hinüber).

Jetzt zu der holden, meiner ängstlich harrenden
Philyra, der geliebten, eilt mein leichter Fuß,
Befreit von harten Erzes Last; auf weicher Sohle
Dem quelldurchkühlten nah' ich, vom Rosenhauche gezogen,
Dem stillen Raume — o süße Ruh, du reinste Lust!

Philyra.

(tritt aus dem Heretempel; sie ist bleich und gebeugt, um ihren Hals die braune Schlange gewunden, welche ihren Kopf am Busen des Mädchens verbirgt und mit dem Schweife festhaltend um eine Säule des Tempels sich ringelt).

Hemme, o Tantalos —

Tantalos.

Woher, ihr Götter, kam gepreßt und halb erstickt
Der holden Stimme Ruf?

(Er wendet sich um, erblickt Philyra und hält die Hand über's Auge, weil er falsch zu sehen glaubt.)

Mich blendet Here's Groll
Mit falschem, furchtbar doch erschreckendem Schauderbild.

Philyra

(mit schwacher Stimme).

Du siehst mich selbst, die gottergeben Dich begrüßt,
Den glücklich Heimgekehrten aus so schwerem Kampf.

Tantalos.

Hinweg den ekeln Wurm!

Philyra.

Nicht also schmähe mir
Das Band, das mich der Göttin, Deiner Retterin,
Vereint auf immer. Sie gebot es ihrer Magd.

Tantalos.

Hinweg das Scheusal, welches mir mit Zaubermacht
Den Sinn umnebelt, daß ich leichenhaft Dich schaue
Und wurmbenagt, ein grau'nerregend Jammerbild.

Philyra.

O wehre selber Du erhitzter Sinne Trug
Vom klaren Auge; blicke her mit Freundesruh!
Blieb von den Pallaswaffen keine Kraft zurück?
Dich täuscht der Aphrodite böse Lustbegier.

Tantalos.

Das war Philyra's Stimme? Heilige Götter, helft!
Ich muß die Hand ihr fassen, lösen von der Macht
Des gift'gen Wurms die Arme, Here's Tempel sie
Entreißen, welcher sie berückt mit grausem Wahn.

(Er stürzt zu Philyra und ergreift mit abgewendeten Blicken ihre Hand, um sie von den Stufen des Tempels herabzuziehen; sie wird durch das würgende Band der Schlange gehalten.)

Philyra.

O Hilfe! Ich ersticke! Liebster, lasse mich!
Zerreiße nicht den Hort, der Dich und mich gerettet!

(Tantalos blickt bei dem Geschrei zu ihr auf und sieht, wie sie den Kopf der Schlange an ihre Lippen drückt. Er läßt sie los, drückt seine Hände vor die Augen und wirft sich auf der andern Seite der Bühne vor dem Tempel des Apollo nieder.)

Philyra.

O könnt' ich Dir singen ein Hilfelied,
Tröstend beweinen die selige Zeit,
Daß ich in heiliger Einfalt schlief
Sanft Dir am Busen, ein Seel', ein Leib.

Tantalos.

(sich zum Sitzen auf den Stufen des Apollotempels aufrichtend).

Schweige, verrätherisch tückische Schlange,
Schweige mit Deinem Sirenengesange!

Philyra.

Aber, Du Harter, was häufest Du Schmach?
Vom Tod Dich zu retten, die Göttin versprach;
Sie hielt mir den Schwur, und ich sehe von ferne
Lebend und blühend geliebtesten Leib,
Freudig im Herzen, auch wenn ich so gerne
Wäre, wie sonst, Dein umkosetes Weib;
Leid' ich für Dich doch das strenge Entbehren!
Nimmer nur soll ich Dich selber begehren,

Wohl aber darf ich die Seele erquicken
An Deinen sterngleich segnenden Blicken;
Schauest mit liebenden Strahlen Du nieder,
Sing' ich, wie sonst, Dir die innigsten Lieder.

Tantalos.

Mit Here's grauem Schleier, mit des Wurmes Hauch
Ist selbst des göttlichen Gesanges reines Licht
Nun trüb verhüllet und gedämpft, daß matt erscheinen
Die alten Töne. Ist das wahrer Liebe Klang?
Ist's leerer Lüge Schall? Unglaublich hartes Loos,
Zu zweifeln an Philyra's Lied, des Herzens Trost!
Des Herzens? — O Verrath, o kalter Meuchelmord!
O Freventhat an heil'ger Erossonne Licht!
Mein Herz in's graue Dunkel trug sie ohne Scheu;
Nun wendet sie noch drin mit kalt grausamer Hand
Des Pfeiles gift'ge Spitze, wimmernd ein tröstend Lied —

(er richtet sich auf.)

Sie sterbe! Die gelebt, wie sie, nicht also darf
Sie weiterleben, schamlos tragend Here's Hohn.
Du strahlender Phoibos! Wenn ich jemals Opfer brachte,
Die lieblich Deinen Sinnen, Ferntreffer, dufteten,
So leih', o heil'ge Todesmacht, Apollon, mir
Jetzt Deines Bogens schaurig tönendes Silberhorn,
Zu tilgen aus des Lebens greifbar warmen Reich

Mit sicher schnellem Pfeile die Verbrecherin;
Denn die darf nimmer heitern Tages Licht erfreu'n,
Die, selbst sich schändend, gleich des Danaos schnöder Brut,
Im Gattenmord erstickte höchster Huld Geschenk,
In grauer Asche Aphrodite's Rosengluth.
Vernichtet sei der Sklavin Leib! Ihr Götter, nehmt
Was rein ihr gabt, zur Reinigung von ihr zurück!

(Er steigt die Stufen des Apollotempels hinauf, ergreift den Bogen des Gottes und richtet ihn auf die ergeben dastehende Philyra; mit dumpfem Klange schwirrt die Sehne; von unsichtbaren Pfeilen sinkt Philyra nieder und ruft im Verschwinden:)

Philyra.

Habt Dank, ihr ew'gen Götter! Dein, o Tantalos!

(Pause. Tantalos starrt mit dem Bogen in der Hand auf den leeren Raum, welchen die Geliebte einnahm; dann giebt er den Bogen dem Gotte zurück und steigt die Tempelstufen nieder, fest sein Gewand um sich wickelnd. Aus dem Heretempel tritt Monarchos und spricht von den Stufen:)

Monarchos.

O König, hier in meiner Göttin heil'gem Haus
Geschah ein schneller Mord an ihrer Priesterin,
Der neugewonnenen Magd, der treu sich eignenden.

Tantalos (höhnend).

So forsche nach dem Mörder, stell' ihn vor Gericht;
Doch sorge, grauer Wurm, daß nicht ein Geier Dir,

Von Phoibos' Macht gesendet, scharf ins Auge kralle.
Fand nicht den Gott als Tödter Deine Seherkraft?

Monarchos.

Des armen Opfers letzter Ruf, Dein Name war's.

Tantalos (lachend).

Wie könnt' ich tödten in der mächt'gen Göttin Haus?
Zu schwer wär' solche That dem sterblich schwachen Manne.
O nein, ich schwör's: sie tödtete Apollon's Pfeil!

Monarchos.

Schwörst Du bei dem, was schreckt, beim Grau'n des Tartaros?
Du spottest mein vielleicht? Mir sagt der Göttin Stimme,
Leis' durch den Tempel säuselnd, daß Du Falsches sprachst.

Tantalos (immer wilder höhnend).

O wahrlich, hörst Du sie? Mich wundert, daß sie nicht
Auch meinem Ohr verständlich wärd, dem Götterwort
Doch leicht vernehmbar ist. Monarchos, zweifle nicht,
Ich schwör's bei Deiner Göttin heller Sehermacht,
Sie mag mich Lügen strafen, wenn ich Falsches sprach;

Ich schwör's bei allen Grau'n des tiefen Tartaros:
Schnell flog des Phoibos Pfeil und fern stand Tantalos!

(Monarchos ab. Es beginnt dunkel zu werden.)

Chor der Erinnyen

(im Proscenium auftauchend, älter und häßlicher erscheinend).

Tartaros! Tantalos!
Immer verbunden fortan
Schallen die Namen,
Gleich schreckende,
Tartaros, Tantalos!
Spielen so frech mit Eiden
Strafen die Götter
Dich stürzend zum
Tartaros, Tantalos!

Tantalos (schaudernd).

Was rufen unbekannte Stimmen rings umher?

Chor der Erinnyen.

Die Unbekannten,
Die Ungenannten,
Bald, bald kennest Du uns;
Rascher nun fliege, Du feuriger Renner,
Spornend umschwirren wir Deine Bahn;
Den Flücht'gen verlieren

Nun nimmer die stieren,
Nacheilenden Augen;
Nie weichet der Athem verfolgender Lust
Aus wild antreibend, heiß keuchender Brust!

(sie versinken wieder im Proscenium.)

Tantalos

(der unterdessen wie in wahnsinniger Aufregung leidenschaftlich hin und hergetrieben).

Mir im Marke der Flammen Wuth!
Es winden sich Schlangen mir durch das Gehirn!
Wen soll ich zerreißen mit grimmigen Fäusten?
Wo räch' ich den Frevel, den Here mir bot?

(bleibt in düsterm Sinnen stehen; dann fährt er auf:)

Ha, Pelops! — Er, der Here Liebling, büßet mir!

(er ruft über die Scene)

Monarchos, höre wiederkehrend noch ein Wort!

(der Gerufene erscheint auf den Stufen des Tempels.)

Verkünde Deiner Göttin: Um der Priesterin
Unglücklich Ende bald aus hohem Sinn zu tilgen,
Woll' ich ein Opfer ihr bereiten, großen Werth's,
Ein Mahl so süßen Duftes, wie es nie ihr ward,
Selbst damals nicht, als ihr der Pelopeia Dienst
So wohlgefällig war; ja wahrlich, mein Geschenk,
Das jetzt ich bringe, wäre zu verschwenderisch
Auch jener wohl erschienen, die sich selbst entleibt,
Um zu verherrlichen der großen Göttin Ruhm.

Monarchos.

Wenn also fromm Du sühnest, hoher Sohn des Zeus,
Versprech' ich Dir der Göttin Gnadenblick; sie spricht
Jetzt deutlich mir Verzeihung Deiner Schuld ins Herz.

Tantalos.

Der Mund des weisen Sehers kündet Labsal mir,
Denn sorgend, wenn auch ohne Schuld, bring' Opfer ich,
Um das zu sühnen, was im Schooß des Dunkels ruht.
Doch jetzt will ich den Liebling Deiner Göttin rufen,
Den Knaben Pelops, daß er bei dem Opfer sei,
Sich weihe ganz des Mahles heilig frommem Dienst;
Auch will ich selber wählen festliches Gewand,
Mit aller Feierpracht der Here Ehr' erweisen.

Monarchos.

So edlem Wort erfreulich folge bald die That.

Tantalos.

Nicht lange sollst Du warten auf den Götterschmaus.

(Beide ab; Tantalos durch die Pforte der Heimath, Monarchos in seinen Tempel.

(Es ist Nacht geworden; zugleich bedecken schwarze Gewitterwolken den Himmel; ferner Donner. Im Tempel der Here erscheinen die Priesterinnen mit Fackeln. Monarchos unter ihnen ordnend. Im Proscenium drücken die Nymphen sich ängstlich an einander, und die Erinnyen wandeln rascher rings um sie her im Kreise.)

Chor der Nymphen.

Was lastet so schwer mir auf Stirn und Brust?
Ist es heiß annähernder Wüstenwind,
Alles Lebendige schaurig bedrückend
Mit schwer anliegend erstickender Last
Breitweichlichen Leibes,
Jener geflügelte Drache
Notos, des lybischen Sandes
Glühend staubiges Kind?

Oder beklemmt mir den Busen
Hier der Erinnyen rascher einschnürender Tanz?
Schwärzer stets kreisen sie, älter und schneller,
Nicht dem Menschen allein ein Grau'n,
Gar auch meinem Auge ein häßlich Bild,
Mehr als der wüsten Keto Geburten.
Mir ahnet, es werde bereitet
Ein unnatürlicher Frevel!

(Tantalos tritt auf, mit bleichem Antlitz, eine goldene Krone auf dem plötzlich ergrauten Haupte, bekleidet mit schwärzlichem, golddurchstickten Purpurmantel; an der Hand führt er seinen Knaben Pelops.)

Tantalos.

Hast Du, Monarchos, vorbereitet den Empfang
Des Opfers, das ich bringe? Ja, mir scheint geordnet
Mit schnellem Fleiße all' Dein Werk; wohlan, so sei
Denn auch das meine jetzt gethan! Ich gehe hin
Zur nahen Grotte, wo ich stets der Götter Mahl

Allein bereitet; heut' auch folge Niemand mir,
Als dieser Knabe; nicht verräth er meine Kunst;
Ihm soll ein Erbtheil werden hoher Göttergunst!

(Er steigt mit dem Knaben ins Proscenium hinunter und geht mit ihm nach der Seite der Heimath ab.)

Chor der Nymphen.

Sage mir, Dryas,
Du aus dunkler Cypresse
In jene Grotte Schauende,
Was dort bereite der König
Mit seinem Opferknaben,
Dem weißglänzenden Pelops?
Ha, ich vernehm's: Schon lodert die Flamme
Um hellehernen Kessels gottgeweihete Pracht;
Draus dampfet empor hochsiedende Fluth.
Nun erhebet am Arme den schönen Knaben
Tantalos; soll er das Opfer betrachten im Sud?
Wehe! Wehe!
Es ächzt die weite Erde
Um so grausige That;
Fliehen wir, uns zu verbergen
Vor ihm, dem starrenden Wüthrich,
Dem Mörder eigenen Sohnes!

Chor der Erinnyen (allein im Proscenium bleibend).

Nahen wir endlich dem Wilde?
Lang war das Suchen,

Kürzer die Jagd;
Denn wild verwirrten Sprunges
Entgegen rennt uns
Der wüthende Eber.
Klug noch weichet ihm aus;
Bald sinkt er zerschmettert
Nieder zum Boden;
Dann, dann wollen wir fassen
Ohne alle Gefahr
Mit gierig zerwühlendem Zahn
Seine brennenden Eingeweide,
Sein wild klopfendes Herz.

(Sie verbergen sich.)

(Tantalos kommt allein zurück, ein dampfendes Goldbecken tragend. Indem er aus dem Proscenium aufsteigt, blickt er scheu nach den zusammengekauert liegenden Erinnyen und schreitet dann still weiter, auf den Tempel der Demeter zu, welcher, wie auch die andern alle hell erleuchtet ist. Am Himmel schwarze Nacht, Donner und Blitz.)

Tantalos.

Der Ersten dir in heil'ger Reihe, Demeter,
Der Fruchtgewährenden, die jetzt in Einsamkeit
Sich um die Tochter härmt! Nie ziemet Göttern Gram,
Wie ihn der elend Erdgebor'ne tragen muß; —
Nimm hier ein Opfer! wahrlich, selbst Persephone,
Die noch beim finstern Gatten haust, sie freut sich sein.

(Aus dem Tempel der Demeter neigt sich einer ihrer Drachen zu dem Becken und nimmt ein Stück des Opfermahls, mit welchem er sich zurückzieht.)

Tantalos.

(gleichsam erschreckt einige Schritte zurücktretend, für sich).

Die Probe glückt! Ha, thierischer, als ich geglaubt,
Erweisen sich die Götter! Nun zur Here schnell,
Daß ihren Liebling gierig selber sie verschlinge!
Ob wohl auch Zeus so grober Täuschung unterliegt?

(er tritt feierlich langsam gegen den Tempel der Here.)

Erhab'ne Königin, du hohe Gattin Zeus',
Die den Olymp beherrschet, wie die Menschenwelt,
Scharfblickende! gestatte, dir, in Demuth tief,
Ein Opfer darzubringen, köstlich reichen Duftes;
Sammt seiner goldnen Schale reich' ich's flehend hin,
Du mögest meiner gnädig denken im Genuß
Und meines Knaben Pelops, der dein Liebling ist.

Monarchos

(mit freudigen Blicken die goldene Schale empfangend).

Im Namen der erhab'nen Göttin nehm' ich an —

Stimme der Here

(aus dem Tempel mit mächtigem Rufe ihn unterbrechend).

Wo ist Dein Knabe Pelops, den Du nennst?

Tantalos (schaudernd).

Nicht weit!

(Furchtbarer Blitz und Donnerschlag. Monarchos versinkt mit der Opferschale. Tantalos stürzt zu Boden. Das Bild des Zeus erglänzt von umzuckenden Flammen; vor den Stufen seines Tempels wächst der Knabe Pelops hellumflossen wiedergeboren aus der Erde.)

Stimme des Zeus.

Wehe Dir! ewig wehe Dir, Tantalos,

Meiner Kraft unseligstem Sproß!
Der Du im Uebermuthe verhöhnest
Die weltmächtige Here.
Ihn, den hingeschlachteten Knaben,
Unschuldigen Deines Verbrechens,
Mit allbelebender Kraft durchdringend
Stelle von Neuem ich dar,
Siehe, hier blühet er lächelnd herauf
Vor Deiner schmerzrothen Augen
Wahnsinniger Gluth;
Wie Elfenbein glänzt ihm die Schulter,
Welche, hinbrütend in dumpfen Träumen,
Demeter verschlang,
Die Kindberaubte.

Freudig athmet er wiederbelebt.
Du aber trage eigenen Verrathes,
Wilder Frevelwollust,
Unmenschlicher Ueberhebung
Ewig selbstmordende Strafe.
Stürze hinab in die trostlose Nacht,
In des Tartaros gottfeindlich gähnendes Grau'n.
Dort in Ureinsamkeit schmachte,
Nimmer Erreichbares ewig begehrend,
Unseliger Göttertäuscher,
Dich selber nur täuschend im Wahne,
Die ewig Mächtigen zu überwinden.

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Tragödie.

Der büßende Tantalos.

Personen:

Tantalos, als kolossale starre Steinmaske.

Chor der Titanen, gleichfalls regungslos.

Chor der Musen.

Stumme Erscheinungen:

Philyra, in verschiedenen Gestalten.

Die Schattengestalten der Niobiden.

Niobe's Steinbild.

Das Schattenbild des Herakles.

Poseidon, Amymone und der Satyr.

Schauplatz. Innerer Raum des Tartaros; dunkelbraun dürrer felsiger Boden; den Hintergrund bildet ein starrendes Eismeer, die Styx; statt des freien Himmels ein weites düsteres Höhlengewölbe, ganz geschlossen bis auf eine einzige runde, thorartige niedrige Oeffnung am äußersten Rande des Eismeeres. Durch diese Oeffnung, den Eingang des Tartaros, dringt einiges Nebellicht mit grauem Dämmerschein in den sonst dunkeln Raum; in der Mitte der Bühne ein Felsen, bewachsen mit Fruchtbäumen aller Art, Birnen, Feigen, Granaten, Oliven und Aepfel neigen sich von dort an üppig grünen, reich schwellenden Aesten herab. Unter diesem Felsen ragt gigantisch das greise Haupt des Tantalos aus einem klaren Teiche hervor, an dessen Rande (an der Bühnenseite rechts vom Zuschauer) das Faß der Danaiden von den schöpfenden Weibern umgeben; links in derselben Entfernung von Tantalos müht Sisyphos sich mit seinem Steine. Alle diese Gestalten, auch Tantalos selbst, sind starre Bilder ohne Lebensbewegung, ebenso die andern, längs dem Rande der stygischen Fluthen vertheilten Büßenden, Ixyon, Tityos u. s. w., und auch der Chor der gefesselten Titanen im Proscenium; nur die Erscheinungen, welche Tantalos sieht, haben Leben und Bewegung.

Chor der Titanen

(welche gefesselt unten im Proscenium kauern).

Uns, die starr Entstrebenden von Anbeginn
Ueberwältigte Zeus;
Er zwang uns zum Knäuel
Erdumschlossener, erddurchathmender Kräfte.
Unwillig hier vereinigt
Starren wir fort, die Gebannten,
Bis es gelingt

Festummauernden zu sprengen,
Den Höhlenraum,
Der Muttererde tiefsten Kerker,
Um wieder zu drängen, zu steigen, zu fallen
Durch des ewigen Chaos
Endlosen Raum,
Ewige wir selber,
Endlose Weltgewalten.

Ueber uns schweben die Schatten
Vom Geschlecht des Prometheus,
Des klug sich dünkenden Menschenbilders.
O der Thor, aller Strebenden Thörigster,
Weil menschenliebend er strebte,
Uneinig doch
Ewigem Liebesmeer!
Denn unserm Stamme entwuchs er,
Dem stolzen Baume
Starrwollender Titanenkraft.
Diesen die Himmel durchwildernden Stamm
Zerschlug mit glühenden Blitzen
In funkelndem Schaffen Zeus;
Aber der urmächtigen Wurzeln Mark,
Länderüberstürzt, mit Meeren verschüttet,
Selbst im Steine noch ewig lebend
Starret es fort
Unzerstörbar.

Besser ist unser Loos als jenes
Des menschgewordenen Bruders.
Ihm auf des Kaukasos kahler Scheitel,
Dem einsam Grollenden,
Trostlos am Boden Gefesselten,
Zerret der Geier fressende Begier,
Welche dem Zeusuneinigen nah'n,
An täglich verharrscht erneuerter Wunde.
Denn unsterblich trotzet Prometheus!
Aber die sterblichen Menschen,
Selbst die Kinder des Zeus,
Des Weltengebieters,
Trinken sie froheren Quell
Als ihr unsterblicher Freund?
Ueber uns leidet in ewiger Pein
Menschengeborne vergängliche Brut;
Höre der leibumfesselten Kleinen
Jammergroßes Geschrei!

Tantalos.

Wem nur klag' ich unsägliche Qualen?
Wohin nun schrei' ich den innersten Schmerz?
Ihr Musen, o höret mich, singet mir Ruhe! —
Oder entfloht mit den Göttern auch ihr?
Treuloseste! Euch doch dient' ich in Liebe!
Aber ihr neidet des Mägdleins Gesang,
Ihr scheuchtet Philyra mit schaurigen Träumen,

O hämisch, verrätherisch schmeichelnde Brut!
Wehe! Wie spreng' ich die hemmenden Banden?
Wie rett' ich mein einzig holdestes Glück?
Verloren für ewig? Unfaßliches Grauen!
O Hexe, du Arge im tückischen Blick!

(Pause.)

Gebrochen ist mein Glück, die gottgeschenkte Schale,
Aus der in vollen Zügen Nektar ich genoß!
Nicht theilen sollt' ich Sterblichen? Wozu denn ward
Mir Göttertrank? Allein genießend darbt der Mensch
Inmitten reichster Schönheit; euer einsam Glück,
Ihr Götter, nicht verlangt er's; naher Menschenbrust
Bedarf er; seines Herzens Quellen muß ein Herz,
Ein dürstendes empfangen, sanfter Klänge Thau
Von duft'gen Rosenlippen wiederhauchend ihn,
Den Töne Trinkenden, erquicken! Ja, es muß
Ein leiblich Herz an seines Busens warmer Lust
Hingebend schmelzen zu des Liebesmeeres Gluth,
Zu wallender Freudenwogen feurig fließendem Gold!

(Philyra erscheint in schönster Gestalt zwischen Tantalos und den Danaiden.)

O komm zu mir, du Schöne, die ich ewig mir
So nahe fühle, laß mich fassen deine Hand,
Die weich und wonnemild oft meine heiße Stirn
Mit sanfter Kühlung rührte; laß dich liebend zieh'n
An schöpferisch erglühte Brust; die Seligkeit,
Sie blühet dir wie mir im rosigen Flammenkelch

Vereinter Lippen, reinen Liedes Duft nachhallend! —
Vergebens ruf' ich? — Nein, sie kommt! Sie neigt
das Ohr! —
Die Winkende mit reicher Anmuth Huld entflieht? —
Zum Danaidenfaß seh' ich sie weichen; — ha!
Sie schöpfet schnell, mit Blicken deutend, wicht'ge
Pflicht
Sei dort ihr zu vollenden; — Thörin kranken Sinns!
Es endet nimmer, nimmer fördert jenes Werk!
Sie sind verflucht in Ewigkeit, emsig zu schöpfen
Ohn' ein'ges Labsal in das bodenlose Faß.
Und du, die Holdeste, gesellst dich ihnen zu,
Den Gattenmordbefleckten, die so starr und stumm
Ihr Faß umkreisen, kalt verrichtend kalt Geschäft
An öden, nebelgrauen Fluthen, gleich der Gänse Schaar,
Umschnatternd schnöde Mast in winterlicher Haft? —
Mit Abscheu blick' ich fort; wohin? — O Schmerz!
wohin?
Nur Elend schau' ich, niederdrückendes, ringsum!
Dort wälzt den Stein mit Eifer Sisyphos bergan,
Der einst mir Gastfreund war, der lügensinnende
Mann,
So scharfen Blicks, daß, selbst die Götter überlistend,
Er länger blieb auf Erden, als ihm sein Geschick
Erlaubte; doch umsonst betrog er wohl den Tod,
Der endlich dennoch ihn ereilte. Ewig nun verflucht
Zur Strafe seiner Sünden, schwere Last bergan

Zu wälzen, Angstschweiß dampfend, endlich seinem
Ziel
Ganz nahe hofft er sich; da gleitet ihm der Stein
Von froh mit gläub'ger Macht anstemmender Schul-
ter ab,
Zurückzurollen, rund hinhüpfend Rad, ins Thal.
Entsetzt von jäher Höh' ihm nach stürzt Sisyphos,
In Staubeswirbeln fortgerissen; kaum den Schweiß
Von seiner Stirn zu trocknen wagt er; rastlos dann
Beginnt er keuchend neu zu wälzen, stets vergebens!
Ich will dir helfen, alter Thor! vereintem Müh'n
Gelingt vielleicht das schwere Werk; ha warte nur,
Ich komme gleich, dir beizustehen, denn fürwahr,
Weit unerträglicher ist mir das stete Seh'n
Von deinem falschen Thun als dir die Mühe selbst.
Doch wie? Sind meine Glieder denn geschlossen? Ach!
Nicht rührt sich Fuß noch Hand, so sehr ich strebe,
Sie zu bewegen; fest umklammert mich ein Fluch
Zu einsam freudlos weltbeschauendem Grabeszwang.
Um was ward ich so schwer verflucht? Was war
die Schuld
Des Götterlieblings? Daß mich bittrer Frevelgrimm
Erfaßte, als die Höhnischen die schönste mir
Von ihren Gaben kalt entrissen wieder, sie,
Die mich zum Gott in hoch auffluthendem Wonnemeer
Erhob, den sterblichen Weibessohn! — O holdes Licht,
Erscheine wieder meinen Augen! Wenn auch fern

Du stehst, doch giebst du herzerquickend milden Trost;
Die Seele tränkst du mir mit klaren Liedes Quell,
Daß still ergeben, friedlich eingelullt, ich trage
Den herben Zwang, so unerreichbar fern zu sehen
Dein leuchtend Bild, wie ein Gestirn der Purpurnacht.

(Philyra erscheint auf der andern Seite in der Nähe des Sisyphos.)

Sie ist's, die lieblich mild hergrüßt mit hellem Schein,
Durchdringend nebelnächtige Luft, vom reinen Blau
Der Himmelsnäh' umflossen! Heil'ge Lippen öffnend,
Ruft sie mit treuem Klange: Dein, o Tantalos! —
Doch nun? — O Wahnsinns Nacht, in Blindheit hüll' mich ein!
Sie hilft dem Sisyphos bei seinem schnöden Werk! —
Laß ab vom Steine, elend schwaches Weib! er quetscht
Dich todt, wie eine Fliege, wenn der Gottbetrüger,
Der alte Lügenunhold nur zur Seite tritt
Auf einen einz'gen Augenblick; stets war er falsch! —
Was sprichst du mir zurück mit sanfter Bitte Blick?
„Er war mein Vater! Täuschend zu geheimer Lust
Verführt' er einst die Mutter, andern Mannes Weib;
Du wolltest selber ja ihm helfen; grolle nicht,
Weil regsam meine Glieder sind, die deinen starr."

(Philyra's Bild verschwindet.)

Fast lieber seh' ich dort der Danaiden Mord
Als solche angeborne Schande! War ein Kind
Der Lüge sie, die mir zum tiefsten Herzen sang
Urwahren Götterton, den reinsten Musenklang?

Nein, nimmer log Philyra! Nur im Tartaros
Kann solcher Wahn entwachsen wild verwirrtem Hirn!
O kehre wieder, Trauteste, mit deinem Glück!
Nicht mag ich dich verstoßen, weil du thöricht warst,
Doch Gutes wollend, sorgend treu um mein Geschick.
O wärst du wieder lebend! Innig wollt' ich dich,
Mit aller Huld dich pflegsam vatertreu empfangen,
Wie ein auf nächt'gen Wegen verirrtes liebstes Kind,
Das heimathsuchend müde endlich wiederkehrt!

(Philyra's Bild steigt ganz nahe bei ihm auf mit der braunen Schlange um den Hals.)

Hinweg, hinweg, du sclavisch ekelhaft Gebild,
Selbstmörderisch vernichtet, wurmbenagtes du!
Nie zeige wieder meinen Augen solchen Gräu'l!

(Das Bild versinkt.)

Sie sank hinab! Mit ihr der Hoffnung letzter Schein!
Drum schweige, Tantalos, in gottverfluchter Pein!

(Pause.)

Chor der Titanen.

Große Leiden erduldet
Jener armselige Mann
Um ein elendes Weib
Durch Aphrodite's Macht,
Der Götter und Menschen beherrschenden.
Doch diese Göttin selbst bezwingt
Der unerforschliche Kronos,

Unser kalt verschlingender Bruder,
Welcher einst von dem brünstigen Uranos
Räuberisch niederriß,
Weit ins Weltmer schleuderte
Den Keim vereinender Göttin.
Also er, der sie werden ließ,
Er vernichtet auch wieder
Ihre beherrschende Macht.
Besser dienet sein kaltes Schreiten
Dem im Staube wimmelnden Menschengeschlecht
Als jenes thätig Strebenden,
Des Dulders Prometheus,
Gernhelfender Wille.

Tantalos.

Mich dürstet! — Ha, wie kühl umwallt mich weiche Fluth!
Ihr neig' ich schmachtende Lippen! — Ach, sie weichet fort,
Vom grauen Sand des Bodens eingesogen schnell! —
Doch leicht bin ich getröstet; jene schwellenden Früchte,
Sie lachen hold herab; verlockend saftige Kost
Mit üppig beschwerten Armen gastlich ladend reicht
Mir nieder liebevoll der ragenden Bäume Kranz
Von öder Klippe; wunderbar hat hier Natur
So süßes Labsal mir Bedürftigem gepflanzt;
Ihr dank' ich froh genießend, was sie gütig beut! —

O Wehe! o unglaublich Weh! Dem Haschenden
Entreißt ein Windstoß mit Harpyenwuth
Der niederhängend nahen Trauben Purpurfülle,
Der saftgen Birnen, der Oliven mildes Grün,
Der zarten Aepfel rothgesprenkelt Rund! Hinauf
Zum unerreichbar fernen Grabgewölbe schwingt
Er tückisch all' die Reizenden! Ach nur die eine
Laß mir, Grausamer, die sich sehnend zu mir bog,
Ungern entrissen meiner heißen Hungerwuth!
Vergebens! Gierig bebet nach der schwindenden,
Auch dieser letzten, unerquickt mein lechzender Mund!

Chor der Titanen.

Wahrlich, du warest ein Thor,
Weise genannter Prometheus,
Gleich dem weltkundig unklugen Bruder,
Dem Nachbedenker.
Unser Japetos zeugte,
Er, der hier lastet in tiefster Ruh,
Ein betrübtes Geschlecht.
Wie doch mochte die ihm Entsprossenen
Närrische Sehnsucht treiben,
Erdbewandelnde Menschen zu sein,
Ihr Streben zu einen
Dem elend bedürftigen,
Trostlos hinschmachtenden,
Trank und Speise verlangenden,

Nimmer Genügen erlangenden,
Jenem leibgefesselt armseligen Wesen
Der über uns kriechenden, engumschränkten
Frei sich wähnenden Sklaven.
Besser, zum tiefsten Kerker gezwungen,
Der Göttermacht erliegen wir hier,
Ewigen Trotzes,
Frei doch in Wahrheit, wenn einst wir sprengen
Dieses festumwölbenden Kerkers
Starkhaltende Schale, in die uns gebannt,
Uns einen markigen Dauerkern,
Jene Siegerin chaotischer Mächte,
Die zu Welten vereinende
Eroskraft des Zeus.

(Pause.)

(Zwölf Schattengestalten von edelster Bildung, sechs Jünglinge und sechs Mädchen, ungleich an Größe und Alter, bewegen sich langsam schreitend über die Bühne.)

Tantalos.

Wer seid ihr, langsam bleich herschwebende Gestalten,
Die so bekannt, wie Jugendglücks Erinnerung,
Doch grau umflort vom kalten Tod, mich grüßen still
Den Staunenden? Laut spricht mein schauend Herz,
ihr seid's,
Die Kinder meiner einst so reichen Niobe,
Die Hingerafften von der Todesgötter Pfeilen,

Weil in unsel'gem Hochmuth ihrer Mutterschaft
Sich Niobe gerühmt, der Here einzig nur
Mit ehrfurchtsvollem Herzen ihre Kniee beugend
Und stolz verachtend jener heil'gen Bräute Schaar,
Die ohne Ehebund dem höchsten Gott genah't;
Ja gar der sanften Leto Huld verhöhnte sie,
Die Zwölfgebärerin in Here's Schutz, weil nur
Ein Zwillingspaar aus der Umhergetrieb'nen Schooß
Entsprang auf Delos neugebor'ner Eilandsruh.
Da zürnten ihr die fernhertreffend Schrecklichen
Und raubten, schnell Geschoß entsendend, allen Trost
Dem Mutterauge, das fortan mit düsterem Schmerz
Zum Boden starrte, nie sich mehr lichtsuchend hell
Erhob, den Göttern dankend freud'ge Erdenlust.

(Die Gestalten verschwinden nach und nach auf der andern Seite der Bühne.)

Ihr Schwankenden, warum entflieht ihr mir so schnell?
O weilet doch! Umspielet den gefang'nen Ahn!
Wehmüthig blickend fülltet ihr mein krankes Herz
Mit Abenddämmerschein, entlocktet weicher Thränen
Erleichternd Naß! — Mich dürstet! — Ach ihr schöpft mir wohl
Vom stets entschwindenden Wasser, reicht die saft'ge Frucht
Dem trocknen Gaumen? — Ha, schon schlichen sie sich fort
Vom Greise; theilnahmlos verläßt der Enkel Schaar

Mich einsam Schmachtenden nach kleinstem Erdenglück!

(Ein kolossales graues Steinbild der sitzenden, zu Boden starrenden Niobe schiebt sich von der Seite auf die Bühne.)

Sie selbst! — Zu ew'gem Schmerz erstarrte Niobe,
Die kindberaubte Mutter! — Bleibe nicht so fern!
Dir will ich kühlend meine segnende Vaterhand
Auf deine gramrothglühenden Augen legen, will
Ein lindernd Bad bereiten deiner heißen Stirn
Aus sanfter Mähren lethekräftig fließender Fluth;
Mir sei, mein armes Kind zu trösten, Alterstrost!
Komm' näher doch, du Liebe, blicke nicht so stier —

Chor der Titanen.

Diese folget dir nicht;
Unser schon ist sie für immer,
Denn sie versteinte im Schmerz;
Und wir nennen sie lobend die kalte
Unsre erstarrte Tochter
Titanis Niobe.

Tantalos.

Vernichtungsworte spracht ihr! Ha, ich sehe sie
Zu kaltem Steine regungslos erstarrt, die einst
Mein Liebstes war; aus ihrem jung so frohen Aug'
Fließt ew'ger Thränenquell, dem Danaidenteiche
Sich einend; also bleibt dem grauen Tartaros
Ihr Schmerzensbild verfallen bis zum Weltensturz,

Wenn die Titanen frei entstreben ihrer Haft.
Und ich soll nah' sie schauen gleiche Ewigkeit,
Doch nimmer nähernd sich der warmen Pflegelust,
Die unbefriedigt, ungehört an ihr verhallt! —
O wär' auch ich zu fühllosem Steine kalt erstarrt,
Dann endete doch endlich des Begehrens Qual!
Doch warme Pulse schlagen noch im Busen mir,
Und nur von außen bin ich starr gefesselt; auch sie
Vielleicht erliegt dem gleichen Leiden, möchte gern,
Die Arme, die Verstummte durch der Götter Strafe,
An wohlbekannte Vaterbrust ihr weinend Haupt
Zur Lösung tiefen Grames bergen, gern auch mir
Die lange graue Einsamkeit, die Kerkernacht,
Mit sanfter Rede Trost erhellen, nur kann sie
Nicht her zu mir, wie ich zu ihr, mit Wort und Blick;
Doch hören kann sie mich vielleicht; sie sehnet sich,
Sie lechzt nach heiterer Mähren gramentführendem
Fluß!
So höre denn, du liebes Kind, ich will erzählen
Dir traulich lächelnde Geschichten alter Zeit
Von Göttern und von Menschen, wie du sie so gerne
Sonst hörtest in der Dämmerung auf meinem Schooße.
Als Danaos, der kluge Schifferbauer einst
Mit seinen funfzig Töchtern hin nach Argos kam,
War Dürre dort im Land und große Wassersnoth —
Mich dürstet! Ach ich kann nicht weiter vor Begier
Nach einem Trunke, einem Tropfen von der Fluth,

Die, durch die Welten ausgegossen, mir entflieht,
Vom bösen Dämon dem Verlangenden geraubt;
Nicht kann ich weiter reden, und ich muß es doch,
Vom innern Drange schonungslos getrieben stets,
Wenn auch die Macht der Sprache mangelt meinem
Mund.
Was wollt' ich doch erzählen? Ja von Jener dort,
Die mit den Andern schöpft am Faß, Amymone,
Der Danaide — Wehe! Schöpfet dort nicht auch
Philyra? Nein, mich täuschte nur das trübe Licht
Des Tartaros; sie ist es nicht, sie bleibet fern.
Doch käme wohl ihr Bild noch, wenn ich sehnend riefe?
Ja, mit dem Wurm am Busen! Grau'n und Schmach!
O, nein,
Fort, fort! Nach andern Bildern muß ich kräftig rufen!
Erscheine mir, Amymone! Den Schwestern gleich
Wardst von dem Vater du zum dunkeln Wald gesendet,
Um Quellen aufzusuchen.

(Amymone schreitet, wie er sie beschreibt, über die Bühne.)

Ha, dort seh' ich dich
Zur Jagd geschürzt mit Pfeil und Bogen waldwärts
ziehn.
Allein wo ist der Wald mit seiner Bäume Grün,

(Amymone verschwindet schnell.)

Mit kühlem Schatten, tiefverborg'nem Ruheplatz,
Dem stillen Orte, wo der Satyr schlief, den du
Mit deinem Pfeile wecktest, jenen fliehenden Hirsch,

Den weiß hinblitzenden verfehlend? — Aber ach!
Kein Grün erblickt mein Auge! Alles ringsum grau!
Das einz'ge Grün, mir nah' doch unerreichbar stets,
Von diesen fruchtbeladenen Bäumen über mir,
Verlockt mein hungernd Herz zu stetem Hoffnungswahn,
Daß Sättigung, Genuß und Lust mir endlich werde.
So scheuchet heiße Sehnsucht, dieses einz'ge Grün
Nur einmal zu erhaschen, jedes andre Bild,
Das mir erheiternd nahen möchte, raubt die Ruh'
Des Schauens und die Lust! — Hei, jenen wilden dort,
Ihn muß ich sehn! Den fußbehaarten schlauen Faun,
Wie er im Bockssprung tänzelnd um das Mädchen wirbt!

(Ein Satyr springt mit lachendem Gesicht auf die Bühne und tanzt umher, bis er vor der auftauchenden Fontaine verschwindet.)

Ha wahrlich! Bald bezwingt er sie zu seiner Lust! —
Da steigt Poseidon, eine Wasserriesensäule,
Aufrauschend aus dem Boden hell mit Wellenschaum,
Verscheucht den Frechen, und mit kühlem Meeresduft
Umfängt erquickend er des heißen Mägdleins Leib,
Des Quellensuchenden. — O Wasser, feuchter Glanz!
Erquicke einmal noch der müden Augen Gluth
Mit unbegränzter Fläche welterlösendem Blick!
O heilig Meer, du freibewegtes, Wiederschein
Der ew'gen Hoffnung! Innigst grüß' ich deiner Kraft
Erinnerung! Du nahst auch mir, Poseidon, leuchtend
In feuchten Hoffnungsstrahlen, Quellenschenker du!
O hebe mich mit deinem mächt'gen Arm hinauf

Zum Vater! O versöhne mich dem weiten All,
Das Er in ew'ger Einigkeit mit Lust durchdringt!

(Das Wasserbild versinkt, an seiner Stelle ersteht das Schattenbild des Herakles nach der Homerischen Beschreibung.)

Chor der Titanen.

Dieser Starke öfter schon nahte
Den Höhlen des Tartaros;
Lebend stets kehrte zurück zur Oberwelt
Allbesiegend die hohe Kraft Herakles;
Aber jetzt schreitet er grau wie die anderen Schatten,
Ewig durchstreichend den öden Raum.
Alte Thaten wiederträumend,
Die er lebend vollbracht, der Held.
Wohl auch er ward jetzt niedergestürzt
Hieher in des Hades Reich,
Weil er den Unsern befreite,
Den Dulder Prometheus,
Den Zeusfeindlichen Trotzer.
Also schlägt der Weltenthyrann
Mit vernichtenden Strafen
Auch die eigenen Söhne,
Wenn kühn seinen Feinden zu helfen
Die Mächtigen wagen.

Tantalos.

Mit falscher Lügendeutung wollt ihr Starren mir
Mein Auge blenden, das die wiederkehrende Gunst
Der Götter selig empfängt. Der Landerschütterer selbst,
Zu hohem Troste schickt er mir des Helden Bild.

O Sohn des Zeus! Du dort, der gleich der düsteren Macht
Herschreitet, schreckenden Blicks umschauend! Wild gescheucht
Entflieht, wie Vögel der Nacht mit rauschendem Flügelschlag,
Der Todten schauernde Schaar; ihr wüster Schattengrimm
Zerstäubt vor deinem Nahen, wie vorm Wirbelwind;
Entblößt den starken Bogen, auf der Senne den Pfeil,
So drohest du, ein stets bereiter Schütz, ringsum;
Mit furchtbar leuchtendem Glanze umstrahlt die mächtige Brust
Ein goldhell reich in Bildern funkelndes Gehenk;
O du, der löwenmuthig noch in des Hades Reich
Weitfort das Grauen scheuchet, sag' es, starker Held,
Bist du, der kühne Todbezwinger, auch gebannt
In ewige Nachterstarrung, oder magst du frei
Vom Tartaros zum holden Licht zurück dich heben?

(Das Bild des Herakles schreitet vorüber, ohne zu antworten, aber das Höhlengewölbe öffnet sich über dem Haupte des Tantalos, und von einer schwebenden, glanzumflossenen, weißen Wolke singt:)

Chor der Musen.

Freue dich, ewiger Dulder in der Begierden Noth!
Wir kommen, dich lösen,
Denn schon löstest Du selbst
Dich von umstarrendem Krampfe
Hingegeben der Göttermacht,
Poseidon's heiligem Ruheblick.

Kleio, als Chorführerin.

Ein Schattengebild nur war

Er, den Du schautest,
Der vorüberschreitende
Löwenmächtige Held.
Als auf dem Gipfel des Oeta
Herakles der hellen Flammengluth,
Der rein verzehrenden,
Mit letztem Mannesmuth übergab
Seinen qualenumnagten Leib,
Da sank sein Schattenbild
Hinab zum Tartaros,
Dort auch unsterbliche Kunde zu geben
Seiner mächtigen Thaten,
Die, unter den Lebenden wandelnd,
Duldend, siegend, der Held vollbracht.
Aber er selbst,
Die Zeusgezeugte Kraft,
Hoch aus den Flammen stieg er,
Vom schnell aufblitzenden Lichte gehoben
Zum Kreise unsterblicher Götter.
Dort bei des Vaters Mahle nun ruhet er,
Umarmt die blühende Hebe
Unvergänglicher Lust!

Chor der Musen.

Freue dich, Leidengequälter, freue dich, Sohn des Zeus!
Dir sendet der Vater
Seinen Adler hinab,
Der in freifluthenden Aether

Auf Dich hebet an seine Brust,
Zu trinken heiligen Schöpferquell!

Tantalos.

O, schon öffnete sich dunkler Höhle Druck!
Und es strahlet hinab
Ewig vereinender Glanz!
Aus der Götterfeindschaft erhebe mich,
Vater, du mußt!
Ich bin's, dein Sohn, den du liebtest!
Ja, noch glühet in mir deine Kraft,
Niederzuzwingen die Gunst!
Dich grüß' ich, heiligen Adlers Schweben!
Endlich, endlich herbei
Nahest du, innigst gerufenes Glück!
Und ich lasse mein Bild
In des Tartaros Grau'n,
Selber aufsteigend in Aetherwonne
Selig zu rufen!

(Der Adler des Zeus senkt sich zum Bilde des Tantalos hinab; aus diesem erhebt sich zu ihm der in ewiger Jugend blühende Göttersohn; er verläßt, auf des Adlers Flügeln zum Vater aufschwebend, seiner Leiden dauerndes Bild.)

Chor der Musen.

Schöner die Welten nun klingen ihm, der erlöset schwebt
Zu ewiger Ruhe.
Dort auch ruhet um ihn
Seines Philyragesanges
Mild hinhallendes Herzenslied
Im reinen einigen Liebesmeer.

Die Wassernoth.

Satyrosspiel.

Personen:

Poseidon.

Satyros.

Ammone.

Chor der Danaiden.

Chor von Satyrn.

(Einsames Waldgebirgsthal; Satyros tritt auf.)

Ich weiß gar keinen Aufenthalt,
Der meinem Sinn so wohlgefällt,
Als Lerne's Wald. Abwechselnd Berg
Und Thal durchstreifet hier mein Fuß;
Ich schweife frei auf luft'gen Höh'n,
An deren sonn'gem Abhang wild
Der Weinstock sich um Ulmen schlingt,
Belastet reich mit süßer Frucht
Der Purpurtrauben, die wie Küsse
Den Felsen drücken, herzlich weich
Ihm angelehnt, die sonngereift,
Wenn sonst kein Andrer sie genießt,
Mit süßem Blut beträufeln ihn,
Den neidenswerthen kalten Stein,
Der's nicht 'mal fühlet, wie ihm ward
Das holde Glück, stets da zu sein,
Wenn lüstern die glühende Schale sprengt
'ne vollgereifte Frucht, eröffnend
Wollüstig überquellenden Schooß!
(Er schnalzt lecker mit der Zunge.)
Noch schmeck' ich, die ich heut' genoß!

Hab' nun in hellem Sonnengrün,
In luft'ger Morgenfrische g'nug
Gebadet ich, und köstlich geschwelgt
In Früchten, die der Berg mir beut,
Dann steig ich nieder müß'gen Schritt's
Zum stillen Thal, zum Schattendach,
In junger Schläge dichtem Hag,
In grün verschlung'ner Lauben Grund
Der Mittagsruhe mich zu freu'n.
Denn wahrlich in der Sommerszeit
Wird lang der schöne warme Tag,
Wenn nicht mit Opfern süßer Ruh
Wir seine Mitte feiern fromm.
Schon winkt ein lieblich Lager mir,
Das wohlbekannte, duftig weich
Von Moosen schwellend, kühl umwölbt;
Nur Eins fehlt mir zur vollen Lust—
(Sehr melancholisch) Ach, alle Quellen sind versiecht
Ringsum im weiten Waldrevier
Vor Sommerdürre; nirgend fließt
Ein schlängelnd Naß im tiefsten Grund;
Die Bächlein sind vertrocknet schier,
Die sonst hellmurmelnd spielten hier!
Es zürnt der mürrische Wasserherr,
Der fern dort am Gestade brummt,
Poseidon, diesem Lande, weil
Nicht ihm der alte Inachos

Zum Schutz es weihte, sondern ihr,
Der klugen Pallas, deren Blick
Die Menschen in Gefahren schützt.
Nun aber zeigt sich's sonnenklar,
Daß nur geringe Pallas' Macht
Auf Erden ist; denn grade die,
Die ihrer Weisheit folgen stets,
Die Wassertrinker, haben Noth
In dieser trostlos dürren Zeit,
Weil gegen jenes Alten Zorn
Der Göttin Blick nicht Schutz gewährt.

Ich bin kein großer Wasserfreund
Und tröste leicht mich um den Trunk,
Der mir entgeht; doch das ist schlimm,
Daß der Najaden holde Schaar,
Die hier in Bach und Quelle hausten,
Weithin zu Acheloos Fluth,
Der silberwirbelnden, entfloh'n,
Weil dort es nie an Wasser fehlt
Zum Bade, wie zum Trinken; das
Bedürfen wellbewohnende
Anmuth'ge Nymphen. Er nun dort,
Der stiergestaltete Flußgott, hat
Die Wahl nach Herzenslust, und ich,
Verlassen einsam schmacht' ich hier
In heißem Sehnen hin und kann
Nicht eine kleine Nymphe mir

Im Bade haschen, die mein Herz,
Das glühende, in Ruhe wiegt;
Ja wahrlich, der Najaden Werth,
Der lockend singend Weichen, wird
Mir jetzt erst völlig klar, nun ich
Die Willigen entbehren muß!
In ihre harte Rinde birgt
Sich Dryas still, daß kaum ich weiß,
Ob sie im Walde wirklich ist
Und lebet; gemsenscheu und schnell
Entflieht zu kahler Klippenhöh'
Mir Oreas in wildem Sprung,
Daß ich, so ziegenfüßig dreist
Ich immer bin, nicht folgen kann.
So bleib' ich denn, o herbe Qual,
Allein, allein im dürren Thal!
Was tröstet mich in meiner Pein?
Im Traume will ich glücklich sein!
Verschlafen will ich meinen Schmerz
Im dunkeln Dickicht laubumhüllt!

(Er verschwindet im Gebüsch. Von der andern Seite erscheint, zur Jagd geschürzt, Amymone.)

Amymone.

Zum Waldrevier der Artemis,
Der schenkelhurtigen Königin,
Zu ihrer tiefsten Schattennacht

Schickt uns der alte Vater aus
Auf's Quellensuchen; denn er meint,
Weil ihm Poseidon Ahnherr ist,
So würden schnell wir Segensfluth
Entdecken; also lehrt' es ihn
Sein überlegend weiser Sinn
Und Pallas, seine Lenkerin.
Lenkt wohl die Göttin richtig stets?
Warum doch aus der üpp'gen Ruh
Am reichen Stromes Ufer dort,
An Neilos Fluth, entführt' er uns
Zum dürren, traurig trocknen Land,
Wo keine Quelle springt, den Durst
Zu löschen? Waren denn so schwarz
Und wild Aigyptos Söhne, wie
Der Vater sie uns täglich malt?
Verwandten Blutes Triebe, schilt
Er sie mit Recht so sehr? Hieher,
Zu Fremden führt er uns und schickt
Uns gar allein zum großen Wald. —
Mich schaudert's! Heil'ge Artemis,
Du hohe Jungfrau, schütze mich
Vor einsam drohender Gefahr!
Ach, wäre doch ein Männerschutz
Mir nah! Ich blicke rings herum,
Doch nirgend schau' ich einen Trost. —
Was fährt dort durch's Gebüsch? Es steht! —

Ein weißer Hirsch! Ihm gilt mein Pfeil! —

(sie schießt.)

Ha, er verschwand hinblitzend schnell!
Ob wohl mein Pfeil ihn traf?
Des Wildes Spur muß ich verfolgen!

(Sie geht ins Dickicht, springt aber sogleich zurück, vor des Satyros Umarmungen fliehend.)

O Ungeheuer, weh! Es greift
Nach mir ein zottig Menschenthier!

Satyros.

Nicht fliehe, holdes Mägdlein, scheu
Vor meinem Anblick, denn ich möchte —
Ich brenne vor Begierde, Dich,
Du Himmelsschönheit voller Lust
An meine braune breite Brust
Zu drücken, ewig, tagelang
Dich haltend zwischen Himmel und Erde
Mit selig starker Lustgeberde.

Amymone.

Du sprichst mit Menschenlaut, doch wild;
Wer bist Du, wunderbares Bild?

Satyros.

Nicht wahr? Ich bin so übel nicht
Beim zweiten, wie beim erstdn Blick?
Mit jedem neuen werd' ich wachsen,

Zuletzt ein Schöner vor Dir stehn,
Du Schöpferin, die mich durchglüht
Zu wonneschwellender Gestalt!
Dich preis' ich hoch als Artemis!
Du bist's gewiß, o Herrscherin
Der Wälder; sicher neckst Du nur
Mit Deiner Scheu und mit dem Schein,
Mich nicht zu kennen, denn es weiß
Die Göttin wohl, wer vor ihr steht.
Empfange volle Huldigung
Von Deinem Sklaven, Götterbild!

(Er bückt sich vor ihr nieder und umfängt ihre Hüften, sein Haupt in ihrem Schooße bergend. So erhebt er sie und will sie forttragen.)

Amymone

(sich ihm entwinden wollend).

Ach Vater, hilf! Dein schwaches Kind,
Ein Halbgott überwindet es!

Satyros.

Fern ist der Vater! Fürchte nicht,
Daß er uns stört. Und käm' er auch,
Wie sollt' er wohl dem Gotte wehren?
Denn hör' es freudig, holdes Kind,
Dich faßt ein Gott in seinen Arm,
Und will die Erstlingsblüthe Dir
In hoher Erdenlust genießen.

Amymone.

So bist Du wirklich denn ein Gott?

Satyros.

Ja wahrlich, nur ein solcher darf,
Was ich begehre, kühn gewinnen!

(Er trägt sie gegen das Dickicht hin, da steigt auf seinem Wege Poseidon in einer hohen breiten Wassersäule aus dem Boden auf. Das Paar übergießend, ruft er:)

Poseidon.

Du sprachst die Wahrheit, frecher Wicht,
Drum schnell entfliehe meiner Macht!

(Satyros flieht erschrocken; Amymone steht feucht übergossen da und sinkt in die Arme des aus der versinkenden Wassersäule ihr entgegentretenden Gottes.)

Verweile, Mägdlein, ohne Furcht
In meiner milden Nähe Kraft.
Dir vor den Schwestern Glücklichen
Laß ich in Lerne's dunkelm Wald
Entspringen reich lebend'gen Quell.
Sieh' hin! Dort sprudelt er schon frisch
Aus fels'gem Boden auf; schon läuft
Das Silberschlänglein hin zum Thal. —
Nach Jahresfrist wirst Du den Sohn
Mir bringen, Nauplios, der kühn
Den Meergefahren trotzt, bis ich
Zurück ihn nehm' in meinen Schooß.

Nun ruf' heran mit Jagdhorns Schall
Die Schwestern, zeige ihnen froh
Die Quelle; mit Gesang und Tanz,
Mit heitrer Feier weihet sie
Dem Geber dankend ein. Leb' wohl!

(Der Gott verschwindet; es bleibt nur der durch ihn entstandene Quell. Ammymone stößt ins Horn, ihre Schwestern erscheinen von allen Seiten.)

Chor der Danaiden.

Glücklich gefunden
Hellfließender Quell!
Auf daß wir gesunden,
Schöpfen wir schnell!

(Sie trinken und beginnen dann einen Reigentanz, während dessen hie und da ein Satyr aus dem Gebüsch hervorguckt.)

Chor der Satyrn

(sich unter die Danaiden mischend).

Auch wir, die Derben,
Feurigen, Frischen,
Taugen zum Tanze.
O laßt uns werben,
Uns herrlich erfrischen
An blühendem Kranze!

(Gemeinsamer Tanz.)

Chor der Danaiden und Satyrn.

Verschlungener Reigen
Und rings in den Zweigen
So grünende Lust,
Und nächtiges Schweigen,
Daß Herzen sich neigen,
Hoch klopfet die Brust,
Du, ewiger Jugend frei fliegende Lust,
O fülle mir immer die glückliche Brust!

Schluß und Nachwort

des

Verfassers.

Die vorstehenden Festungsarbeiten Reinhard's waren unserer, auf Schloß Hohentauern versammelten Gesellschaft während des anhaltenden schlechten Wetters nach und nach von Rudolph vorgelesen worden. Jetzt endlich war die Regenzeit vorüber, und die Wirthe freueten sich nun der Gelegenheit, ihre Gäste mit den herrlichen Umgebungen des Schlosses bekannt zu machen. Fast täglich versuchte man nähere oder entferntere Ausflüge und pflegte stets in froher Befriedigung von denselben heimzukehren.

Eines Tages hatten die Männer allein schon früh am Morgen das Schloß verlassen, um eine recht genaue Besichtigung der für die zur Gesellschaft gehörigen Knaben bestimmten Erziehungsanstalt vorzunehmen, Mathilde aber und Magdalena waren zu Hause geblieben, weil Frauen dort überhaupt nur an bestimmten Tagen Zutritt hatten. Sie beschlossen, sich dafür durch einen weiteren Spaziergang ins Gebirg zu enschädigen, und nahmen ihren Weg dem Laufe eines klaren

Bergwassers entgegen, welches, von einem starken Gebirgsbache abgeleitet, dazu diente, die Springbrunnen und Weiher der Schloßgärten zu speisen. Der größte von diesen Wasserbehältern befand sich im Garten des Gynäceums, um dort zum täglichen Bade der weiblichen Zöglinge zu dienen, denn Marian behauptete: Nur in einem reinlichen Körper möge eine reinliche Seele gerne wohnen und gedeihen.

Von einem Diener begleitet, welcher einige Schutzmittel gegen unvorhergesehene Wetterlaunen trug, gingen Mathilde und Magdalene in weißen, weiten, aber kurzen Gewanden, mit ihren Bergstecken in den Händen, zweien leichten, zur Jagd geschürzten, spießtragenden Nymphen gleichend, längs dem Rande der Wasserleitung hinauf, bis sie zu einem rauhen Thale gelangten, welches der vorerwähnte Bergstrom in häufigen Wasserfällen durchrauschte. Oft stürzte derselbe zwischen schroffen Felswänden von beträchtlicher Höhe hinab, so daß vom aufsprühenden Wasserstaube der schmale Fußsteig, auf welchem unsre Freundinnen unerschrocken vorwärts strebten, hie und da ganz schlüpfrig erschien. Manches feine Dämchen, welches sich ihrer sichern und unermüdlichen Beinchen vom Tanzboden her wohl bewußt war, möchte vor diesem Wege wohl zurückgeschaudert sein, unsere

Bergnymphen aber, die des Kletterns an Felswänden schon gewohnt zu sein schienen, wanden sich mit erfreulicher Leichtigkeit zwischen dem schroffsten Gestein und den feuchten Klippen hindurch, bis sie endlich einem der schönsten Wasserfälle gegenüber eine in den Felsen gehauene Bank erreichten, auf welcher sie sich niederließen. Magdalene schickte den Diener nach einer nahegelegenen Sennhütte, um von dort Milch und Brod zur Erfrischung zu holen, und so blieben die beiden Freundinnen allein. Lange schaueten sie schweigend in das hellbrausende Wasser, welches aus dem nicht mehr fernen Gletscher noch ganz eisesfrisch mit milchweißer Färbung hergezogen kam. Ueber der Klippe, neben welcher der Fall herabschoß, sah man in blauer Himmelsferne einen weißen Bergkönig thronen, von dessen Knieen sich grüne Matten wohlwollend hinabbreiteten, bis sie von den Felsen verdeckt wurden, welche die Einsamkeit der Schauenden umstarrten. Gerade vor ihren Augen, wie auch in ihrem Rücken, erhob sich dichter Föhrenwald, und rechts hinab zog sich die Schlucht, in welcher sie hinaufgestiegen waren.

Wie schön! rief endlich Mathilde. Mir ist, als hätte ich noch nie die Erde vor meinen Augen so sich gleichsam in Reinheit steigern sehen. Schon allein der Wasserfall hier mit den umstarrenden

Klippen und Föhren giebt einen erfrischend reinen Eindruck; man verliert ganz die Erinnerung von Staub oder Schweiß; dann aber über ihm die hellgrüne, in weitem Kreise sich hinaufbreitende Wiesenmatte — jedes Auge muß von aller Ermüdung gesunden, sobald es nur dort nach der sonnenfrohen Hoffnungsruhe hinüberblickt; endlich aber schon mitten im blauen klaren Himmel die unberührte Schneespitze dort — welch eine Verkörperung heiliger Reinheit! Ja, die Menschen, die hier wohnen, müssen auch stark und schön und rein erwachsen, wenn die Empfindung an dem, was sie täglich schauen, in ihrer Seele lebendig wird. Wohl möchte ich meinen Knaben, wenn er älter wird, dem edlen Marian zur Erziehung übergeben, daß er die junge Seele aus den Quellen trinken lasse, die zu weltbeglückenden Strömen werden sollen.

Magdalena saß still neben der Freundin, halb in Gedanken versunken; als diese schwieg, murmelte sie zerstreut vor sich hin: „Kaskaden jauchzend, jünglingsfrisch der Klaus' entsprungen."

Mathilde lächelte. Dir liegt noch immer der Tantalos im Sinn, sagte sie freundlich, fast neckend: nun, nun, nur Geduld; bald soll ja auch Reinhard selbst zu uns kommen. Neugierig bin ich doch auch auf diesen Sonderling.

Magdalena nahm ihren Hut vom Kopfe und ließ die langen dunkeln Locken fessellos auf den weißen Nacken herabringeln; ihre vom Gange gerötheten Wangen schienen sich noch dunkler zu färben; da schlug sie tief Athem holend die glänzenden hellbraunen Augen auf und rief: Da ist er!

Mathilde erschrak beinahe und blickte ebenfalls in die Höhe. Da sah sie auf der Klippe über dem Wasserfall einen Mann stehen, der schwindelfrei in die Tiefe hinabschaute. Den vorgebeugten Kopf bedeckte ein mit Federn und Gemsbart geschmückter Tyroler Jägerhut; auf dem breiten Rücken trug er nach Studentenweise sein Reisegepäck, während er sich mit beiden Händen auf einen mächtigen Bergstecken stützte. Nachdem er eine Weile auf das unter ihm wirbelnde Wasser hinabgeblickt hatte, erhob er das Haupt zu freiem Umschauen; da fielen seine Augen auf die Steinbank, von welcher Magdalena unwillkürlich aufgestanden war. Mit einem lauten Schrei — der Name, welchen er rief, war vor dem Rauschen des Falles nicht zu verstehen — sprang er von der Klippe hinab in die Tiefe, daß die Frauen vor Schrecken erbleichten; sie hatten es nicht gesehen, wie er, mit seinem langen Stecken zu einem Vorsprung der Klippe dicht

über dem Wasser hinabreichend, sich auf demselben zum Schwunge über den etwa 20 Fuß breiten Wassersturz stützte. So, nach einigen Augenblicken scheinbarer Gefahr stand er glücklich und unversehrt auf der Rasenfläche vor den Erschrockenen da und rief, Magdalena anstaunend, mit entzücktem Tone: Bist Du es denn wirklich? Ach nein! — Aber doch! Nur dunkleres Haar und dunklere Augen, Alles stärker, größer, irdischer; aber doch! — ja, Du mußt es sein; Du hast ja es selbst versprochen, mir noch einmal zur schönen Erde wiederzukehren.

Er schwieg, verwirrt über das Schweigen der Schönen, welche ihm in zitterndem Erröthen gegenüber stand neben der halb verlegen lächelnden Mathilde. Den Hut abnehmend, bat er die Frauen um Entschuldigung wegen seiner ungewöhnlichen Annäherung; eine Aehnlichkeit habe ihn getäuscht, das sehe er jetzt wohl; aber diese Aehnlichkeit sei so entzückend, so berauschend mit unerhörter Lust, daß er um die Herrlichkeit der Gegenwart Alles vergessen müsse, was gewesen sei und was noch kommen könne. Erlauben Sie, holdseliges Fräulein, so schloß er, mit leidenschaftlichen Blicken an Magdalena sich wendend, erlauben Sie, daß ich in Ihrer Nähe weilen darf, oder soll ich fort,

dort in die schwarze Schlucht hinab? Gebieten Sie über Leben oder Tod!

Magdalena hob ängstlich die Arme auf, als wolle sie ihn zurückhalten, Mathilde aber fragte lächelnd: Sind Sie nicht Reinhard Klangholt, der Freund meines Mannes Rudolph Rosenberg?

Ja, gewiß bin ich der! erwiederte staunend der Befragte.

So kommen Sie mit uns nach Schloß Hohentauern, woselbst wir Sie schon lange erwarten. Meine Freundin hier ist Magdalena, die Tochter unseres lieben Wirthes, der uns Allen ein freundlicher Vater ist. Seien Sie uns herzlich willkommen!

Mathilde reichte dem sprachlos freudigen Ankömmling ihre Hand. Auch Magdalena that dasselbe und hauchte ein leises: Willkommen!

Dem klugen Leser darf ich nicht weiter erzählen, daß aus Reinhard und Magdalena ein glückliches Paar wurde, und damit wäre denn die eigentliche Geschichte der aufgetretenen Personen beendigt, weil ich hoffe, daß Jedermann mir den genaueren Bericht über ein Liebesverhältniß ohne weitere Hindernisse gern erlassen

wird. Von Rudolph und Mathilden will ich nur noch sagen, daß sie nach meiner Meinung eine außerordentlich glückliche Ehe bis an ihr seliges Ende führen müssen, denn einem schönen, mächtigen, feinfühlenden, treuen, klugen und ganz gesunden Weibe, wie Mathilde, kann ein Mann, wie Rudolph, unmöglich untreu werden. Genug für jetzt von allen diesen mir so lieb gewordenen Menschen. Vielleicht besuchen wir sie künftig noch einmal wieder.

Den verstehenden, wohlwollenden, theilnehmenden Lesern möchte ich nun gerne noch Einiges zur Entschuldigung meines jetzt fertig gedruckten Buches sagen. Da der erste Band desselben, welcher vor einigen Monaten erschien, an vielen Orten günstig aufgenommen und freundlich beurtheilt worden ist, so mag ich dem ganzen Publikum gegenüber gern jenen herausfordernden und anmaßenden Ton aufgeben, in welchem die Einleitung und manches andere zu dem vorliegenden Werke Gehörige geschrieben ist. Einem jungen Studenten, der eben frisch zur Universität kommt, vergiebt man ja wohl etwas sogenannte Renommage, wenn er nur sonst das Herz auf dem rechten Flecke hat. Nun fühlte ich mich aber, wenn ich auch freilich dem Schwabenalter schon ziemlich nahe war, in meiner Schriftstellerlaufbahn

noch ganz als ein junger Fuchs, der nach Anerkennung strebt. Die Furcht, keine Anerkennung zu finden, versetzte mich demnach der Menschenwelt gegenüber oft in eine gereizte Stimmung, welche damals, als ich die vorliegenden vier Bände zuerst aufschrieb, noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß ich während dieser Arbeitszeit Festungsgefangener war. Einem solchen, besonders wenn er Unrecht zu leiden meint, dürfte man vielleicht eine oft hervorbrechende bittere Empfindung eher zu Gute halten als einem Freien, der die Gaben der großen Natur ungehindert genießen darf. Uebrigens darf ich meinen verehrten Lesern die Versicherung geben, daß ich jetzt bei der Herausgabe meines Buches allermindestens die Hälfte jener Unmuths-Eruptionen, welche ursprünglich darin enthalten waren, gestrichen habe, und nächst mir dürfen Sie auch noch einem Andern für die Verkürzung mancher Abhandlungen Ihren Dank sagen, wodurch allerdings an einigen Stellen die in der schlechtesten Laune ergänzte Verbindung ziemlich locker geworden ist. Gott gebe, daß wir uns Alle nächstens bessern mögen!

Das hoffe ich von mir selbst auch noch ganz besonders in Bezug auf manchen Tadel, den man, wie ich höre, hie und da über meinen ersten Band ausgesprochen hat. Damit will ich jedoch

nicht zugeben, daß ich allen und jeden Vorwurf, den man mir gemacht hat, für richtig halte; vielmehr muß ich eingestehen, daß mir Einiges davon sogar ganz unverständlich erschienen ist. Man hat mich z. B. für einen erbitterten Feind des Adels und der Ehe, für unsittlich und irreligiös erklärt, und dergleichen mehr. Denen, die mich so sehr mißverstanden, glaube ich kaum eine Antwort darauf schuldig zu sein, denn ich muß annehmen, entweder daß ich nicht schreiben kann, oder daß jene nicht lesen konnten und wollten. Hoffentlich werden die Meinungen darüber getheilt sein; den Wohlwollenden aber will ich gern folgende Erklärungen geben.

Ein Feind des Adels bin ich keinesweges, vielmehr habe ich immer mit einer oft zur Schwäche ausartenden Vorliebe für adlige Geburt und Erscheinung u. s. w. innerlich zu kämpfen; um so widerlicher berührten mich gerade deßhalb immer diejenigen Lächerlichkeiten und Unwürdigkeiten, welche ich an Personen adligen Standes wahrnahm. Meiner Meinung nach muß übrigens der Adel überall in der Achtung des Volkes sinken, wo er sich ohne Berechtigung, nur durch Bevorzugung vom Volke absondert, während ein politisch bevorrechteter, auf großen Grundbesitz und Majorate gegründeter, aus geborenen Volksver-

tretern bestehender Adelsstand, wie die englische Nobility, sich weit eher in Ansehen erhalten wird. Wir deutschen Edelleute aber, wir kleinen, die wir weder Berechtigungen noch Grundbesitz haben, sollten doch lieber, wie die englische Gentry, unsern armseligen Titeln entsagen (zum Vortheil des Standes selbst, aus dem wir geboren worden), um alle jene Schranken endlich niederzuwerfen, die uns noch immer von unserm Volke trennen, wenn wir auch mit Freuden unser muthiges Blut seinem Dienste weihen wollen. Was sind wir denn, ihr lieben Freunde, wenn wir allein stehen, als die kleinsten unter jenen Courfähigen? Geduldete, bemitleidete, begnadigte Tänzer für die Hofdamen oder vielleicht gar für die Prinzessinnen; weiter Nichts. Wenn wir aber unser ächtes Ritterblut — o darauf halte ich viel, und schäme mich gar nicht es zu sagen, — in unser deutsches Volk hinüberbringen, so verstärken wir in diesem ein Element, dessen es nothwendig bedarf, um sein Bewußtsein, wenn es klar geworden sein wird, zur That zu fördern. Aechtes Ritterblut? In wessen Adern fließt es denn? In dessen, der sein Schwert zieht „den Mächtigen zum Trutz, um die Elenden beim Recht zu erhalten.“

So wäre ich demnach für Aufhebung des Adels, wenigstens des ohne politische Rechte be-

vorzugten. Will man mich deßhalb für einen Feind des Adels überhaupt ansehen, so kann man mich mit demselben Rechte auch für einen erbitterten Gegner der Ehe erklären, da ich mich vielfältig gegen deren jetzige Existenz ausgesprochen habe. Meiner Meinung nach ist die dauernde Vereinigung desselben Mannes und derselben Frau ein sehr allgemein verbreitetes sittliches Bedürfniß, welches keines gerichtlichen oder religiösen Zwanges bedarf, um sich in erfreulicher Reinheit darzustellen; sonach würde uns das Heilige und Ehrwürdige der Ehe bleiben, auch wenn wir die Ehe in der Gestalt, wie wir sie jetzt haben, aufgehoben hätten; die jetzige Form aber führt nach meiner vollkommenen Ueberzeugung nicht zur Sittlichkeit, sondern zur Entsittlichung. Da ich selbst in einer zufriedenen und guten Ehe lebe, so kann ich um so uneigennütziger meine Ansichten in dieser Beziehung aussprechen.

Was den Vorwurf der Unsittlichkeit betrifft, so muß ich gestehen, daß ich mein Buch nicht für Kinder, sondern für Erwachsene geschrieben habe. Wenn diese nicht sehen wollen oder können, daß ich auch die unreinen Verhältnisse, die hin und wieder berührt sein mögen, in einem reinen Spiegel auffaßte, so kann ich ihnen nicht helfen; eben so wenig denjenigen, die mich für

irreligiös halten, weil das, was ich als Wahrheit gefühlt und ausgesprochen, sehr oft nicht mit den Lehren übereinstimmt, welche sie vielleicht von ihren Religionslehrern empfangen haben. Wenn ich nun wirklich ein Heide wäre, müßte ich deßhalb irreligiös sein? Ich aber lebe der frohen Hoffnung, daß Christus selbst, wenn er je wieder zur Erde niedersteigen sollte, um unser Treiben hier zu betrachten, mich, den am All sich freuenden Heiden, für einen ächteren Bekenner seiner Liebesreligion erklären würde als die meisten jener protestantischen oder katholischen Eiferer, welche mit Bekehrungswuth ihren alleinseligmachenden Glauben predigen.

Noch einer Kleinigkeit muß ich hier erwähnen, die ich lieber unbeachtet lassen möchte, wenn ich nicht den Vorwurf, der mir daraus hergeleitet werden könnte, über Alles scheute. Einige Leser nämlich, welche durch Zufall meinen Vornamen „Rudolph" erfahren haben mochten, zogen daraus den Schluß, daß ich in dem Rudolph der Musikanten eine Selbstschilderung beabsichtigt hätte. Wer etwas mehr von mir kennt als meinen Vornamen, wird zwar beim Lesen des Buches diese Meinung, selbst wenn er sie im Voraus gefaßt haben sollte, bald aufgeben, weil er jenen liebenswürdigen, wohlerzogenen, anmu-

thig erscheinenden, hinreißenden Romanhelden mir sehr unähnlich finden wird; indessen bleibt mir doch immer, auch einem solchen mich kennenden Leser gegenüber, die Wahl des Namens und die Einflechtung manches wirklich Erlebten zu entschuldigen. Für den Namen habe ich keine andere Entschuldigung, als daß mir sein Klang wohlgefiel und zur Person des böhmischen Kavaliers zu passen schien; unbedeutende Ereignisse aber, die ich in Wirklichkeit erlebte, habe ich in die Geschichten aller meiner Romanhelden verflochten, und ich glaube nicht, daß dieselben dadurch an Lebendigkeit verloren. Hören wir nicht mit Vergnügen zu, wenn Wilhelm Meister Marianen von seinem Puppenspiel erzählt, mögen wir immerhin wissen, daß Göthe wirklich Erlebtes mittheilt? So habe ich nun mir oft gestattet, eine unbedeutende Wirklichkeit als das Erdreich zu betrachten, aus welchem ich meine Phantasieblumen erwachsen ließ. Verstehe mich recht, lieber Leser: Wahrheit und Wirklichkeit der Thatsachen ist nur in unbedeutenden Kleinigkeiten; alles Bedeutende aber, besonders das Interessante, um das Du mich etwa beneiden könntest, wenn Du gerade sehr eigennützig gestimmt wärest, ist durchaus ohne Wahrheit der Thatsachen und nur in der Phantasie erlebt. Hat diese ihre Schuldigkeit gethan,

so wirst Du überall volle Wahrheit des Gefühls finden. Wenn Du mich aber deßhalb, daß ich viel mit eigenen Kleinigkeiten beschäftigt gewesen bin, dennoch der Eitelkeit beschuldigen solltest, so möchte ich Dir dagegen nur bescheiden anführen, wie ich selbst glaube, durch dieses Buch, das ich Deinen Händen ohne Rückhalt übergebe, eine tiefere Einsicht in die Maxime des heiligen Bernhard gewonnen zu haben, welche nach Göthe also lautete:

Spernere mundum,
Spernere neminem,
Spernere se ipsum,
Spernere se sperni.

Druck der Teubnerschen Officin in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 51	Zeile 2	von unten	statt gefasset lies gefastet.
" 55	" 10	v. oben	st. Weidenbaum l. Eichenbaum.
" 61	" 16	v. o.	st. existirtest l. existirst.
" 119	" 8	v. u.	st. Philyon l. Philyra.
" 124	" 12	v. o.	st. und willig l. unwillig.
" 124	" 14	v. o.	st. un l. und.
" 131	" 1	v. o.	st. Gott l. Götter.
" 190	" 3	v. u.	st. Permesos l. Parmesos.
" 262	" 3	v. o.	st. den Mühebeladenen l. dem ꝛc.
" 275	" 7	v. u.	st. wirkend l. wirken.
" 277	" 10	v. u.	st. wird l. ward.
" 299	" 8	v. u.	st. greif' ich an l. greif' an.
" 301	" 13	v. o.	st. in Weite l. ins Weite.
" 301	" 15	v. o.	st. Mittagssonne l. Mittagsebene.
" 301	" 3	v. u.	st. Nebelhauch l. Nebelrauch.
" 302	" 14	v. o.	st. den Irdischen l. dem ꝛc.
" 312	" 9	v. u.	st. lauter l. laut're.
" 327	" 7	v. u.	st. Wintergestirnesglanz l. Wintergestirnsglanz.
" 356	" 3	v. o.	st. Muttererde l. Mutter Erde.
" 358	" 3	v. o.	st. einzig l. einziges.
" 374	" 12	v. u.	st. zu rufen l. zu ruhen.
" 383	" 8	v. o.	st. O Ungeheuer l. Ein Ungeheuer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keudell, Rudolf <<von>>,

Außerhalb der Gesellschaft Träumereien eines gefangenen Freien

Bd.: 4

Dresden ; Leipzig (1847)

P.o.germ. 712 p-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112263-7